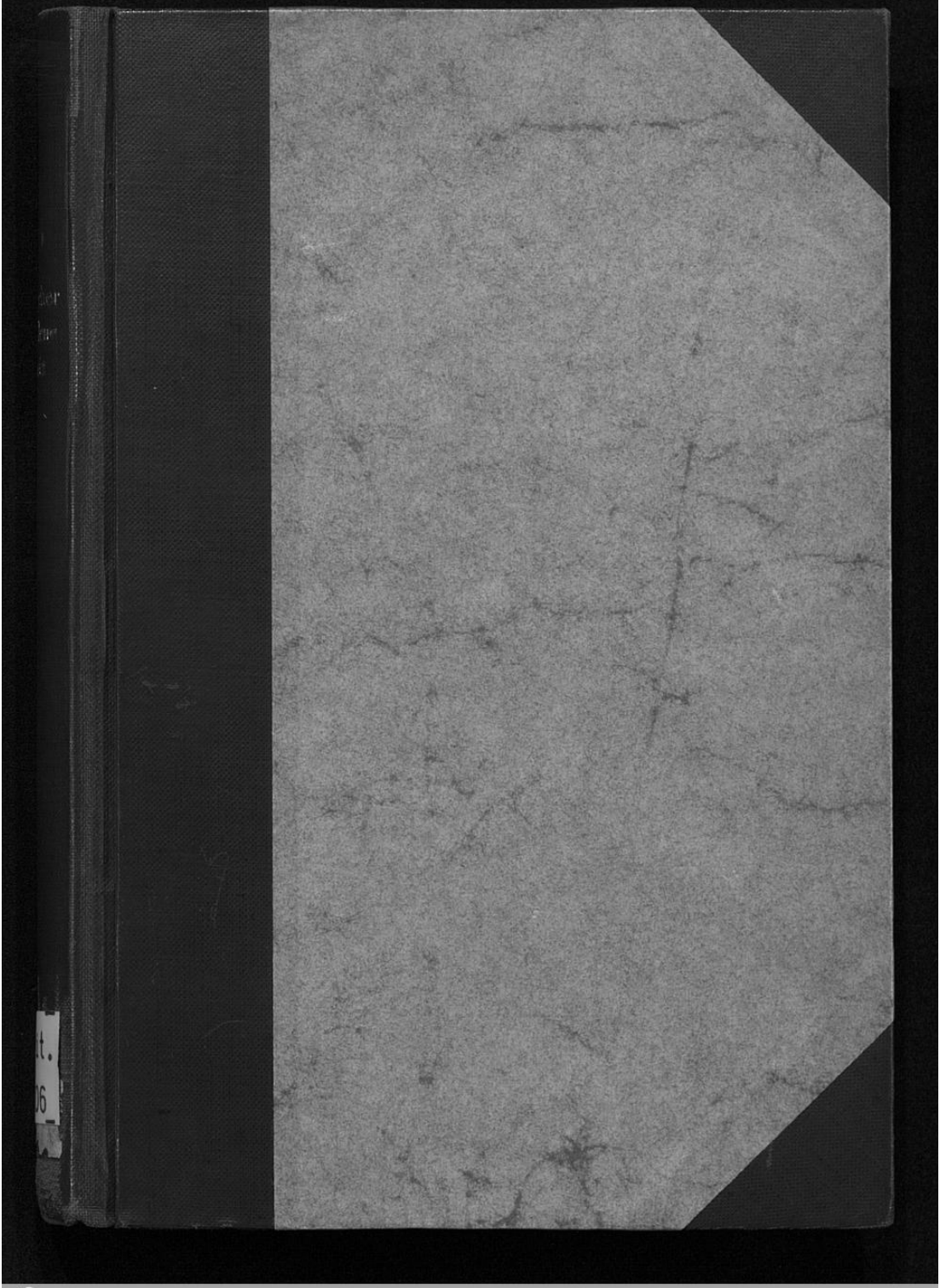


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ULB Düsseldorf

+4006 062 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutscher Novellenschatz
herausgegeben von Paul Heyse und H. Kurz.
— Bd. 5. —

Der arme Spielmann

von

F. Grillparzer.

A. Kopisch, Ein Karnevalsfest auf Ischias.

F. Lohmann, Die Entscheidung von Hochkirch.

K. Immermann, Der Karneval und die Somnambule.

[um 1872]

BERLIN W. 9
Globus Verlag
G. m. b. H.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutscher

Novellenschatz.

(5)

Herausgegeben von

Paul Heyse und Hermann Kurz.

†

Berlin

Globus Verlag

G. m. b. H.

[um 1872]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

D Lit 4106 (5)

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

58.G.1943

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt:

Seite

Ein Karnevalsfest auf Ischia. Von August Kopisch. 1

Die Entscheidung bei Hochkirch. Von Friederike Lohmann 63

Der Karneval und die Domnambüle. Von Karl Immermann 139

Der arme Spielmann. Von Franz Grillparzer . . . 275

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Carnevalsfest auf Ischia.

Von

August Kopisch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

August Kopisch, der Dichter des weltbekannten Noahliedes, geboren zu Breslau den 26. Mai 1799, besuchte das dortige Gymnasium unter Manso, entschied sich jedoch für die Malerei, welcher er sodann in Dresden, Prag und Wien oblag; neigte sich aber zugleich zu der Dichtkunst und schwankte eine Zeit lang zwischen beiden Künsten, bis eine Verletzung der rechten Hand ihn zwang, der Malerei zu entsagen; ging zu Anfang der zwanziger Jahre nach Rom und Neapel, wo er im Umgang mit Platen, der ihn in eine sehr strenge Schule nahm, sich der Poesie widmete, vorzüglich jedoch mit Hülfe des Lustspieldichters Camerano Volksleben, Volksgesang und Volkstheater studirte, daneben auch durch die Entdeckung der blauen Grotte berühmt wurde; 1830 nach Deutschland zurückgekehrt erhielt er 1837 in Berlin durch den Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV., der ihn zu Neapel kennen gelernt hatte, den Auftrag, eine Geschichte der Schlösser und Gärten von Potsdam zu schreiben, eine Arbeit, die ihn bis zu seinem Tode beschäftigte; Uebersetzer und Erklärer Dante's; vielseitig bis zu Erfindungen technischer Art; starb plötzlich den 6. Februar 1853. Seine Werke sind 1856 in fünf Bänden von seinem Freunde Karl Böttticher herausgegeben worden.

Kopisch's Erzählung vom Fest der Kahlköpfe, die wir hier mittheilen, gehört in all ihrer Einfachheit ohne Zweifel zu den glücklichsten Erzeugnissen der komischen Muse. Der Einfall, einem edeln Kahlkopfe zu Ehren sämmtliche Kahlköpfe seiner Heimathinsel zusammenzuladen, wird durch die Art und Weise der Ausführung unerwartet überboten, da nun weitere Einfälle des lustigsten Schlages einer um den andern hervorspringen, die man ganz wie aus dem Stegreif entstehen sieht, während der Eindruck der Improvi-

sation durch das Herausfühlen localer Treue in der Schilderung der Insulaner und ihrer Art zu sein und zu reden verstärkt wird. Eine schöne sittliche Höhe erreicht die Novelle, wo auf dem Gipfel der Carnevalslust, während die Weisen Griechenlands den erhabensten Unsinn reden und dabei einander Esel bohren, eine Unterbrechung eintritt, die den tollen Käuzen Gelegenheit giebt, sich als eben so muthige Retter zu zeigen: aber der Ernst schlägt sofort wieder in sein lustigstes Gegentheil über, bis der Schluß, aus Scherz und Ernst gewoben, dem Ganzen die Krone aufsetzt, indem er den Helden des Festes das Glück der Liebe finden läßt — eine Mischung der Elemente, die glücklicher nicht gedacht werden kann.

Auf der glückseligen Insel Ischia, die mit allem Segen Gottes reichlich überschüttet ist, lebte zu einer Zeit ein vornehmer Mann, von den Leuten schlechthin Don Antonio genannt, welcher in seiner Lebensweise von den meisten seines Gleichen das Widerspiel war. Er verprahlte sein Geld nicht in der Residenz, weder mit schönen Tänzerinnen noch Sängerinnen, auch ward es weder verbankettirt noch vertändelt noch verspielt, noch auf schönen Pferden vergaloppirt. Er überließ die Verwaltung seiner Güter auch nicht, wie viele Herren, den Händen habgieriger oder fahrlässiger Schaffner, hielt es auch nicht für wohlgethan, Alles in Bausch und Bogen zu verpachten, um in Gemächlichkeit gleichsam den Rahm von der Milch zu essen, während Andre sich mühten und plagten. Nein, er hielt es für sehr anständig und vornehm, wirklich Herr der Scholle zu sein, womit Gott ihm ein Geschenk gemacht und zwar ein ziemlich ansehnliches: denn er besaß manches Obst- und Ackerland in den Niederungen am Meere, manche schöne Lehne mit guten Reben, dazu wohlgebaute Landhäuser mit mancherlei zierlichen Kunstwerken ausgeschmückt, Alles

sehr fröhlich und wohlgelegen. Seine gewaltigen Thunfischnetze ließ er weit ins Meer hinbreiten, seine Wachtelnetze hing er wie Spinneweben über alle Klippen.

Aber fröhlicher als alles dieses war der Herr selber, ein rascher, rühriger Wittwer. Sein Wahlspruch war: des Herrn Auge macht die Kühe fett, aber nicht wenn es blind ist. Daher kam ihm die Gewohnheit, mit Allen, die seine Güter ihm bewirthschaften halfen, sehr häufig und genau zu rechnen, damit er beständig wüßte, wie er mit Jedem daran wäre; denn was man auf die lange Bank schiebt, verfault, sprach er und war überall hurtig hinterdrein. Er bezahlte keinen Tagelohn, sondern sprach zu den Leuten: Wie viel wollt ihr, wenn ihr mir dies und das arbeitet? und handelte sehr scharf; doch, wenn er zuletzt die Arbeit wohl bestellt fand, gab er manchen Groschen zu, so daß die braven Arbeiter fröhlich von ihm nach Hause gingen und nicht darben durften. Wer aber faul war, kam des geringen Lohnes wegen lange nicht wieder, und kam er endlich, so arbeitete derselbe Mann viel mehr als vorher — wegen der Groschen, welche der Herr zulegte. Daher kam es, daß alles Volk, welches da herum lebte, die Arbeit lieb gewann und den weisen Don Antonio: denn er war keineswegs geizig. Er war den Faulen nur genau, damit sie emsig würden, und theilte sonst gern mit, wo es Noth that. Almosen jedoch gab er auch nur sparsam. Er sah lieber zu, wie er die Leute gründlich wieder aufbrächte, und pflegte darum nicht erst dann zu helfen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wenn Einer schon ganz darniederlag; sondern wo er einen Ehrlichen sah, der sich plagte mit seiner Wirthschaft und doch mehr zurück als vorwärts kam, — zu dem ging er hin und fragte: Freund, wie steht es? Und wenn er Alles erforscht hatte, sprach er weiter: Ich will dir einen Rath geben: so und so mußt du es machen; aber ich sehe, deine Mittel sind zu schwach; darum komm zu mir und hole dir Werkzeug, silbernes und eisernes, damit magst du wirthschaften. Ich will dir Zweig und Samen geben und doch sehn, ob ich Recht habe mit meinem Rathe.

So und noch viel besser wußte Don Antonio mit den Leuten zu sprechen und stand Allen bei mit Rath und That und schlichtete manchen schlimmen Handel. Daher kamen alle Sorgenvollen auf der Insel zu ihm, und wem er half, der achtete sich damit gelobt und nahm sich zusammen, daß er seinem Helfer keine Schande machte. Durch solche Dinge ward Don Antonio bei Vornehm und Gering groß angesehn. Sein aufrichtiges Thun und Treiben war so herrlich, daß er sich gar nichts damit vergab, wenn er schlichthin mit Jedermann sprach und scherzte; dazu waren seine Reden in allen Stücken anmuthig zu hören für Jeden, er mochte sein, wer er wollte, und wo ehrliche Leute fröhlich waren, sparte Don Antonio nichts, er gab mit Freuden her und lachte mit.

Da ihm nun Jung und Alt so zugethan war, so war, wie sich leicht denken läßt, auch großer Segen auf

Allem, was der weise Don Antonio bestellen hieß; besonders aber waren seine Fruchtfelder unter dem schönen Himmel ein beständiges Grünen, Blühen und Ernten. So viel geschah bei Don Antonio, daß man von Jahr zu Jahr die Gegend nicht mehr wiedererkannte. Die Regenbäche, welche sich im Winter von allen Bergen stürzten, ließ er nicht so wild ins Meer hineintaumeln. Nein, er verschloß sie bald oben in großen Klüften, aus denen er sie erst im Sommer wieder herausließ, die dürren Hänge zu wässern; denn er sagte: So ist die Erde; lassen wir sie dürsten, so läßt sie uns dürsten. Und wo er einen kahlen Felsen sah, sprach der fröhliche Mann vor seinen Leuten: Warte, du fauler Stein, du brätest dahier an der Sonne! Von dir wollen wir bald Wein trinken! Und hieß Terrassen umherbau'n und aufschütten, die er mit Reben umzog immer bis zum obersten Gipfel hinan, so daß man wenige Zeit darnach die allerbesten Trauben lesen konnte, wo vorher der klirrende Felsen war.

Aber, aber, je schattiger es um Don Antonio rings auf allen Klippen wurde, — je lichter ward es auf seinem eigenen Haupte, und als er eines Tages seiner Gewohnheit nach auf freiem Felde gebetet hatte, hielt ihm sein alter Diener Pietro die Hand, womit er das Käppchen wieder aufsetzen wollte, und sprach, indem er des Herrn Schädel recht eigens betrachtete: Aber mein lieber Don Antonio, wie werdet Ihr kahl!

Ja wohl, du alte Haut, sprach Don Antonio

lächelnd, Alles ist eitel! die Blätter fallen von den Bäumen. Doch — was thut's? — Wenn man nur munter ist und frisch arbeiten kann.

Da sprach Pietro wiederum: Aber mit Verlaub, gnädiger Herr, für wen plagt Ihr Euch so Tag und Nacht? Was hilft Euch all das Zeug, die vielen Felder und Schlösser, wenn Ihr so allein seid und keinen Sohn habt, dem Ihr Alles nachlassen könnt? Es ist endlich Zeit, daß Ihr das Wittwerkissen wegthut und wieder an das Heirathen gedenkt, eh Euch die paar Haare vollends ausgehn!

Da sprach Don Antonio: Lieber Pietro, ich denke Tag und Nacht daran; denn ich will auch nicht von der Welt wegbrennen wie ein Talglicht, von dem nichts nachbleibt, wie die letzte Schnuppe. Ich will gern heirathen, dazu sind aber Zweie nöthig.

Ih, die Zweie sind da, sprach Pietro wiederum. Geht nicht so lange Zeit um das schöne Weib, die junge Wittwe herum, die Euch so gern sieht. Herr, wartet so lang Ihr wollt, schöner wird sie doch nicht! Also, flink zugelangt, so ist Beiden wieder geholfen.

Flink zugelangt ist bald gesagt, lieber Pietro; doch Donna Teresa . . . .

Eh! Donna Teresa, gnädiger Herr, fiel Pietro ein, nehmt es mir nicht übel — aber Ihr seid ein wunderlicher Mann. Ihr seid herzhaft und entschlossen wie ein altes Pferd in allen vier Elementen, fürchtet Euch auch vor keinem Christen noch Heiden; nur vor

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dem Paar schwarzen Augen, da werdet Ihr wie ein Kürbis. Wie oft soll ich meine Mütze noch mit Füßen treten, wenn ich Euch so mit ihr stehn sehe? Immer sag' ich da bei mir selber: sprich, sprich, Don Antonio! Jetzt ist es Zeit! Drück ab, drück ab! Feuer! — Aber prosit die Mahlzeit, Ihr thut die Lippen nicht von einander!

Du redest, wie du es verstehst, sprach der Herr wiederum. Es schwärmen jetzt Freier um sie her, die ihr besser gefallen, Leute mit vollen Locken.

Da sprach Pietro wieder: Eh! Locken oder nicht! Wenn man aus allen Freiern in der Welt nur Einen Mann macht — Ihr seid mehr werth, wie Alle zusammen! — Mein lieber Herr Don Antonio, wenn das Weib Fenster im Kopfe hat, muß sie doch sehen, daß Ihr viel frischer ausseht unter Eurer Glatze, wie die zwei jungen Maulaffen unter den Haarschnecken, welche sie alle Tage braten und ringeln; und muß denn auch ein Freier just überall rauh sein, wie ein Bär? Glaubt mir, gerade die Glatze, wie sie jetzt ist, kleidet Euch viel besser, wie das Gemengsel von Haaren, das Ihr sonst hattet!

Mach keine Possen, sprach der Herr lächelnd, die Weiber sehn uns mit andern Augen und haben den Kopf der Männer lieber unten glatt als oben! — Hiemit brach Don Antonio das Gespräch ab und hieß Pietro weiter arbeiten.

Nicht lange darnach, zur Zeit des Carnevals, ge-

schah es, daß zwei Grafen aus Neapel bei ihm einsprachen, um eine bedeutende Summe Geldes von ihm geliehen zu erhalten. Er empfing die Herren freundlich und bewirthete sie in seinem städtischen Palast zu Ischia, daß sich die Tafeln bogen, weigerte sich jedoch, ihnen die Summe vorzustrecken, weil sie dieselbe, wie er wohl bemerkte, nicht zu Verbesserung ihrer sehr vernachlässigten Güter, sondern nur zum Verprassen auf dem neapolitanischen Carneval haben wollten. Seine Weigerung traf die stolzen Herren sehr empfindlich, dennoch wußten sie, so lange sie noch in seiner Gesellschaft waren, den Ton der feinsten Höflichkeit zu halten. Der Aerger über den mißlungenen Plan brach erst aus, als Don Antonio sie an der Thür seines Palastes entlassen hatte. Da blieb der Eine der Herren, Don Ottavio, stolz und verächtend stehn und rief ihm über die Schulter nach: Geh zu, Kahlkopf!

Dieses Wort hörte Don Antonio zwar nicht mehr, denn er war schon in das Haus gegangen; aber mehrere Leute, die auf der Straße standen, vernahmen es wohl, und ein alter Sackträger sprach entrüstet zu dem Grafen Ottavio: Herr, Ihr mögt sein, wer Ihr wollt; aber einem Ehrenmanne, wie Don Antonio, dürft Ihr hier zu Lande dergleichen nicht nachrufen!

Geht es dich an, was ich rede, du Lastthier? fragte Don Ottavio und ging stolz dahin.

Aber der Mann trat ihm munter in den Weg und sagte: Ja, Herr, uns Ischiesen geht Alles an, was

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Einer von Don Antonio spricht. Hier bin ich, tretet auf mich; aber von Don Antonio redet künftig wie es sich gebührt!

Ja, ja, seid artig, Herr Cavalier! rief ein Zweiter, der Alles mit angehört.

Zieht den Hut ab, wenn Ihr Don Antonio's Schafe seht! sprach ein Dritter.

Gurgelt Euch mit Rosenwasser, wenn Ihr seinen Namen in den Mund nehmt! rief ein Vierter und sprang ihm keck in den Weg.

Da stand Don Ottavio still und sprach stolz zu seinen Bedienten: Schafft mir das Gesindel vom Halse! Da stellte sich der erste Mann wieder vor ihn hin und fragte: Wo ist denn hier ein Gesindel? Ich sehe keines. Aber Ihr, Herr, seht Euch vor, Ihr seid hier nicht zu Hause! Wir sind freie Ischiesen, die für Don Antonio durch alle vier Elemente gehn!

Was hat er denn mit Don Antonio? fragten neugierige Schiffer, die hinzutraten.

Ih! Erst wirft er Don Antonio einen Kahlkopf nach, nun nennt er uns ein Gesindel!

Er schimpft Don Antonio einen Kahlkopf und uns ein Gesindel! rief Alles empört.

Macht mir Platz! rief Don Ottavio wieder seinen Bedienten zu, und als diese nicht vortraten, wollte er selbst einige Leute, die vor ihm standen, seitwärts drücken; aber — diese standen wie die Mauern. Da wurde Don Ottavio noch heftiger und schalt immer mehr; denn

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

er war, wie mancher Zornige, der Meinung, damit durchzudringen; — aber die Ischiesen verstanden das Schelten noch besser, und es ward ein so großer Lärm in der Straße, daß Don Antonio wieder aus seinem Hause kam. Als er nun sah, wie seine Gäste von den Leuten aufgehalten wurden, rief er: Liebe Kinder, was macht ihr? Laßt sie frei gehn, es sind meine Gäste! — Da ließen alle Hände von dem Fremden ab, und der Schwarm öffnete sich vor Don Antonio. — Der Herr da nennt uns ein Gesindel, riefen Einige. Da sprach Don Antonio beschwichtigend: Herr Ottavio, Ihr habt sehr Unrecht, diese Männer nicht nach Würden zu ehren. Ihr würdet dies auch gewiß thun, wenn Ihr sie kenntet. Es sind brave Leute, die mit ihren Armen manches Nützliche schaffen: Weingärtner, Fischer und Ackerleute. Doch ihr, liebe Kinder, müßt nicht gleich so heftig zufahren, wenn Jemand, der euch nicht kennt, ein Wort fallen läßt, das Niemandem gefällt.

Wisset, Herr Antonio, wir mußten wohl heftig werden, da er Euch beschimpft.

Warum aber sollte er mich denn beschimpft haben?

Warum, wissen wir nicht, sagten Einige, aber er rief Euch einen Kahlkopf nach.

Nun, wenn es weiter nichts ist! Ein Kahlkopf bin ich wirklich, sprach Don Antonio und nahm das Käppchen ab: das weiß die Sonne, die mir die Haare weggesengt. Geht in Frieden, meine Herren. Ein Kahlkopf ist ja kein Schimpf, so lange die Ehrlichkeit nicht aus

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zöpfen geflochten wird. Die Kahlköpfe sind mitunter die bravsten Leute. Da seht einmal hier den alten Delfin, den Fischer Jakob an. Er ist ein Kahlkopf, wie man ihn nur wünschen kann, und doch — wer mag mit ihm um die Wette schwimmen, rudern und Netz werfen? Ist er nicht allemal der Erste, wo es gilt, und hält er nicht das Steuer, wenn Alles verzweifelt?

Mit Gottes Hülfe, das ist Euer schöner Mund, der das sagt, sprach Jakob, Don Antonio den Aermel küssend; aber in Wahrheit, laut sag' ich es vor allem Volk, mein Kahlkopf ist mir zur Ehre geworden, seit Don Antonio einen trägt!

Dergleichen Ehren giebt es mehr! sprach ein andrer fröhlicher Mann und klopfte sich auf den Schädel.

Hier auch! sprach ein Dritter und zeigte seine Glatze.

Hier ist wieder ein Kahlkopf! rief ein Vierter und neigte sich, damit Alle das sehen könnten.

Hier mein Mann ist auch einer! rief ein munteres Weib und schob ihren Gatten vor.

Mein Vater ist auch ein Kahlkopf! rief ein kleiner Knabe.

Heran ihr braven Kahlköpfe! rief der alte Jakob jubilirend. Kommt daher und genießt die Ehre, die euch Gott beschieden, denn Don Antonio ist ein Kahlkopf!

Beschämt, ohne nur eine Entschuldigung zu wagen, entfernten sich die Fremden; aber sie sahen noch von

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Weitem, wie sich um Don Antonio immer mehr Kahlköpfe versammelten, Leute von allen Ständen, die es sich zur Ehre rechneten, zu sein, wie er. Ja, der jubelnde Schwarm brach zuletzt in ein lautes Geschrei aus: Es lebe Don Antonio, der brave Kahlkopf! Don Antonio aber schüttelte Allen freundlich die Hand und rief verwundert aus: Der Tausend! welche Menge von blanken Schädeln!

O, in Casamicciola sind mehr, wie hier! riefen Einige.

In Lacco sind noch viel mehr! riefen Andre.

Nun da möcht' ich erst Alle beisammen sehen, die auf der ganzen Insel sind, sprach Don Antonio lachend, da müssen ihrer ja sein, wie Sand am Meere!

Ja, ja, die Ischiesen sputen sich, daß sie flink kahl werden, sprach ein leichtfertiger Vogel, aber Keinem läßt es so hübsch, wie Don Antonio! — Und Alle riefen von Neuem: Es lebe Don Antonio, der brave Kahlkopf! — Hiemit hoben ihn die Nächsten Besten auf ihre Schultern und trugen ihn, er mochte sich wehren, wie er wollte, schwebend in sein Haus zurück. Dieser wunderliche Triumphzug ging dicht unter einem Balkone vorüber, auf welchem Donna Teresa mit Antonio's lockigen Nebenbuhlern stand. Sie lachte von Herzen über den Spaß, den sie von Anfang mit angesehen, und nickte freundlich. Don Antonio konnte kaum den Gruß erwidern, so schnell trug man ihn dahin, und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

das Volk jubelte noch lange vor dem Hause, als er schon auf seinem Zimmer war.

Der brave Mann freute sich herzlich über die harmlosen Aeußerungen des Volkes und die wunderlichen Ehrenbezeugungen; doch gestand er sich zugleich, die Feier seines Kahlkopfes wäre ihm überall lieber gewesen, als gerade unter dem Balkone seiner Dame. Nun, des Himmels Wille geschehe! sprach der fromme Philosoph und ging wieder an seine Geschäfte.

Aber da es nun einmal Carnevalszeit war, ging das fröhliche Volk auf dem Markte nicht so bald aus einander. Im Gegentheil, es sammelte sich von Neuem, als ein Freund des Gefeierten erschien, ebenfalls ein Kahlkopf, Don Carlo genannt, der ihm ziemlich glich an Reichthum und Sitten, aber weit ausgelassener und phantastischer zu scherzen pflegte. Er hatte so eben eine fröhliche Tafel verlassen und des lieblichen Weines nicht zu viel und nicht zu wenig genippt, sondern gerade genug um in der allerbesten Laune gleichsam zu schweben. Als er nun, über den wilden Schwarm von Kahlköpfen erstaunt, nach der Ursache des gewaltigen Gelächters und der sonderbaren Versammlung fragte, drängten sich, ihm den Vorfall zu erzählen, Alle heran, wie Beeren sich, wenn sie voll wird, um den Stiel der Traube drängen. Alle Kehlen schrieen und Jedermann erzählte, die nahe standen, mit Worten, die ferne waren, mit Geberden, bis Don Carlo sich die Ohren zuhielt und die Augen fest verschloß und selber schrie: Schweigt! Ich weiß nun

Alles! Still und hört, was ich euch sage! — Nach diesen Worten ward es nicht so bald still, nein, Alles schrie nun immer wieder von Neuem: Still und hört, was Don Carlo sagt! Still und hört, was der brave Don Carlo sagt! bis auch dieses Geschrei leiser und leiser endlich in eine Todtenstille verscholl.

Nicht so feierlich! sprach Don Carlo, denn was ich sagen will, ist nicht zum Weinen! Die Geschichte da ist nicht mit Golde zu bezahlen, wiewohl euer Vortrag nicht viel besser war als tausend Ohrfeigen! Besonders war dahier ein Mann mit einer Trompetenstimme, der gleich einer Traufe beständig dasselbe Wort sprach, so daß ich zuletzt nichts mehr hörte wie das; aber das war gut; denn es war ein Wort von Don Antonio! Sprich es noch einmal aus, Checco!

Da trompetete Checco wiederum: Don Antonio hat gesagt, er möchte wohl einmal alle Kahlköpfe beisammen sehn, die auf der ganzen Insel sind.

Ja, ja, das hat er gesagt! riefen Alle.

Bravo! rief Don Carlo, er hat es gesagt, und es soll geschehen! Ich habe schon manche Woche vergeblich über ein Carnevalsfest für meinen braven Don Antonio nachgedacht; nun aber will ich ihm eins geben, wie Meer und Erde und der Himmel da oben noch nicht gesehen hat. Also vernehmt: Auf übermorgen Nachmittag sind hiemit alle guten ehrlichen Kahlköpfe, womit unser nach allen Seiten hin fruchtbares Eiland Ischia so reichlich gesegnet ist, Don Antonio's Geburts-

tage zu Ehren, von mir zu einem großen Freudenfeste geladen und zwar in meinen Pallast am Meere, zur Stunde, wenn Don Antonio sein Mittagschläfchen hält, welche Stunde Jedermann bekannt ist, weil wir alle zur selben Zeit ebenfalls zu nicken pflegen.

Aber, Don Carlo, womit wollt Ihr so großes Volk bewirthen? fielen einige Stimmen ein.

Sonderbare Frage! Mit Essen und Trinken! sprach Don Carlo; hier gilt das Wort, welches der gewaltige Redner Stomachus schon oftermalen ausgerufen: Thu dich auf, Keller und Speicher, und zeige dein Inwendiges! He! Antoniello, Pangrazio, Ricciardo, Pepo, Checco, Lunardo, Raffaele, Paolo, Giacomo, Pandolfo, Carluccio, Ciccio, kommt daher! Ihr seid in solchen Dingen die Flinksten! Auf, besorgt euch Trommeln, und sind nicht genug Trommeln da, so nehmt Kessel, damit geht auf der ganzen Insel umher, trommelt und macht Spektakel, singt und ladet ein!

Prächtig! riefen Alle.

In was für Versen? fragten Einige.

Ich will sie Keinem vorschreiben, sprach Don Carlo, denn ihr seid insgesammt große Poeten! Reimt frisch darauf los, lockt sie wie die Wachteln in meinen Weizen!

Etwa so? fragte Pepo und sang:

Pittperwitt!
Pittperwitt!
Volle Spieße, volle Töpfe!
Pittperwitt, ihr kahlen Köpfe!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Von Don Carlo seid geladen,
Pittperwitt, zu Wein und Fladen!
Pittperwitt!
Pittperwitt!
Maccaroni wird es graupeln,
Pittperwitt, und viel zu knaupeln!
Don Antonio zu Ehren,
Pittperwitt, giebt's viel zu zehren!
Pittperwitt!
Pittperwitt!
Schön maskirt zu Sauf' und Brause,
Pittperwitt, kommt her zum Schmause!
Keiner bleib' in seiner Klause!
Pittperwitt, 's gilt keine Flause!
Pittperwitt!
Pittperwitt!

Pittperwitt, Pittperwitt! sangen Alle mit Pepo, schnappten wie er mit den Fingern dazu und tanzten und sprangen wie die Ziegenböcke.

Bravo! rief Don Carlo, singe Jeder was ihm einfällt!

Hoch lebe Don Carlo! schrie nun der ganze Schwarm, und die er aufgerufen, liefen nach Trommeln und Kesseln, während er weiter sprach: Wir, liebe Kinder, wollen indeß nicht müßig sein. Ich will euch meine großen Netze herausgeben, damit wollen wir Alles, was Fisch heißt, aus dem Meere ziehen, auf daß kein Mangel sei. Etliche müssen nach dem Walde von Cumä hinüber

rudern und Austern von Fusaro*) holen, der Jagdmeister des Königs wird mir schon ein fünf bis sechs wilde Schweinchen ablassen, vielleicht auch ein paar Hirschchen und Rehchen. Rephühner haben wir hier auf der Insel, die Schnepfen und die Kibitze, die Kaninchen und die Hasen werden uns auch nicht alle fortflattern und entlaufen, und ist das Wilde nicht zu haben, so spickt man das Zahme; nur Hund' und Katzen lassen wir den Mailändern; sonst halten wir uns an Alles, was da ist. Von Hühnern, Enten und Truthähnen wimmelt es überall auf meinen Höfen, um Kälber und Ochsen wird auch keine Noth werden, so lange wir noch da sind. Maccaroni und Fedelini und Broccoli und Sicilianer Artischocken und Selleri wird sich alles finden, wenn man nur darnach sucht. Die Stadtbäcker sollen Brod und Kuchen backen. Die Weinfässer dürfen nur angebohrt werden. Glaubt mir, es wird sich Alles machen.

Hört, Don Carlo, da kommen sie schon mit Trommeln und Kesseln, unterbrachen ihn Einige, berrumpumpum, berrumpumpum, papiongpingpang!

Still da! rief Don Carlo. Don Antonio soll noch nichts davon merken; es wäre wohl hübsch, wenn man ihn damit überraschen könnte!

Trommelt und lärmt immerzu, sprach der alte Pietro, der mit einem Päckchen auf dem Rücken dabei

---

*) Vom See Fusaro, dem alten Acheron.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stand, mein Herr ist bereits auf sein äußerstes Vorwerk hinausgegangen. Ich zottle jetzt ganz sachte nach mit diesem Päckchen. Vor übermorgen Mittag kommen wir nicht wieder herunter.

Das trifft sich ja ganz vortrefflich, sprach Don Carlo.

I freilich, gnädiger Herr, sprach Pietro, ich geh' ihm bis übermorgen Mittag nicht von der Seite. Glaubt mir, so wahr ich Pietro bin, er soll Euren Braten nicht riechen, bevor er gahr ist. Laßt mich nur sorgen! Ich weiß, wie man etwas geheim hält. Jede Fliege, die daran geleckt hat, wird abgewischt, so bleibt ihm Alles verborgen!

Nun, so vertheilt euch! geht in alle Welt, trommelt und schreit, daß die Gassen über einander fallen! rief Don Carlo, und es hätte dieser starken Aufforderung zum Lärmen wahrlich nicht bedurft; denn kaum hatte sich Jeder seinen Weg gewählt, so ward der Lärm auf einmal ganz übermäßig. Sechs Trommeln und sieben Kessel wurden fast zerschlagen. Alles, was Odem hatte, Jung und Alt schrie und tobte mit, Katzen miauten darein, und Hunde bellten. Es war auch zwischen diesem und dem jüngsten Tage kein Unterschied mehr, nur daß hier nicht die Todten aus den Gräbern, nur die Lebendigen aus allen Häusern kamen. Es zeigte sich auch noch außerdem großer Uebermuth, der am jüngsten Tage wohl wegbleiben wird: die Trommler nämlich sahen über ihre Trommeln verächtlich auf die Kessel-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schläger und schnitten ihnen gar schnöde Gesichter; die Kesselschläger aber meinten: bei solchen Einladungen zum Essen seien Kessel schicklicher wie Trommeln, und schrien beständig während des Schlagens: heute sind sie toll, übermorgen voll! und: singt mit, wenn ihr könnt, ihr Lederpauker! Da konnten die Trommler freilich nicht mitsingen; trommelten aber aus Zorn desto stärker. Zwei zerschlugen sogar die Trommeln und mußten sie umwenden. Diese wurden von den Kesselschlägern so verhöhnt und verlacht, daß sie froh waren, als sie durch ein Nebengäßchen ins Freie kamen.

Nun lassen wir die Lärmer ziehen; denn es wäre selbst dem großen Poeten Homerus unmöglich zu erzählen, was die sechs Trommler und sieben Kesselschläger auf ihrer Wanderung durch die anmuthigen Gefilde und die zierlichen Ortschaften der Insel für Aufsehen erregten mit der wunderlichen Einladung, und was sie an jedem Orte für tolles Zeug anzugeben wußten. Man fing überall damit an, daß man die lustigen Vögel mit ihren Reimen für betrunken hielt. Sie setzten ihre Köpfe wohl tausendmal zu Pfande, bevor ihnen irgend Jemand nur ein Wort von Allem glaubte. Dann zogen ihnen auch überall einzeln besonders pfiffige Leute nach, superkluge Spione, welche durchaus das Geständniß von ihnen heraushaben wollten, der ganze Spaß sei nur auf eine Fopperei abgesehn. Auch kamen von überall her Boten an Don Carlo zurück, welche sich im Namen ganzer Ortschaften feierlich nach dem wahren Verlauf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

des Dinges erkundigten. Diesen gab er nun die Einladung zu besserem Zeugnisse schriftlich mit. Dennoch währte das Hin-und-her-fragen bis zum Abend des andern Tages, bevor man auf der ganzen Insel überzeugt wurde, die Sache sei wirklich außer dem Spaße.

Die sonderbaren Einladungen selbst, so große Fröhlichkeit sie im Allgemeinen auf der ganzen Insel verbreiteten, wurden dennoch von manchem der Geladenen nicht ganz so harmlos aufgenommen, wie sie gemeint waren. Einige wurden zuerst bitterböse; doch ergaben sich zuletzt die Meisten, da es einmal nicht anders war, in den allgemeinen Humor und lachten von Herzen mit.

Am übelsten wurde jedoch der Spaß von den heimlichen Kahlköpfen aufgenommen, welche sich unter künstlichen Locken verbargen; denn überall schwärmten freiwillige Spione herum, welche dergleichen Contrebande ans Licht brachten, und mit der Keckheit, welche die Leute dort zu Lande zur Carnevalszeit allgemein zu befallen flegt, riß man hie und da jenen Dohlen die fremden Federn aus, und ein wahres Treibjagen von tausend Neckereien zwang dieselben wider Willen zur Theilnahme. Bei alle dem gab es immer noch Viele, welche die raffinirte Kunst der Haarkräusler vor aller Entdeckung zu schirmen schien: aber als Don Carlo gar anfing, seidene rosenfarbene Käppchen machen zu lassen, die er, wie es hieß, als falsche Platten Leuten mit vollen Locken schicken wollte, die an dem Feste Theil zu nehmen Lust hätten, da wurde den Meisten in ihrer Verborgenheit

bange, weil sie glaubten, die Käppchen würden für sie genäht. Viele derselben hatten nun auf einmal höchst wichtige Sachen in Neapel abzumachen. So viel Plätze wurden auf den Barken, welche gewöhnlich dahin fuhren, belegt, daß es allgemein auffiel, besonders da der Wind nicht eben günstig zu werden schien.

Wer sich aber recht von Herzen über das unerhörte sonderbare Fest freute, war Donna Teresa. Von Natur zu Scherz und Lachen geneigt, konnte sie gar nicht begreifen, warum ihre beiden jungen Anbeter so wenig Vergnügen darüber empfanden. Diese wollten wieder nicht begreifen, wie eine so feine, liebenswürdige Dame Geschmack an solchen Dingen finden könne, nannten den harmlosen Scherz einen plumpen Bauernspaß und fanden es für einen Mann von Stande, wie Don Carlo, sehr unziemend, dergleichen abgeschmacktes Zeug zu veranstalten. Vergeblich warfen die schönen Lippen der fröhlichen Dame beständig ein, sie möchten nur bedenken, es sei Carneval, und ein Carneval sei je toller, je besser; Beide blieben bei ihrer Ansicht und verließen die schöne Dame fast ein wenig mißgestimmt. Ja, sie kamen sogar am Morgen des Festtages zu ihr, um sich auf einige Tage zu beurlauben, weil sie nicht Zeugen eines so sinnlosen Volkstumultes abgeben wollten, welcher, wie sie behaupteten, jeden Nerv in ihnen empören würde. Donna Teresa jedoch lachte sie beständig aus und stellte ihnen vor, welchen widrigen Wind sie haben würden, wenn sie heute segelten. Vergeblich. Das Meer wird sehr

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stürmisch werden, nicht wahr, mein Herr? sprach sie zu Don Carlo, der eben eintrat. Ja wohl, sagte dieser, es wird weiß werden, wie Schnee, ich bin froh, daß meine Fische gefangen sind! Wir bekommen Nordoststurm; darum, meine Herren, wollt noch ein Weilchen unsre Stadt mit eurem Aufenthalte beglücken und diesen Abend mein lustiges Fest mit eurer Gegenwart. Hiebei zog Don Carlo zwei sauber in Papier eingeschlagene Käppchen hervor und wollte sie den Herren überreichen. Diese jedoch bedankten sich dieser Ehre ziemlich stolz und empfahlen sich mit vornehmer Kälte. Donna Teresa wollte sogar einen Anflug von Verlegenheit bei ihnen bemerkt haben, als die Käppchen zum Vorschein gekommen, doch flog sie leicht darüber hin und sprach zu Don Carlo: Jetzt, wenn jene wunderlichen Käuze die Käppchen nicht annehmen wollen, gebt sie mir, ich will mit meinem Mühmchen vermummt auf Euer Fest kommen. — Viel Ehre für mein Fest, sagte Don Carlo und legte die Käppchen in ihre schöne Hand, kommt vermummt wie Ihr wollt, ich will Euch schon herauskennen.

Woran denn? fragte Donna Teresa.

An Eurem Foppen, sprach Don Carlo, denn Ihr könnt es nicht lassen!

Warum denn nicht?

Weil es Euch so gut läßt! sagte Don Carlo neckend und huschte zur Thür hinaus und heim, wo er noch gewaltig viel zu thun fand. Denn, obwohl sein Haushofmeister ein tüchtiger Mann war und bei allen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Festen sonst die ganze Wirthschaft in großartiger Ordnung zu erhalten wußte, so war ihm diesmal doch die Aufgabe zu mächtig, und Don Carlo mußte selbst in allen Winkeln hinterdrein sein. Die Herde der Küche, so übergroß sie der Erbauer seines Palastes angelegt hatte, gaben diesmal nicht Raum für die Hälfte der nöthigen Spieße, Kessel und Töpfe; daher ward es nöthig, in dem geräumigen Hofe Nothherde zu bauen, die sich Altären gleich ausnahmen, um welche die lustigen Köche wie die Baalspfaffen sangen und sprangen. Die Eimer der Cisterne, welche die Mitte des Hofes einnahm, gingen beständig auf und nieder wie Sonne und Mond, weil die gewaltigen Meerfische zu kochen ein unermeßlicher Wall von Wasser nöthig war. Don Carlo hatte nämlich befohlen, heute kein Thier zu zerschneiden, sondern Alles ganz auf die Tafel zu bringen, — die Ragouts und Fricasseen ausgenommen. Daher fand er, als er heim kam, große Noth um einen Schwertfisch von ungeheurer Länge. Dieser hatte den Fischern bereits viel Plage gemacht, bevor sie ihn aus dem mächtigen Netze, welches von ihm ganz zerrissen war, in das große Boot brachten, aus welchem er noch, allen Schlägen und Stichen zum Trotz, entwischt wäre, wenn sich nicht der alte Jacob beherzt auf das Schwert des Ungeheuers gestellt hätte. Nun aber war die Noth bei den Köchen, und die Fischer lachten; denn wo man auch hinsandte, war kein Kessel zu finden, der ihn hätte fassen können. Da hieß Don Carlo den Schmied ein blechenes Dach

von einem albernen japanischen Gartenhäuschen abnehmen, reinigen und in aller Eil an den Seiten umbiegen. In diese Schwarte ward nun der Fisch gelegt, so lang er war, und zwischen den vier japanischen Drachen, die an den Ecken in die Höhe standen, unter großem Jubel der umhertanzenden Köche ganz vortrefflich gesotten, sammt seinem übermannslangen Schwerte. Die wilden Schweine, die sonst im Cumäer Walde gegrunzt hatten, wurden ebenfalls unzerstückt im Hofe gebraten, auf Spießen von Lorbeerbäumen, welchen man die grünen Wipfel gelassen und mit Bändern geschmückt. Ueberhaupt ward Alles nicht etwa nur so schlichthin betrieben, nein, Don Carlo ließ, nach dortiger Landesart, Haus, Hof, Küche und Keller mit Lorbeerbäumen und Myrtenkränzen ausputzen. Alles, was gebraten wurde, hatte Citronen und Blumen in Schnauz' und Schnabel, auch waren im Hofe Dudelsackpfeifer angestellt, welche zum Drehen der Spieße lustige Stückchen aufspielen mußten, damit den Drehleuten bei den dicken Braten die Zeit nicht zu lang würde. Sie hatten zwar ohnedem insgesammt Weinkrüge zur Unterhaltung neben sich, die ihnen an der dörrenden Glut so liebe Gesellschafter waren, daß beständig mehr davon an den Lippen als an der Erde stehen blieben, wie Don Carlo mit großer Lust bemerkte. Rings im ganzen Palaste stand Alles offen. In allen Sälen, Zimmern und Hallen waren Tische und Bänke gestellt, doch so, daß überall Raum zur Belustigung blieb. In einem der Säle war —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

doch davon nachher, denken wir jetzt wieder an Don Antonio. Dieser war, wie wir bereits von Pietro wissen, nach seinem äußersten Landhause hinaufgeritten, welches er sich an der Lehne, die sich von dem zackigen Gipfel der Insel herabsenkt, erbaut hatte. Die Höhe war früher nackter Fels und mit vielen Steinen übersäet; aber weil man von da herab alle seine Güter übersehen konnte, hatte Don Antonio das Unland in einen lachenden Weingarten umgeschaffen und von den umherliegenden Steinen ein ausnehmend zierliches Landhaus erbaut, in welchem er alljährlich den Morgen seines Geburtstages ganz einsam zu feiern pflegte. So war er auch diesen Morgen auf den Altan des Hauses hinausgetreten und hatte Gott für Alles, was er ihm verliehen, inbrünstig gedankt, auch Jemanden, den wir bereits kennen, in sein lautes Gebet eingeschlossen, als er hinter sich mit seinem eignen ein ebenfalls recht lautes Amen vernahm. Er wandte sich und sah Pietro hinter sich knieen, welcher etwas verlegen aufstand und zu ihm sprach: Verzeiht, Herr Don Antonio, ich gedachte dahier heimlich mit für Euch zu beten und Euch im Stillen die Worte nachzusprechen, die Ihr so schön zu setzen wisset. Es ging auch Alles gut und still ab, und ich wollte mich eben wieder fortschleichen, da muß ich just noch mit dem Amen so herausplatzen, weil ich Esel gewohnt bin, es immer so laut zu sagen! — Bleibe immer dabei, das schadet nicht, und zwei Amen sind besser wie eines, sprach Don Antonio und küßte dem

Alten, der sich zum Handkuß neigte, die Stirn; läßt Gott mein Gebet in Erfüllung gehen, so soll es dir auch niemals fehlen! Komm, mein alter Pietro, hast du mit mir gebetet, so laß uns auch zusammen frühstücken! Stellen wir uns den Tisch hieher auf den Altan, da können wir die Gottesgaben im Angesicht von Himmel, Meer und Erde zu uns nehmen. Nun mochte sich Pietro sträuben, wie er wollte, Don Antonio trug Alles mit ihm heraus, Tisch und Essen, stellte Pietro's Stuhl hart neben seinen, und sprach: Hier setze dich, mein alter Pietro, laß uns fröhlich sein, Gott wird uns ferner Gnade schenken. Da setzte sich Pietro und trank das erste Glas, welches ihm der Herr eingeschenkt, fröhlich auf sein Wohlsein aus; bei dem zweiten Einschenken aber bat er ihn, aus der Flasche trinken zu dürfen. — Immer trink, wie du es gewohnt bist, sprach Antonio lachend. — Darf ich auch mein Messer herausholen? — Mache, was du willst, Pietro! — Da that Pietro Messer und Gabel, die auf dem Tische lagen, hinweg, und zog ein Ungeheuer von Taschenmesser hervor, womit er dem großen Ziegenkäse und dem gewaltigen Brode, wie auch der Honigwabe, womit der Tisch besetzt war, tüchtig zusetzte, wozu er seiner Gewohnheit nach hörbar gluckend aus der Flasche trank. Das einfache Frühstück mundete Beiden ganz vortrefflich. Als sie damit zu Ende waren, lustwandelten sie noch ein wenig im Garten und bestiegen bald darauf ein paar muntere Thierchen, Esel genannt, die ein Knabe vor dem Thore des Gartens

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bereit hielt, welcher für diesen leichten Dienst an diesem Tage von seinem Pathen Don Antonio jedesmals einen spanischen Piaster zum Geschenk erhielt; doch heute gab er ihm zwei. Geht mit Gott, mein Herr Don Antonio! rief der Kleine jubelnd, während der Herr und der alte Diener auf den zierlichen Thierchen*) um die Hänge des Berges hinabschwebten. Der Morgen war, obwohl fern in Nordost Sturm drohte, wunderschön hell und klar. Fast windstill ruhte die Luft, und Don Antonio sah, obwohl es Winter war, unter dem milden Himmel seine Felder himmelblau von blühendem Leine. Bohnen und Erbsen wucherten üppig überall, auch die andern Fruchtfelder waren mit lieblichem Grün bekleidet. An den Wegen blühten Narcissen und bunter Krokus, und Hagerosen streuten die fallenden Blätter umher. Immergrüne Gebüsche von Myrten und Lorbeeren und andern duftenden Bäumen mischten sich in Hecken von indischen Feigen und mächtigen Aloën und machten den Winter vergessen. Ueberall war fröhliches Gedeihen, und Herr und Knecht unterhielten sich über Alles, was ihr Fleiß gemeinsam angebaut, sehr angenehm und vertraulich, bis sie in der Stadt Ischia im Hofe Don Antonio's abstiegen, in welchen sie diesmal auf Pietro's Zureden nicht durch die Stadt, sondern durch den Orangengarten einritten: denn Pietro suchte den Herrn klug von Allem

*) Die Esel auf der Insel Ischia sind ausnehmend zierlich gebaut und überaus munter und leicht.

abzuhalten, was ihm den Spaß Don Carlo's hätte verrathen können; hier aber war seine Sorgfalt überflüssig, denn Don Carlo hatte bereits überall gewandte Knaben als Wächter aufgestellt, die ihn von fern kommen gesehen und in der Stadt vorgemeldet. So blieb Don Antonio noch Alles verborgen. Er speis'te zu Mittag, wie er an diesem Tage zu thun pflegte, ganz ruhig mit den Waisenkindern, über die er Vormund war, und nachdem er viel mit ihnen gescherzt und gelacht und alle beschenkt entlassen, begab er sich, ohne das Mindeste von dem Feste zu ahnen, in sein Gemach um — ein wenig zu nicken.

Hier mochte derselbe wohl ein gutes Stündchen geruht haben, als ihn mitten aus dem süßesten Schlummer ein von der Straße kommendes niemals erhörtes Schreien erweckte. Der brave Mann, der Meinung, wenigstens ein Erdbeben rüttele die Stadt zusammen, sprang erschreckt empor, an das Fenster, und streckte, noch vom Schlafe taumelnd, den Kopf hinaus. Da scholl ihm von allen Seiten ein unermeßliches Gelächter entgegen, während er sich beständig die Augen rieb, zu sehen, was es gebe; denn was er wirklich sah, schien ihm ein Traum, und in der That, Jedermann hätte sich an seiner Stelle die Augen gerieben wie Don Antonio; denn Markt und Straße, Fenster und Balkone, selbst die platten Dächer hoch und niedrig wimmelten überall, überall von Kahlköpfen, die alle nach ihm gewendet, Gläser oder Flaschen in den Händen und Mützen und Hüte schwenkend und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in die Luft werfend, aus vollen Hälsen schrien: Hoch lebe Don Antonio, Don Antonio, der brave Kahlkopf! Er lebe, lebe, lebe, lebe ho—ch! und abermal ho——ch und zum drittenmal ho————ch! Während dem wurden ihm von Einzelnen immer Handküsse zugeworfen. Viele schlugen sich ans Herz, indem sie beständig heftig und schnell wiederholten: Mein Don Antonio! Mein Don Antonio! Mein Don Antonio! Mein Don Antonio! Hierauf wurden Flaschen und Gläser bis auf den Boden geleert, und Alle hielten ihm die Nagelprobe hin. Da gedachte Don Antonio des Vorfalles von neulich; die Augen wurden ihm vor Freuden fast ein wenig naß; doch er faßte sich, sprang vom Fenster, fuhr eilig in seinen besten geblümten Schlafrock, nahm eine Flasche Wein und ein großes Glas, trat auf den Balkon, schenkte sich ein und rief: Hoch leben alle braven Kahlköpfe, da unten, da oben, und rechts und links, und im Himmel St. Peter mit uns Allen! Hierauf schwang er sein Glas, trank es ebenfalls bis auf den Boden leer und wies die Nagelprobe nach allen drei Seiten und nach unten und nach oben herum, daß Jedermann sie sehen konnte; sodann warf er das Glas wider einen Pfeiler seines Palastes, daß es zu Staub auseinander sprang. Ein allgemeines Jubelgeschrei stieg nun rings um ihn empor, worein sich von dem höchsten Dache daher ein so mißtöniger Lärm von sonderbaren Blasinstrumenten ergoß, daß der Jubel sich dort umher bald in ein lautes Gezisch und gellendes Pfeifen verwandelte. Ja, man

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

warf sogar mit Allem, was man erlangen konnte, nach jenem Dache, bis die Lärmtrompeter lachend auseinander liefen, deren Harmonie ganz allein in der Meinung bestanden hatte: je toller der Lärm, je besser der Tusch. Sie hatten sich dazu nicht allein aller Arten verbogener und verdorbener Blechinstrumente bedient, sondern zum Theil auf Gießkannen, Dachrinnen und mächtigen gewundenen Seemuscheln ein Geheul hervorgebracht, wie man es sonst wohl nur in den afrikanischen Wildnissen zu hören bekommt. Der Nordoststurm, welcher bereits mit großer Heftigkeit über jenes Dach herwehte, hatte das Schariwari durch seine Schwingungen noch viel mißlautender gemacht, so daß Jedermann zufrieden war, es beseitigt zu wissen. Nun erst gewann Don Antonio Muße, die versammelten Schwärme der immerwährend jubelnden Kahlköpfe genauer zu betrachten. Er bemerkte nun erst, daß fast Niemand in gewöhnlicher Tracht zu sehen war. Alle hatten sich mehr oder minder phantastisch vermummt. Einige stellten uralte Waldgötter vor, besonders häufig aber sah er Männer in Toga, oder vielmehr in reinliche Tisch- und Betttücher eingehüllte Leute, die gewaltig wichtige Mienen annahmen oder anzunehmen bemüht waren. An alten Priestern und Philosophen war ebenfalls kein Mangel; denn zu seinen Füßen zankten sich allein zwanzig Sokratesse, von denen jeder behauptete, ganz allein der echte Sokrates zu sein, weil er zuerst diesen Einfall gehabt. Don Antonio ward von allem Dem sehr ergötzt und nickte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jedem zu, den er erkannte. Da trat ein Mann in altgriechischer Tracht mit einem langen Stabe, der oben mit einem Blumenstrauße geziert war, zu den Streitenden und sprach: Er hat gesagt: der rechte Sokrates zankt sich nicht! Da waren Alle still, nur Einer fragte: Wer ist der Er? Pythagoras! war die Antwort. Hiemit ging der Mann durch die Sokratesse feierlich unter Don Antonio's Balkon in den Palast ein. Nicht lange, so trat er, gefolgt von vier kahl geschorenen Knaben, auf Don Antonio's Zimmer, stieß mit dem Stabe auf den Boden und sprach zu ihm: Er läßt dich bitten, dieses Gewand umzunehmen und uns zu folgen. Wer läßt mich bitten? fragte Don Antonio. Pythagoras! war die Antwort. Hiebei trat der Herold seitwärts, und die vier kahl geschorenen Knaben warfen Don Antonio ein griechisches Gewand über und wollten ihm eben auch den Mantel umgeben, als er sagte: Geschorene Diener des Pythagoras, gern will ich euch folgen, nur laßt mich erst meinen Schlafrock hinwegthun! Er kleidete sich nun um, wie es sich gehört, und stand bald als ein wahrhaft schöner griechischer Philosoph da. Der Herold schritt hinaus, Don Antonio folgte seinem gemessenen Tritte. Lautlos folgten hinter ihm die vier Knaben, die er zu verschiedenen Malen fragte, warum man sie so kahl geschoren. Vergeblich; sie legten den Finger auf den Mund und schwiegen. Als er so vor das Thor seines Hauses kam, war der bunte Lärm verstoben, nicht eine kahlköpfige Seele war zu sehen als die ge-

heimnißvollen Fünf, die ihn immer weiter geleiteten, die Straßen entlang, endlich vor Don Carlo's Palaste zuerst im Kreise herum, dann im Viereck, dann im Dreieck, endlich durch das bekränzte Thor in den Palast selbst hinein, durch weite Hallen, welche von Kahlköpfen angefüllt waren, die sich alle zugleich vor ihm verneigten in langen stummen Reihen — als zwei Flügelthüren sich vor ihm aufthaten und einen Saal eröffneten, welcher, so groß er war, dennoch von griechischen und arabischen Philosophen und Magiern und ägyptischen Priestern erfüllt war. Schweigend und sich neigend that die Menge sich von einander, und Don Antonio ward genau in den Mittelpunkt eines Halbkreises geführt, welchen auf hohen Thronen sitzend die sieben alten Weisen bildeten, jeder nach seiner Art phantastisch decorirt. Auf den Lehnen der Throne stand, zu besserem Verständniß, Jedwedes Name. Jeder hielt einen gewaltigen Papierstreif mit großer bunter Schrift in den Händen. Don Antonio las zuerst auf dem Zettel Periander's, welcher sehr ernsthaft darein sah, die wichtige Frage: welches Gericht ziehet ein Jeder unter euch allen andern vor? Bias hielt, ebenfalls auf einem großen Zettel, die Antwort: ein Gericht Trüffeln, wo nicht zu viel Pfeffer oben auf ist. Bei Thales aber war zu lesen: ein Gericht Wachteln, von denen keine weder zu fett noch zu mager ist. Anacharsis' Zettel hatte: dicke Maccaroni mit feinem Käse; des Kleobulos: einen Salat, bei dessen Bereitung der Essig mehr als das Oel gefürchtet wird; des Chilon:

einen guten Meerfisch, bei dem man weniger auf die Gräten achtet als auf das Fleisch. Endlich hatte des Solon Zettel: ein Ragout, worin die Zunge das eine Stück nicht geringer schätzt, wie das andre. Ein achter Thron, ziemlich in der Mitte des Bogens, war noch unbesetzt und ohne Wahlspruch. Ein großer Vorhang daneben schien einen neunten Thron zu verbergen. Schon eine Weile stand Don Antonio so da und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Der Herold und die vier Geschorenen hatten ihn bereits verlassen. Niemand sprach zu ihm. Alles war todtenstill. Der Sturm, welcher draußen tobte, verhüllte die untergehende Sonne mit schwarzem Gewölk, und Dunkelheit erhub sich. Da fuhr es plötzlich um alle Wände des alten Saales wie ein feuriger Drache wild daher, und vierzig große Wachsfackeln brannten auf einmal entzündet. Zuerst erschrak die ganze Versammlung und Don Antonio mit; aber als ein Pulvergeruch und Dampf sich verbreitete, brach die vorher stumme Menge in ein schlecht verhaltenes Gelächter und theilweises Husten aus, welches jedoch bald ein dumpf donnernder Paukenwirbel verschlang, bei dem Niemand merken konnte, wo er herkam. Da ging plötzlich unter lautem Trompetenschall der Vorhang des neunten Thrones auf, und Don Carlo stand vor demselben phantastisch als Pythagoras gekleidet, in einem Purpurgewande mit goldnem Diadem auf dem Haupte, wohinter ein Feuerrad zischend seine bunten Wirbel von Funken warf. Bravo! schrie Alles. Aber der Herold

des Pythagoras hob seinen Blumenstab und rief: Still, er spricht! Da ward es still, das Feuerrad platzte, die Menge lachte von Neuem. Pythagoras aber sprach: Männer des Lichts, Inhaber weniger Locken und vieler Weisheit, die Stellung der Gestirne, die neue Harmonie von neun Welten begehrt — warum, ist den Göttern bekannt und mir — auch unter den Weisen anstatt der alten Zahl Sieben die Zahl Neun als neue Zahl! Noch aber ward sie nicht erfüllt, denn ich Pythagoras trat zu euch als Achte. Darum würdiget eure Blicke diesem Throne zuzuwenden, der zu meiner Rechten prangt. Saget selbst, verlangt er nicht seinen Weisen so gut wie die andern? Antwortet, jedoch nicht mit menschlicher Rede, sondern mit stummer Verbeugung! denn Pythagoras will Niemanden reden hören als sich selbst. — Da verneigten sich Alle, nur zwei der sieben Weisen bohrten ihm Esel in aller Stille, welches Pythagoras eben so still erwiderte, sodann aber feierlich weiter sprach: Die Neune zu der Achte steht dahier! Es ist der allbeliebte Kahlkopf Don Antonio, welcher das Eiland Ischia durch sein Dasein verherrlichet. Betrachtet diesen glänzenden Scheitel, welcher gleich dem Helme der Minerva blitzt und die Bewohner der Erde mit seinem Leuchten in Erstaunen setzt, während das Herz, welches in der Brust dieses Philosophen pocht, ein reiner Karfunkel von gütigem Wohlwollen ist. Sei es euch genehm, glückselige Fässer der himmlischen Weisheit, daß ich ihn auf den ihm allein gebührenden Thron geleite! — Da

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

neigten sich alle sieben Weisen, die Esel wurden wieder gebohrt und erwidert; Pythagoras aber ging die Stufen seines Thrones hinab und führte Don Antonio unter Trompetengeschmetter und Paukengewirbel an den Thron zu seiner Rechten, trat sodann wieder zu dem seinigen und sprach, während Thales auf einem Kamme blies, feierlich weiter: Wie glückselig sind doch wir, welche von den neun Thronen der Weisheit empor getragen ruhn und der himmlischen Sphären Musik und Harmonie vernehmen! Wohl uns! Gleich edlen Früchten ließen wir unsres Haupthaars schattige Blüthe fallen, um besser am Sonnenstrahl zu reifen; nun, unmittelbar vom Strome des Lichts getroffen, blicken wir beruhigter in das harmonische Durcheinander des unbegreiflichen Weltalls. Schweige die Stimme der Verläumdung, welche von Einigen unter uns besagt: nicht Minerva hat sie kahl gerupft, sondern Bacchus und die Göttin, die, von kahlen Delphinen gezogen, mit ihrem Muschelwagen auf Paphos landet. Schweige diese Stimme vor dem ehrwürdigen Haupte Don Antonio's, an welchem sich klar erzeigt, daß die unermüdlichen Gedanken solches schaffen, wenn sie Maulwürfen gleich im Gehirn des Menschen arbeiten und mit tiefsinnigem Grübeln die Wurzeln der Haare hinwegzupfen oder ausstoßen; — und doch, doch entging der vortreffliche Don Antonio nicht dem Spotte zweier Sterblicher, welche noch blind in der Finsterniß ihrer Locken umhertappen, bis Saturn oder die andern Götter sie kahl machen. O ihr Spötter, thut auf die

Fenster eures Hauptes und blickt hinaus, betrachtet was die Natur uns selbst als weise vorbildet! Welche Geschöpfe sind weise? Doch nicht die Schafe, deren Denkkraft sich, anstatt das Gehirn zu durchdringen, überall in lockiger Wolle kräuselt? Doch nicht die Bären, welche sich plump und unbeholfen in ihren dickhaarigen Pelzen herumtummeln? Nein! die kahle Schlange wird für weise geachtet, der Elephant, welchem der Sonnenstrahl ungehemmt durch das nackte Fell brennt. Aber bei den Thieren mit Fittigen ist der hochfliegende, weise, weitschauende Lämmergeier kahl, wenigstens an seinem Halse. Was? Und sind die erhabenen Gipfel der höchsten Gebirge, die Warten des Erdballs, nicht kahl, während die niedern Hügel und gemeinen Ebenen haarig erscheinen von Gras und Wald und verworrenem Dickicht? Doch lassen wir, gleich Empedokles, unsere Pantoffeln auf dem Erdball stehen, schweben wir höher, den Himmel zu betrachten. Die heiligen Gestirne selbst mit ihren Monden, alle Sonnen, welche geregelte Bahnen der Weisheit wandeln, sind, gleich dem Haupte des Weisen, rund, glatt und kahl; die jedoch, welche gleich den Häuptern der Unverständigen langes Haar nachfliegen lassen, sind recht eigentlich Irrsterne, verirrt, unstät, flüchtig im Weltall. Aber steigen wir nun, belehrt vom Himmel, wieder herab auf den Erdball, bemitleiden wir die lockigen Spötter und die Wilden, welche besonders von langen Haaren verfinstert umherirren und nicht wissen, was sie sollen und wollen. Aber lasset uns — und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

welcher Weise wollte das nicht gern thun — lasset uns besonders jene Wesen liebreich in Betracht ziehen, welche das längste Haar zu tragen pflegen, nämlich die Frauen und Mädchen. Lassen wir gegen dieselben von unsrem Stolze, nehmen wir sie freundlich auf in die Arme unserer Weisheit, und schämen wir uns nicht mit dem anmuthigen Geringel ihrer Locken zu spielen und zu tändeln; denn die Weisheit verlangt vor allen Dingen Gütigkeit und Herablassung.

Nach diesen Worten fiel der Vorhang wieder herab um Pythagoras, und Bias, dem er einen Esel gebohrt, erhob sich und wollte reden; was er aber sagen wollte, bekam Niemand zu hören; denn zu derselben Zeit vernahm man aus den andern Sälen einen Lärm, der immer näher und näher kam und am Ende die sieben Weisen aus ihren Rollen brachte. Selbst Pythagoras kam hinter seinem Vorhange hervor und fragte, was es gebe. Da riefen einige Stimmen von außen: ganz in der Nähe des Ufers sähe man ein Fahrzeug in großer Noth des Sturmes; bei der dicken Finsterniß vermöge man nicht einmal zu erkennen, ob es nicht schon an den vorliegenden Klippen gestrandet.

Da warf Don Antonio seinen Mantel hin und sprang hinaus, Freund Pythagoras that ein Gleiches, und bald standen sie an dem schwarzen Lavaufer, zu welchem die See mit furchtbarer Gewalt heraufstobte. Hinter ihnen sammelten sich fast alle Genossen des Festes in ihren bunten Masken. Das Meer leuchtete

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weiß von Schäumen, und Alle bemerkten nur im Scheine der vielen Fackeln, welche der Wind nicht verlöschte, weil man mehrere zusammenband, daß nicht allzu fern vom Ufer an einem Riff eine große Barke gestrandet.

Zündet ein mächtiges Feuer an, daß man besser sehen könne, rief Don Antonio; ich will in dieses Boot steigen, wer folgt mir?

Da sprang der alte Fischer Jakob hervor und sprach: Herr, laßt mir das Ruder!

Auch Pythagoras trat heran und rief: Wo mein Antonio ist, bin ich auch!

Laßt mich zu meinem Herrn! schrie Pietro, und drängte sich mit einem Pack von Seilen durch das gaffende Volk, welches die Kühnen vergeblich aufzuhalten strebte. Sie rißen sich von den haltenden Armen los und stießen ein kleines Boot vom Ufer, in welches sie geschickt hineinsprangen. Antonio und Carlo hatten Fackeln in den Händen, Jakob und Pietro ruderten. Ein Feuer am Ufer, von Bränden aus der Küche zusammengetragen, loderte schnell hoch empor und erleuchtete das Meer, so daß man die Barke, welche nicht fünfzig Schritt vom Ufer lag, sogleich für eine von Ischia erkannte Mit Erstaunen sah man nun, wie ruhig der alte Jakob sein Ruder in den entsetzlichen Brandungen handhabte. Pietro richtete das seine genau nach dessen Bewegungen, die er scharf beobachtete; denn wie Jener war Niemand geschickt im Beurtheilen der daherrollenden Wogen; er wußte von den wildesten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

welchen Lauf und Schwung sie an diesem Ufer nehmen würden, arbeitete kräftig gegen das obere Wasser und ließ sich, wo dieses flach wurde, von dem zurückrollenden Unterwasser in See treiben. Der verworrene Schaum, welcher den Unkundigen am meisten schreckt, ward von ihm ganz gering geachtet, wenn er auch zuweilen die Rudernden fast zu begraben schien. Antonio und Carlo mußten die Fackeln oft hoch empor heben. So tanzten sie muthig über die Wellen und gelangten bald zu der gestrandeten Barke.

Hier war große Noth, denn das Fahrzeug lag umgeworfen zwischen Klippen, die Mannschaft aber fanden sie rings in den Wellen zerstreut, theils schwimmend, theils an einzelnen Klippen fest geklammert. Da warfen Don Antonio und Carlo Seile aus, woran sich die Schwimmenden halten konnten. Etliche der hineingefallenen Seeleute schwangen sich trotz des Schwankens bald geschickt zu ihnen in das Boot, und halfen Andere mit herausziehen. Als nun das kleine Boot voll Menschen war, hieß sie Don Antonio an der Klippe, woran die Barke gestrandet, aussteigen, wo eine kleine sandige Bucht dies erlaubte. Sie sprangen hinaus, die Viere jedoch fuhren nach den Andern, die um die Felszacken geklammert mehr schrieen als nöthig war. Auffallend war es jedoch den beiden Rettern, daß sie nur Wenige, wie es doch sonst gebräuchlich ist, bei den Haaren aus dem Wasser ziehen konnten; denn faßten sie irgend einen Haarschopf, so blieb er ihnen in der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hand und der schreiende Mann als Kahlkopf um den Felsen geklammert, bis sie ihn am Kragen oder an den Händen ergriffen und heraufzogen. Endlich schienen Alle glücklich nach der höheren Klippe gebracht zu sein; der Herr der Barke zählte sie und fand auch, daß Niemand mehr fehle. Da zogen die vier Helden ihr kleines Boot auf den Sand der Klippe; denn sie mußten wahrlich ein wenig ruhen. Aber ein lautes Jubelgeschrei erhub sich am Lande, als man durch Zeichen gemeldet hatte, die Mannschaft sei gerettet. Indem sah Don Antonio die gestrandete Barke von einer Welle bewegt und rief: Das Meer wendet sie, werft sie vollends herum! Da faßten Alle daran, und sieh, es gelang. Die Barke ward wieder flott. Der alte Jakob sprang zuerst mit seinem Ruder hinein; ihm folgten die andern Seeleute, zuletzt Pietro mit dem andern Ruder, und, was Niemand gedacht hätte, diese Leute brachten die Barke, wiewohl halb voll Wasser, glücklich nach dem jubelnden Strande. Die Passagiere waren noch auf der Klippe bei Don Antonio und Carlo, welche nun glücklich zwei der vielen umhertreibenden Ruderstangen auffischten und damit aufs Neue das Boot bestiegen. Es währte lange, bis sie die furchtsamen Passagiere beredeten oder vielmehr beschrieen, wieder mit einzusteigen; doch gelang es ihnen zuletzt, und nun zeigten die beiden Herren, daß sie von den Insulanern nicht die Letzten im Rudern waren; denn, was Jakob und Pietro gethan, vollbrachten sie mit gleicher Geschicklichkeit und landeten glücklich in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer Sandbucht mit dem furchtsamen Häuflein der Passagiere.

Ein allgemeines Lebehoch und Bravoklatschen erhub sich, als die beiden Helden das Ufer betraten, und übertäubte den Donner der Brandungen; aber während sie den Geretteten nach und nach aussteigen halfen, huschten die Fröhlichsten und Gewandtesten der Zuschauer hurtig in den Palast und kamen bald mit Blumengewinden daher gerannt, welche sogleich ein ausnehmend zierlicher Plato in Empfang nahm, die Besieger der Wogen feierlich und anmuthig zu kränzen. Die Helden weigerten sich zuerst der Ehre; doch als die Menge mit Schreien und Bestürmungen nicht nachließ, mußten sie sich wohl in den allgemeinen Willen ergeben. Sie neigten die lockenarmen Scheitel, um sie stattlich geschmückt wieder zu erheben. Der zierliche Plato sprach mit einer sonderbaren Baßstimme ziemlich feierlich, welches ihn jedoch nicht hinderte, die beiden Herren während der Bekränzung schalkhaft am Ohre zu zupfen, worauf Don Carlo augenblicklich sagte: Mein lieber Plato, du bist — Donna Teresa, wollte er sagen; da hielt ihm die Maske den Mund zu. — Seht, ich hab' Euch erkannt an Eurem Necken, flüsterte Don Carlo, Ihr könnt es nicht lassen!

Verrathet mich nicht! flüsterte die Maske; denn es war wirklich Donna Teresa, welche die Bekränzung der Helden zu der griechischen Tracht so zierlich zu ordnen wußte, daß, wer irgend nahe stand, immer von Neuem Beifall rief und klatschte. Durch das allgemeine Zu-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

jauchzen schritten sie dahin, wie Sieger in Olympia. Don Antonio's hohe Gestalt erschien von dem blühenden Kranze ganz verjüngt, und Viele sprachen laut: Es ist wahrlich ein stattlicher, schöner Mann! Don Carlo glich mehr einem gutmüthigen behaglichen Anakreon. Die beiden Andern, Jakob und Pietro, wußten ihre Bekränzung ebenfalls recht liebenswürdig zu tragen, sie nahmen unwillkürlich feinere Manieren an und setzten die Füße bedeutend zierlicher als gewöhnlich.

Mit dieser fast heroischen Scene der Bekränzung wechselte nun augenblicklich eine, welche gerade das Gegentheil von heroisch war. Als nämlich die Geretteten, noch von Schreck zitternd und ernsthaft klappernd vor Kälte, sich um das hochlodernde Feuer sammelten und in den nassen Kleidern hell beleuchtet dastanden, erhub sich um sie her ein ganz unermeßliches Gelächter; denn es waren, zum Erstaunen Aller, sämmtlich Kahlköpfe, die, so durchnäßt gleich gebadeten Mäusen, recht erbärmliche Figuren abgaben. Als sich dieselben nun so verlacht sahen, wollten sie alle davon; aber man ließ sie nicht so bald hinweg. Man hielt sie und sah ihnen mit Gewalt genauer unter die Augen. Da ward einer nach dem andern erkannt und sein Name laut ausgeschrieen ohne alle Barmherzigkeit. Es waren jene heimlichen Kahlköpfe, welche so plötzlich Geschäfte halber nach Neapel abgereiset. Wie aber erstaunte jetzt Donna Teresa in ihrer Maske, da sie unter den verlachten Jammergestalten von ehemals heimlichen, nun öffentlichen

Kahlköpfen auch ihre beiden lockigen Anbeter entdeckte. Sie zitterten und klapperten wie die Störche, und wenn Vater Homerus jemals Recht hatte zu sagen: Nichts vermöge den Mann mehr zu verwüsten als das Meer, so hatte dieser große Poet hier dreimal Recht. Die Aermsten waren kaum mehr wieder zu erkennen. Ihre netten Kleiderchen waren überall zerrissen und hingen schlapp und triefend herab um die allzu schlanken Leiber. Ihre Locken hatte die Wuth des Elementes fast rein hinweggespült. Immer versuchten sie durch die Menge zu dringen, welche sie, grausam genug, am Feuer zurückhielt, mit der neckenden Weisung: sie möchten sich erst noch ein Bischen wärmen!

Da trat Don Antonio hinzu. Wie vor einem Könige ward Platz vor ihm, und er sprach zu den grausamen Lachern: Lieben Freunde, wie drollig es sich gefügt hat, daß auch diese Kahlköpfe zu uns gerathen müssen, lasset sie nun hinweg, sie bedürfen trockener Kleider; die aber lasset uns ihnen verschaffen! Das wird ihnen wohler thun als euer Lachen. Hiemit nahm Don Antonio den nächsten besten der Frierenden an den Händen, und die Menge wollte sie eben hindurch lassen und begleiten, da rief Don Carlo: Halt! noch wolle sie nicht entlassen, ihr liebwerthen Freunde; dahier bin ich Herr und werde mein Strandrecht zu gebrauchen wissen. Hört mich an, ihr unglückseligen Seefahrer, weß Standes und Amtes ihr sein möget. Der Himmel hat euch, mittelst der gewaltigen Seewogen, auf meinen

Grund und Boden kommen lassen, um euch zu zeigen, wie großes Unrecht ihr beginget, als ihr Einladungen verachtetet, welche diese Männer da überall mit großer Anstrengung ausgetrommelt und abgesungen. Darum wollet nun meine zweite Bitte, die zwar nicht so festlich getrommelt und gelärmt wird, aber eben so freundlich an euch ergeht, besser in Ehren halten; gebt mir euren Handschlag, daß ihr heute noch auf mein Fest zurückkommen wollet, sobald ihr euch umgekleidet, wozu ihr auch bei mir Gemächlichkeit findet. Sehr angenehm ist mein Bankett unterbrochen worden, wenn ihr es bald mit eurer Gegenwart vermehrt und verschönert. Fürchtet euch nicht vor Spott, der Spott wird eher müde werden als die Freude. Laß das Lachen über dich ergehen, sobald du gefehlet, sagt der fromme Sirach. Diese Lehre wollet nicht verachten, sie steht auf gutem Grunde. Kommt und lachet mit uns, die wir allzumal Kahlköpfe sind und mehrentheils weniger Locken haben als ihr, die ihr nochmals freundlich geladen seid.

Diese Rede, gesprochen von dem Manne, der sie eben aus den wilden Wogen und den Zähnen der Haifische gerettet, verfehlte die Wirkung nicht: die Verspotteten überwanden sich und gaben Handschlag und Versprechen, an seinem Feste Theil zu nehmen. Der Spott der Umstehenden verlor sich nun in harmlosen Jubel. Einige Rechenmeister, welche die Gäste vorhin gezählt hatten, freuten sich, daß ihrer nun noch anderthalb Dutzend mehr geworden; die Klapperstörche selbst

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aber wurden in ein hübsches Zimmer an ein breites prasselndes Kaminfeuer gebracht, und Alles beeiferte sich und tummelte sich mit Don Carlo und Antonio, den Leib der neuen Gäste mit trockenen Kleidern zu erfreuen und mit erwärmenden Getränken, welche dieselben bald wieder so auf die Beine brachten, daß einer nach dem andern anfing zu lachen, zuerst weil die fremden Kleider, die sie erhielten, einigen ganz possierlich standen, sodann über das sonderbare Durcheinander, welches sie im Hause selbst wahrnahmen. Dieses war entstanden, weil die Sturmscene mit den Gästen auch viele Diener Don Carlo's an das Ufer gelockt, wo sie die Zeit mit Gaffen, Zurufen, Angst um den Herrn, Bravoklatschen, Vivatschreien und Auslachen hingebracht hatten. Deshalb ging nun der Sturm im Hause los. Der Haushofmeister, außer sich vor Zorn, lief scheltend hin und her, und Jeder wollte nun das Versäumte mit übermäßiger Eile wieder nachholen. Daher kam es, daß hie und da welche mit Schüsseln zusammen rannten, so daß die Katzen und die Hunde Manches zu lecken bekamen, das eigentlich für die Herrschaften bestimmt war. Die beiden Herren Antonio und Carlo mußten sich auch etwas am Feuer trocknen. Die Abwesenheit des Hausherrn vermehrte daher die Unordnung, und unter dem muthwilligen Volke der Gäste gab es, wie wir wissen, Leute von aller Art, die gern lachten und sich an der Verlegenheit Anderer ergötzten. Diese bemühten sich, hie und da entstandene Irrthümer zu vermehren, riefen die

eilfertigen Diener mit fremden Stimmen, schickten sie rechts, wo sie links gehen sollten; dazwischen tobte der Haushofmeister hin und her; so wurden die tollen Verwirrungen immer drolliger; bis endlich Don Carlo wieder zum Vorschein kam. Er mußte selber über die wilde Wirthschaft und das entsetzliche Hin=und=her=gespringe lachen, hatte jedoch seine Plage, bis er Alles wieder ins rechte Gleis brachte. Die Sitzung der neun Weisen fortzusetzen und Bias' Rede von dem Throne zu hören war nun nicht mehr Zeit; denn die Throne mußten gerückt werden, weil die erhöhte Bühne, worauf man sie errichtet, die eigentliche Haupttafel aufnehmen sollte, woran Don Carlo mit seinem Antonio und dessen nächsten Freunden Platz zu nehmen gedachte. Man konnte von dort aus Alles am gemächlichsten übersehen. Die Gäste wurden deßhalb einstweilen in andern Zimmern mit allerhand Erfrischungen bewirthet und wußten sich mit allerlei kleinen Späßen sehr angenehm die Zeit zu vertreiben, wozu die vielerlei Masken reichlich Veranlassung gaben. Bias begann, trotz allen Verhinderungen immer wieder von Neuem seine Rede zu halten, wurde jedoch jedesmal wieder von einem neuen Tumulte unterbrochen, der aus irgend einer drolligen Scene bestand, welche bald diese bald jene Masken mit großem Lärm dazwischen schoben. Aber als er nun zum sechstenmal begann und wieder unterbrochen wurde, verschwor er alles und jedes Redenhalten, schlug sich auf den Mund und blieb den ganzen Abend stumm wie ein Fisch. Von

dieser letzten Unterbrechung darf der Erzähler nicht schweigen, weil sie einen Haupttheil der Unterhaltung bis zum Essen ausmachte. Mehrere Spaßvögel hatten nämlich eine große dicke Puppe von allerhand Kleidern zusammengestopft und derselben eine Perrücke, die sehr drollig war, aufgesetzt. Diesen Balg brachten sie nun auf einem Sessel herbeigeschleppt und setzten ihn an die Thür des Zimmers, wo Bias aufhörte zu reden, weil ein Arlekin, welcher den Balg geleitete, furchtbar anfing zu trommeln, sodann aber marktschreierhaft die Stimme erhob und rief: Ihr ehrlichen Kahlköpfe sammt und sonders! Dieses Bild stellet für die heimlichen Kahlköpfe, die sich etwa noch irgendwo auf der Insel oder anderwärts verborgen halten. Bei großer Strafe darf hier niemand aus und eingehn, er hebe denn diese zierliche Perrücke weg und schlage dem Bild auf den Scheitel! — Das Bild war auch so drollig zusammengestopft und der Scheitel unter der Perrücke so einladend elastisch, daß Jedermann dem lustigen Gebote Folge leistete. Jeden Augenblick erhielt der Balg einen andern Namen, nach irgend einem, den man für einen heimlichen Kahlkopf hielt, zuletzt aber, als zum Essen geblasen wurde, und Alles da hindurch ging, bekam er unter dem Namen Don Ciccio solche Schläge, daß Arlekin ihn beständig wieder aufrichten mußte. Bias schlug ihn vor Zorn gar auf die Perrücke selbst, wobei er sich empfindlich in die Finger stach: er merkte zu spät, daß einige Locken nur mit Nadeln angesteckt waren, und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Solon sprach zu ihm, die Perrücke hebend: Alles mit Maß, lieber Freund! Alles mit Maß! und schlug so derb auf den Balg, daß Arlekin anmerkte: O Solon, Solon, Solon! Wenn das dein Maß ist, so ist es nicht von den kleinen; da siehe, Don Ciccio ist außer sich! — Wirklich, der Balg ist geplatzt, sprach Solon und half hineinstopfen, was herausgefallen war. Arlekin band Alles mit einem Strick zusammen, und das Klopfen ging wieder los. Als die Menge sich gänzlich in die Speisesäle vertheilt hatte, nahm Arlekin den Balg und setzte denselben auf eine Erhöhung hinter ein kleines Tischchen, aber vor ihn eine Schüssel Papierschnitzel, und schrie laut: Sehet, wie hier Don Ciccio Maccaroni speis't.*) Damit schnitt er dem Balg einen Mund und stopfte demselben nach und nach die Papierschnitzel hinein: aber nach jedem Bissen mußte Don Ciccio sich mit Kopfnicken bedanken, worüber, die es sahen, viel zu lachen hatten. Alle Gäste nahmen nun Platz an den Tafeln, welche sie mit Wein und Speise ganz vortrefflich besetzt fanden. Mit Erstaunen sahen sie nun nicht allein ganze Vögel und Fische darauf; sondern sogar ganze Rehe, ganze Schweine, ganze Kälber waren auf Gerüsten

*) Maccaroni sind eine Art Regenwürmer, die man von Teige formt und abgesotten mit geriebenem Käse bestreut, oder sonst auf allerlei Art bereitet verspeis't; ein Lieblingsessen der dortigen Einwohner, welche danach zuweilen Maccaronifresser benannt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

so künstlich aufgestellt, als wollten sie gebraten noch davonlaufen. Alles war mit Blumen und Fruchtkränzen geschmückt und mit vergoldeten Citronen umsteckt. Bei jedem großen Braten war Platz gelassen für die Zerleger, welche von Allem reichlich austheilten; die Diener ermahnten überall mit lustigen Sprüchen zum Essen. Aber den ungeheuren Schwertfisch brachten acht weiß gekleidete kahlgeschorene Köche tanzend und singend hereingetragen: voran kamen die Dudelsackpfeifer und bliesen. Man trug ihn erst bei allen Tafeln umher, damit ihn Jeder sehen möchte, zuletzt aber setzten sie ihn keuchend auf einen Tisch nieder, welcher in der Mitte des großen Saales war. Viele Gäste standen nun auf, um das Ungeheuer in der Nähe zu betrachten, die Schüssel dazu war ein mächtiges Bret, welches man mit einem reinen Tischtuch zierlich umwunden. Hier lag der gewaltige Fisch, der sonst die Tiefen des Meeres durchtobt, auf einem weichen Bett von Lorbeerblättern und grünem Salat und war mit Schuppen von bunten Scheibchen überdeckt, die man aus Citronen, Sellerie und gelben und rothen Rüben zierlich ausgeschnitten. Sein langes grausames Schwert war nun mit blühenden Rosen umwunden, die Flossen aber so viel wie möglich ausgebreitet und mit kleinen Blümchen besteckt. Als der Zerleger Hand an ihn legte, schenkte Don Carlo seinen schönen Pokal von böhmischem Glase voll, stand auf und brachte folgenden Toast aus:

Ehrenfeste, theure Gäste!
Wie das Fischchen
Auf dem Tischchen
Seiner Art das größte, beste
Ward erfunden
In den Sunden,
Also ist von allen Männern
Aller Orten,
Wie in Worten,
So in Thaten, rechten Kennern
Wohl der wahrste,
Beste, klarste,
Wunderbarste,
Größte, rarste
Mann Antonio. Wer eben,
Wie ich denke,
Denkt, der schenke
Voll und ruf': hoch soll Er leben!

Hoch lebe Don Antonio! scholl es in allen Sälen wie aus Einem Munde, keine Stimme blieb nach, und ein Tusch von Pauken und Trompeten mischte sich dreimal wiederholt in das dreimalige Klingen der unzähligen Gläser. Da nahm Don Antonio seinen vollen Pokal, stand empor und sprach, sich ehrerbietig verneigend:

Edler Wirth, achtbare Gäste!
Die Gedanken,
Euch zu danken,
Drängen sich bei diesem Feste:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer von Herzen
Weiß zu scherzen,
Dem gebührt die schönste Krone!
Wer in Leiden,
Wie in Freuden,
Gleiche Huld zeigt, den belohne
Liebesneigung,
Gunstbezeigung,
Ruhmersteigung,
Kranzverzweigung!
Der uns diese Lust gegeben,
Mein geliebter,
Nie getrübter
Carlo soll in Freuden leben!

Bei diesen letzten Worten umarmte Don Antonio seinen Carlo, und während das Lebehoch von allen Seiten wiedertönte, drängte sich die Erinnerung an manche Noth und manche Freude, welche die Freunde gemeinsam übertragen und genossen, vor ihre Seele, so daß in Beider Pokale Thränen inniger Rührung fielen, indem sie den duftenden Purpur des Weines schlürften.

Als sich nun Alles wieder gesetzt hatte, wurde die Unterhaltung bei dem so festlich besungenen Schwertfische, von dem Jeder zu essen bekam, und durch den feurigen Wein immer lebhafter, und lachende Scherze flogen her und hin.

Don Carlo hatte schon eher vergeblich den schönen Plato gesucht, welchem er einen Platz an Don Antonio's

Seite bestimmt. Er stand nun auf und ging überall umher, ihn von Neuem zu suchen. Vergeblich: er war verschwunden.

Aber als der freundliche Wirth so durch die langen Säle ging, ward ihm von allen Seiten freundlich zugenickt und zugetrunken. Da saß mancher arme, alte, ehrliche Mann an dem Tische, dem es sein ganzes Leben lang noch nicht so gut geworden war, und letzte den alten Gaumen an den trefflichen Speisen, und der Duft des köstlichen Weines wob süße Träume um seine Sorgen, daß er wie mit fremden Backen in die Welt hineinlachte. Darüber freute sich der brave Don Carlo von Herzen. Auch war es wirklich schön, zu sehen, welche reine, heitere Fröhlichkeit überall verbreitet war. Selbst als die Lust etwas ausgelassener wurde, ward kein Scherz übelgedeutet. Die Tugend des Wirths hatte sich über die Gäste ergossen. Auf und ab in allen Sälen tanzten verschiedene Reimer, welche sich in neckenden Versen auf die Anwesenden zu übertreffen suchten. Besonders zeichnete sich ein rechter Kahlkopf, Namens Bennardo, aus, ein Schiffer, den man gern auf allen Barken wie einen Ruderer bezahlte; obwohl er sein Ruder nur obenhin einzutauchen pflegte, so verstand er doch so lustige Lieder zu singen, daß die Uebrigen ihrer Plage ganz vergaßen und um so schneller ruderten. Dieser war an jenem Abende so übermüthig mit Neckereien, daß ihn zuletzt etliche lustige Vögel, die er zu sehr geneckt, mit Gewalt ergriffen, und ihm die zwanzig dreißig Haare, die er noch haben

mochte, völlig auszupften. Sodann trugen sie ihn mit großem Gepränge herum, setzten ihn auf einen Thron und nannten ihn Kahlkopfkönig. Trotz alle dem verlor er die gute Laune nicht, und hatte er vorher die Leute mit seinem Witze geneckt, so that er es jetzt als König noch weit verwegener und stolzer und war im Reimen ganz unerschöpflich.

Immer lustiger und allgemeiner ward das Treiben. Endlich kamen auch die Frauen vieler Anwesenden, in Masken, zu sehen, was ihre Männer eigentlich vorhätten, und um sie tüchtig zu necken. Da gab es denn manche sehr drollige Scene, besonders wenn der Kahlkopfkönig sich mit seinem Spotte darein mischte, über welchen sich die Frauen todt lachen wollten. Don Antonio, dessen Nachbarn ebenfalls mit ihren Frauen scherzten, ward davon zuerst herzlich erfreut; er verlor sich aber darüber nach und nach in Gedanken an sich selbst und war fast ein wenig traurig, — als eine sehr natürlich nachgebildete Maske mit langem Stabe zu ihm herangewankt kam. Es war ein betagter Eremit mit langem weißem Barte, welchem die greisen Glieder so heftig erzitterten, daß Don Antonio ihm, als er sich auf den Stuhl ihm zur Seite niederließ, fast unwillkürlich beistehen mußte. Sobald der Alte sich, wie es schien, ein wenig erholt hatte, begann er mit tremulirender Stimme zu Don Antonio: Mein theurer Don Antonio, mich will es fast wundern, daß Ihr so ernsthaft darein sehet bei diesem fröhlichen Feste, da es doch selbst mich Abge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lebten, welcher bereits geraume Zeit aller Welteitelkeit entsaget, mannigfaltig und reichlich ergötzt hat. Sollte dieser bunte Wirrwarr Euch die Weltlust vollends verleidet haben, o, so wär' ich nun zu guter Stunde von meiner Einöde herabgekommen, da ich vielleicht Gelegenheit finde, den für die wahre Einsamkeit zu gewinnen, welcher sich inmitten dieses fröhlichen Getümmels bereits einsam zu fühlen scheinet, denn einsam ist beständig die Seele, wenn sie betrübt ist. Und Ihr seid betrübt, Don Antonio. Saget mir, was betrübet Euch? Schüttet mir altem Greisen das Herz aus, kommt in meine Waldeinöde, da könnt Ihr allen Kummer den Lüften des Himmels geben, ich will Eurer Seele warten und pflegen wie eines neugebornen Kindleins; aber sagt mir, Don Antonio, was betrübt Euch? Was betrübet Euch? —

Diese letzte Frage war mit so natürlicher Innigkeit gesprochen, daß der Befragte bald versucht worden wäre, den Eremiten für einen wirklichen zu halten, wenn der Greis ihm nicht bei diesen Worten eine Hand gereicht hätte, welche sich zarter anfühlte wie Sammet. Verwundert streichelte Don Antonio die sanfte Hand, welche seinen Druck innig wiedergab, und sprach: Ehrwürdiger Vater, gern wollte ich Euch als einem welterfahrnen, betagten Manne mein ganzes Herz ausschütten; aber das zarte Frauenhändchen, welches Ihr mir so eben reichet, macht mich in meiner Aufrichtigkeit irre.

Nun so will ich meine Hand zurückziehen! sprach der Eremit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nein, laßt mir das Händchen, es gefällt mir, sprach Don Antonio streichelnd.

Ach, mein lieber Don Antonio, fuhr der Eremit da, wie erschrocken und sehr ernsthaft tremulirend, fort, wenn Euch, selbst bei dieser welken Hand eines greisen Mannes, Frauenhändchen in den Sinn kommen, so seid Ihr wahrlich sehr entfernt vom einsamen Leben, und ich glaube fast, daß in Eurem Herzen weltliche Liebe wohne mit ungestilltem Verlangen, welches Euch selbst bei diesem fröhlichen Gelage so traurig macht. O lasset fahren die falsche Sehnsucht, denn ein Weib, das eine Person wie die Eure verschmähen kann, muß eine sehr eitle weltliche Thörin sein, welche Locken an Euch suchet, wo sie Euch fehlen, welche die Annehmlichkeit Eurer Gespräche weder zu würdigen weiß, noch Euer wohlwollendes Herz zu ehren, welche blind ist für die Schönheit Eurer Gestalt und die Anmuth Eurer Geberden und das Ansehen, in welchem Ihr bei den Bewohnern dieses Eilandes stehet. Darum lasset sie vergehn in ihrem eitlen Dünkel und folget mir in meine Waldeinsamkeit, wo der unschuldige Gesang der Vögelein erschallet; dort will ich Euer Herz von weltlichen Gedanken reinigen und Euch die Seele stärken mit dem Troste der Eremiten, bis Ihr den Himmel offen über Euch sehet, der Euch nunmehro von düstern Wolken des Grams verborgen ist.

Während der Eremit solches mit großer Salbung sprach, bemerkte Don Antonio den Ring Donna Teresa's

an dem Finger des zarten Händchens, welches er noch beständig festhielt, wußte jedoch die Freude, welche bei dieser Entdeckung ihn überwallte, schlau zu mäßigen und sprach: Ehrwürdiger Eremit, dein weises Gespräch überwältigt mein Herz, und das Leben, welches ich bisher geführet, wird mir davon mehr und mehr zuwider. Ich will es ändern und dir folgen in deine Waldeinöde; dort will ich bei dem Gesange der Nachtigallen an den Lehren deines Mundes hangen, gleich einem Bienchen, welches Honig aus dem Kelche der Blumen sauget. Aber beweise mir nun auch, daß auch dich nichts mehr an die Welt bindet. — Und womit soll ich dir solches beweisen, mein theurer Sohn? fragte der Eremit.

Damit, sprach der neugeworbene Schüler, damit, daß Ihr mir das weltliche Geschmeide lasset, welches Ihr eben traget. — Hiebei blickte Don Antonio ihm nach dem Halse. Der Eremit aber, seines Ringes vergessend und nur dem Blicke Don Antonio's folgend, sprach: Nehmt das Geschmeide hin, ich habe keines!

Doch, doch, sprach Don Antonio, und unverwandt nach dem Halse blickend, zog er den goldenen Ring von dem zarten Fingerchen. Seht da her! Mein ehrwürdiger Vater, dieser Ring ist viel zu weltlich für Einsiedler!

Gebt ihn mir zurück, sprach der Eremit etwas betroffen, es ist der Trauring meiner Mutter.

Das weiß ich, sprach Don Antonio neckhaft gestimmt, ich kenne ihn gar wohl und hatte schon lange Verlangen darnach. Es ist etwas Wunderbares um den

Ring eines frommen Eremiten; denn nun ich ihn an meinen Finger stecke, fällt jede weltliche Betrübniß wie Schuppen von meinen Augen, und ich sehe den Himmel über mir offen und heiter.

O, treibt den Scherz nicht zu weit, gebt mir den Ring wieder! sprach der Eremit — plötzlich mit Donna Teresa's Stimme.

Glaubt Ihr denn, ich scherze? sprach Don Antonio sehr ernsthaft; nein, mein ehrwürdiger Vater, es ist mein völliger Ernst, wenn ich sage: der Himmel ist über mir offen, seit ich Euren Ring besitze.

Ihr besitzt ihn nicht, Ihr habt ihn mir genommen, Don Antonio!

Ihr habt ihn mir gelassen, er ist mir, ehrwürdiger Vater; bedenkt, als ich um Euer Geschmeide bat, sagtet Ihr: nehmt es hin! — Wohl, aber ich sagte dazu: ich habe keines; woraus Ihr sehen könnt, daß ich nur unachtsam war.

Unachtsam? Ei, ei, sprach Don Antonio, wenn so fromme, betagte Lehrer noch unachtsam sind, wie sollen wir arme Schüler sein?

Gebt mir den Ring wieder, sprach Donna Teresa, und wollte ihn mit Gewalt von seinem Finger ziehen; aber Don Antonio hielt ihn fest und ihre Hand dazu und sprach: Ei, ei, mein ehrwürdiger Eremit, Ihr seid schlimmer, als ich, den weltlichen Dingen ergeben, wenn Ihr so heftig nach diesem Ringe verlanget, welcher

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

doch nun mein ist; bedenkt: Andrer Eigenthum begehren, ist große Sünde!

Gebt mir den Ring wieder! sprach Donna Teresa und rang noch heftiger darnach: als von dieser Bewegung die Maske, welche nicht allzuwohl befestigt war, plötzlich herabfiel, so daß der entzückte Don Antonio ihr schönes Gesicht von hellen Thränen der Rührung überströmt sah, welchen sie bisher unter der Maske nicht Einhalt gethan. Nun aber suchte sie, weil Don Antonio sie nicht fortließ, ihr verlegenes Erröthen in den Falten des Eremitengewandes zu bergen, als Don Carlo, welcher schon ein gut Theil der Scene mit angehört, ihr in die Augen sah und sprach: Wie? Ringe werden gewechselt? Masken fallen ab und Thränen fließen? Darüber muß ich meinen Mantel breiten, bis ich den Notar geholt! — Hiemit warf er seinen weiten Pythagorasmantel um die Liebenden und verschlang ihn so, daß ihn Beide nicht so bald entwirren konnten: ja das Entwirren ging so langsam, daß Einige meinten, Beide blieben gern so verborgen, der Philosoph sowohl als der Eremit.

Als sie endlich den purpurnen Vorhang, der sie umschloß, erhoben hatten, stand ein kleines Tischchen vor ihnen, woran Cicero saß und eine Feder schnitt. Es war der Notar des Ortes, welcher den beiden Willigen einen Ehecontract in zwei Worten zusammensetzte, den Beide mit zitternder Hand unterschrieben, während krystallne Thränen des Entzückens darauf hinab-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fielen. Pietro und der alte Jakob, welche den Tisch herbeigebracht, klopften vor Freuden in die Hände, ergriffen beide den Pythagorasmantel und hielten ihn, auf zwei Stühlen stehend, als einen Baldachin hoch über die Glücklichen, während lautes Geschmetter von Trompeten und Pauken sich in ein allgemeines Jubelgeschrei und Händeklatschen mischte. Die Jubelnden riefen einstimmig: Das ist die Krone des ganzen Festes!

Die Entscheidung bei Hochkirch.

Eine Erzählung aus dem siebenjährigen Kriege.

Von

Friederike Lohmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Emilie) Friederike (Sophie) Lohmann, geb. 29. Mai 1783 zu Schönebeck bei Magdeburg, begann ihre schriftstellerische Laufbahn in Leipzig um 1810 auf den Wunsch und unter dem Namen ihrer todtkranken Mutter, der jetzt vergessenen Schriftstellerin (Johanne) Friederike Lohmann, deren Erfolge sie bald überflügelte. Sie starb zu Leipzig am 16. September 1830. Ihre Schriften erschienen gesammelt und mit einer biographischen Skizze von Fr. Kind begleitet unter dem Titel „Neueste gesammelte Erzählungen" in 16 Bänden, Leipzig 1828—32, dann wieder unter dem Titel „Sämmtliche Erzählungen. Ausgabe letzter Hand; mit einem Vorworte der Verfasserin von Godwie Castle ꝛc. ꝛc." (Frau von Paalzow), in 18 Bänden, Leipzig 1844. Von Talent, Gewandtheit und edler Herzensbildung zeugend, gehören diese Schriften den besseren Hervorbringungen jener Periode an, wiewohl sie nur an dem Maßstab ihrer eigenen Zeit gemessen werden dürfen, zumal die historischen Novellen aus dem Mittelalter, die so unhistorisch harmlos, dabei aber so sauber und gemüthvoll, nur mit mehr Reichthum der Erfindung gemalt sind, als des Goldschmieds Töchterlein und ähnliche Cabinetsbildchen der Düsseldorfer Schule. Wo aber die Erzählerin Anschauung und Verständniß der geschilderten Zeit hat, wie in der vorliegenden Novelle aus dem 18. Jahrhundert, da entwickelt sie einen ganz andern Nerv und führt uns ein Gebilde voll wahrhaften Lebens vor, bei dessen Entwerfung männliche Kraft und weibliche Milde einander die Wage hielten. Auch der Humor war ihr nicht versagt: er zeichnet — neben der Erzählung „Der Dichter" — ganz besonders die gegen-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wärtige aus, deren Heldin, die alte Justine, man kecklich eine Prachtfigur wird nennen dürfen. Als eine Feinheit unserer Erzählung ist noch hervorzuheben der Hauch politischer Versöhnung, der schon in Lessing's Minna von Barnhelm athmet und keinem echten Bilde aus der Zeit des siebenjährigen Krieges fehlen darf.

Als zu Anfang des siebenjährigen Krieges die braven sächsischen Truppen im Lager bei Pirna entwaffnet wurden, die Soldaten gezwungen in die Reihen ihrer Feinde traten, die Offiziere aber ihr Ehrenwort geben mußten, nicht gegen Friedrich zu dienen, kehrte der Hauptmann von Pistor nach Dresden zurück, das er voll trüber Ahnung verlassen hatte, um in jenem Feldlager ein entmuthigendes Schicksal zu erwarten. Es gab in der entwaffneten Armee mehrere Individuen, die das gegebene Wort zu brechen nicht für ehrlos hielten; er beneidete sie um ihre Ueberzeugung, aber er konnte sie nicht theilen, und seine ehrwürdige Mutter gab ihm Recht. Er beschloß also, die Welt, die ihn jetzt schwer verletzte, bei den Wissenschaften zu vergessen und sein mäßiges Vermögen durch schriftstellerische Arbeiten zu mehren, bis er den früheren Beruf wieder ergreifen dürfe. Nachdem diese Hoffnungen in seiner Seele Wurzel gefaßt hatten, schloß sich seinen Träumen eine noch schönere auf: der ruhige Besitz der Geliebten, mit der ihn eine frühere Jugendneigung verband. Mariane Ellinger war die Gespielin seiner verstorbenen Schwester

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und schien von jeher gleichsam das dritte Kind der Frau von Pistor; sie hatte keine Mutter, die alte Frau bald keine Tochter mehr, und das innige Verhältniß ward noch inniger durch Marianens und Leo's Liebe. Anspruchslos in ihrer Erscheinung, eine kleine, gekrümmte Gestalt mit einer leisen schüchternen Stimme, fremd in der Welt, aber Freundin aller Menschen, waltete Frau von Pistor wie ein guter Geist in ihrem Kreise, und es ward den Liebenden leicht, sich ihr zu vertrauen, weil nie eine Mutter mehr verstand, die Gefühle der Jugend zu würdigen. Vor Marianens Vater blieb dagegen das Bündniß noch unter seiner Hülle, er hätte die Tochter errathen müssen, um ihr Herz zu öffnen; doch, obgleich Pistor bis zum Ausmarsch der Truppen ein gern gesehener Gast in seinem Hause war, obgleich die lustige Mariane nach Leo's Abreise sehr traurig wurde, und vier andere Augen tief in ihre Brust schaueten, schien der sorgenvolle Geschäftsmann blind für ihre Gefühle.

Auf einem wichtigen Posten, als Haupteinnehmer öffentlicher Gelder, stand der * * Rath Ellinger, seiner gediegenen Rechtlichkeit wegen in großer Achtung, sowohl bei seinem Landesherrn, als seinen Mitbürgern. Sein Charakter hatte etwas Finsteres, man näherte sich ihm mit einiger Scheu, that aber Unrecht daran, denn er zeigte Denen, die sich von dieser Außenseite nicht schrecken ließen, nicht bloß unbestechliche Gerechtigkeit, sondern auch Milde. Seine Kinder liebte er sehr, bewies es jedoch mehr durch Thaten als Worte oder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Liebkosungen. Aeußerungen der Zärtlichkeit, Lobsprüche, wurden ihnen nur selten; deshalb hatte ein Lächeln über Marianens muntere Einfälle, eine häusliche Stunde, die er ihr und ihren kleinen Schwestern schenkte, doppelten Werth. Was er sprach, war ohne Schmuck, ohne Wendungen; was er wollte, dabei blieb es unabänderlich, da es keine verdeckte Schwäche gab, die man gegen ihn brauchen konnte, und die Liebe der Kinder nicht ganz frei von Furcht war. Seit der preußischen Besitznahme vertieften sich die Furchen auf seinem Gesicht, seine Laune ward mürrisch; wenn er sich gegen den König aussprach, von den feindlichen Autoritäten redete, geschah es mit Bitterkeit, mit eben so großem Haß gegen den Feind, als offener Anhänglichkeit gegen sein Herrscherhaus; die Nothwendigkeit des Verkehrs mit der neuen Regierung, der Verdruß, seine Einnahmen in ihren Schatz fließen zu sehen, verfolgten ihn in sein Haus, er sah Alles mit andern Augen an, tadelte öfter, oder sprach gar nicht und sah mit finstern Blicken umher, daß die lustigen Stimmen der kleinen Mädchen bis zum Flüstern gedämpft wurden. Indessen blieb Marianens Leben, trotz dieser Wolken, ziemlich ungetrübt, so lange sie sich über die bedenkliche Lage der Sachsen, im Pirnaischen Lager, täuschen konnte. Die Tugend hat einen Schatz von gutem Muth; ob sie auch immer daraus schöpft, er versiegt nicht: Marianen besonders war ein reiches Erbe davon zu Theil geworden. Ernst und unzugänglich war ihr Vater von jeher gewesen; so lange sie denken konnte,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bemühte sie sich mit abwechselndem Erfolge, ihn durch ihre Heiterkeit zu zerstreuen; jetzt fühlte sie die Nothwendigkeit doppelt, nicht auch ein trübes Gesicht zu haben. War er einmal hart und unfreundlich gegen sie oder die Kinder, so hütete sie sich, Empfindlichkeit zu zeigen; sie wußte, er danke ihr im Stillen das ruhige Ertragen, werde aber durch Widerspruch und Leidenschaftlichkeit zu einem Zorn gereizt, den sie fürchtete. Nur gegen Eine Person des kleinen Haushalts litt dies eine Ausnahme. Seit Mariane lebte, war eine betagte Jungfer in der Familie, Anfangs als Gehülfin der kränkelnden Frau, nach ihrem Tode als Pflegerin der Kinder. Mit Mutterliebe hatte Justine die Mädchen erzogen, ihre Gesundheit gehütet, sie in Krankheiten bewacht, die tausend kleinen und großen Opfer gebracht, die des Kindes Hülflosigkeit von hingebender Treue empfangen muß. Ellinger schätzte dies Verdienst nach seinem ganzen Werthe. Er war gegen Niemand nachsichtiger, gefälliger, als gegen Justinen, und achtete ihr Wirken so hoch, daß er ihren Mangel an Bildung, ihren Eigensinn, ihre Altersschwäche freundlich ertrug, sogar heftige Vorwürfe geduldig anhörte, wenn er etwas ihr Mißfälliges gethan, etwas ohne sie über die Kinder beschlossen, oder ihnen, nach Justinens Begriffen, weh gethan hatte. Ich kann sie, sagte er oft, für die schlaflosen Nächte und die hingeopferte Ruhe ihres Alters nicht belohnen, kann es ihr nicht bezahlen, daß meine Kinder gesund an Seel' und Leib

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

heranwachsen; sie bedarf nichts, als die Freiheit sich auszusprechen, und die soll sie haben; so lange sie lebt, mag sie reden wie und was sie will. — Nach diesem Grundsatz durfte Justine den Hausherrn freimüthig tadeln, wo es außer ihr keine Stimme gewagt hätte, sie würde es aber auch ohne seine Erlaubniß gethan haben. Keine Rücksicht hatte jemals ihren Mund verschlossen, wo ihr Herz voll war; sie kannte weder Furcht noch Bedenklichkeit, wenn der Fluß der Rede über die Zunge strömte. Dazu, meinte sie, habe uns Gott die Sprache gegeben, als Vorzug vor der unvernünftigen Creatur, daß wir einander ermahnten und nicht abließen, in den Irrenden hinein zu reden, bis er der Wahrheit die Ehre gäbe, möge auch, was er irrt, uns selbst nicht brennen noch verwunden. — Und die Männer, dachte sie, die hochmüthigen Männer müssen und sollen uns wenigstens hören; sie haben Degen und Federn, und Uebermacht von Kindheit an; wir aber haben Zungen, die wollen wir denn brauchen, und uns nicht fürchten, mögen sie sich noch so wild geberden! — Durch ein dunkles Gefühl geleitet, sagte sie indessen dem Herrn ihre Wahrheiten nur unter vier Augen; aber wenn ihr Herz solcher Erleichterung bedurfte, schien einer ihrer vornehmsten Lebenstriebe gehemmt, und sie umschlich ihn in großer Unruhe, bis es gelang, ihn in der Einsamkeit zu überraschen.

Justine hatte das vierundsiebenzigste Jahr zurückgelegt, aber es fehlte ihr nicht an Kraft und Rüstigkeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sie war früh am Morgen auf, im netten Anzuge, mit Contusche und Rock vom feinsten Zitz, zierlich klappende Pantöffelchen an den Füßen, eine stattliche Dormeuse über dem grauen, gepuderten Haar. Ihre schwarzen Augen blickten frisch und lebhaft über eine gekrümmte Nase hin, sie drangen nicht mehr in die Ferne, waren aber in gehöriger Nähe nicht leicht zu täuschen. Sie gab oft Winke, wie sie in ihrer Jugend ein sehr hübsches Mädchen gewesen sei; die Kinder konnten sich das nicht denken; das vorlaute Lottchen zupfte Marianen bei solcher Erzählung und flüsterte ihr zu: Glaubst du das, Marianchen? Ich nicht. Die gute Justine sieht doch leibhaftig aus, wie Hofmarschalls alter Papagei. — Mariane fand heimlich den Vergleich treffend, gab aber Lottchen einen ernsten Verweis, und nun verzog das Kind keine Miene wieder. Galt es, die Nachlässigkeit der Dienerschaft zu verbessern, Flecken vom Fußboden zu tilgen, Spinngewebe zu vernichten, oder das blanke Geräth spiegelhell zu machen, so beschämte Justinens Hand noch immer das jüngste Mädchen, und sie war hoch verwundert, wenn sie eine verlorene Masche am Strumpf nicht wieder finden konnte, wenn Mariane sie suchen mußte. Der enge Bezirk des Hauses war ihre Welt, seit vier Jahren kam ihr Fuß nicht mehr auf die Straße; es wäre ihr eben so möglich gewesen, sich zu einer Reise nach Rom als zu einem Gange über die Brücke zu entschließen, die sie aus ihrem Fenster sah.

Doch, so lange wir leben, macht die Welt ihre

Rechte über uns geltend: auch Justine wurde durch die Kriegsereignisse noch einmal zur Theilnahme an Welthändeln aufgeregt. Sie war eine Preußin und stolz auf ihren König, der zwar Vielen weh that, an Marianens Thränen, an Pistor's Gefahr Schuld hatte, aber dennoch, selbst in dem gedrückten Lande, bewundert, ja angebetet ward. Als achtzehnjähriges Mädchen hatte sie in Wustrau auf dem Schlosse gedient, wo der General Ziethen geboren wurde, und war seine Wärterin gewesen. Der kräftige Knabe hing sehr an ihr, der reifende Mann vergaß das nicht, er fand sie nach vielen Jahren in Spandau wieder, als er schon in den Reihen der Krieger stand, und beschenkte sie mit einer gehenkelten Goldmünze, die sie noch jetzt um den Hals trug. Später, ehe das Schicksal sie zu Ellingers führte, war sie noch einmal von ihm aufgesucht worden; der stattliche Husarenoffizier, der sich mit seiner hohen Pelzmütze unter der niedern Thüre bücken mußte, blieb, zur Verwunderung der Nachbarn, eine volle Stunde bei Justinen, ließ sich von ihr Anekdoten aus seinen frühesten Jahren erzählen, und als er schied und sie ihm lange mit Thränen nachsah, hatte er zwanzig Louisd'or unter ihr Nähzeug geschoben. Die gute Alte hatte ihr Leben nur für Andere gelebt, die Sterne ihres Daseins waren die Kinder, die sie heraufgezogen, die Menschen, denen sie gedient hatte; des vornehmen Kriegsmanns Dankbarkeit glühte am hellsten in ihr Alter hinein; sie konnte anfangs kaum glauben, daß er General, ein Liebling seines

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Königs sei; als sie es glauben mußte, weinte sie vor Freuden und sonnte sich sichtbar in seinen Strahlen. Ich bin nur ein schlechtes altes Mädchen, sagte sie, aber wenn ich den Junker Joachim nicht so treu gepflegt hätte, wäre er vielleicht jetzt kein großer General, und unser König hätte keinen Ziethen. Niemand weiß, was für kleine Tropfen ins Wasser fließen, ehe es ein breiter Strom wird. Kinderwärterinnen, sage ich, sind wichtiger in der Welt, als man glaubt. Die großthuenden Mannspersonen sehen uns über die Achsel an, aber ich sage: bedenkt nur, daß ihr einmal hülflos waret und eure geraden Gliedmaßen nächst Gott eurer Wärterin dankt. Mein General, segne ihn Gott, hat das immer erkannt.

Justine wurde nun die eifrigste Zeitungsleserin im Hause. Früher gab es für sie keine Lectüre, als das Gesangbuch und den Kalender, deßhalb ging das Lesen schwer von Statten, besonders die Kriegsberichte mit den vielen bedenklichen Namen und Ausdrücken. Mariane und Lottchen machten also die Vorleserinnen, zögerten sie aber einmal zu lange, so saß die Alte mit der Brille vor dem Blatte, verfolgte die Zeilen mit dem Finger und bewegte buchstabirend die Lippen; ein Anblick, über welchen die kleine Luise mit stolzer Ueberhebung lächelte. Größeres Vergnügen gaben ihr mündliche Kriegsberichte. Ein alter Bürger, ihr Gevatter, König Friedrich's warmer Anhänger, kam fast täglich, brachte ein gutes Prischen in ihre Dose und eine Menge wahrer und falscher

Nachrichten. Da jedoch Justine eben so gut sächsisch als preußisch gesinnt war, that ihr dieser Enthusiast oft nicht minder weh, als Ellinger, besonders wenn er die Gefangennehmung der Truppen vorhersagte, denen sie, um Pistor's willen, einen ehrenvollen Abzug wünschte.

Außer dem Hauptmann besuchte noch ein anderer junger Mann das Haus, der Calculator Börner, der unter Ellinger bei der Casse arbeitete. Seine lange Gestalt hatte etwas Steifes, Ungelenkes, sein schmales blasses Gesicht empfahl nur der durchdringend kluge Blick, dagegen stieß ein Zug von Satyre, der auch in seinem Gespräche der Grundton war, Manchen zurück. Ellinger kannte ihn lange, hatte ihm viel Dienste geleistet, eben so viele Beweise des Dankes erhalten und glaubte seinen Charakter vollkommen erforscht zu haben. Der spielende Witz, der Börnern zu Gebote stand, erheiterte die Abendstunden seines älteren Freundes, aber er war nicht weniger bereit zu ernster Unterhaltung; es gab kein Fach, in welchem er sich nicht mit Leichtigkeit bewegte, er konnte Alles mit großer Beredsamkeit vertheidigen, wußte selbst Scheingründe siegreich ins Feld zu stellen, blieb keiner Frage eine Antwort schuldig und verstand doch zu rechter Zeit, der Meinung Anderer zu weichen. In seinem Wesen war nichts Jugendliches, er gefiel daher mehr den Alten, als seines Gleichen, mehr den Vätern, als ihren Töchtern. Doch hörte Mariane

ihm gern zu, lachte über seinen treffenden Witz und vermißte ihn, wenn er ausblieb, weil der Vater ihn so lieb hatte. Justine konnte ihn nicht leiden; eben so offen, wie sie den Hauptmann begünstigte, zeigte sie sich als Börner's Widersacherin. Das weiß ich nicht, sagte sie zu Marianen, was der Vater an Dem hat. Meine Augen sind die schlechtesten im ganzen Hause, den Wolf im Schafspelz werden sie doch gewahr. Und ich merke noch was, das Andere nicht merken. Ich bin ihm auch ein Dorn im Auge, ja, mir zur Kränkung trägt er allemal die ganze Straße an den Füßen mit herauf und beschmutzt mir den gebürsteten Teppich.

Glaube das nicht, Justine, sagte Mariane, Börner scheint nicht viel auf Zierlichkeit zu halten.

Das ist wahr, erwiderte die Alte, weiß er doch nicht, wie er die langen Glieder tragen soll, seine Kleider stehen ihm an, als gehörten sie jemand Anderem, sein Jabot und seine Manschetten sind so vergelbt und zerknittert, daß es mir in den Fingern zuckt, sie unter die Plätte zu nehmen. Der Hauptmann ist ein ganz anderer Mann. Ich habe mich immer gefreut, wenn er so freundlich mit mir war, als hätte er mir Großes zu danken. Er glaubt vielleicht nicht, wie die alte Justine sein Glück wünscht. Du darfst nicht roth werden, Marianchen, was ich weiß, weiß ich lange, und Niemand soll es erfahren.

Ach, Justine, seufzte das Mädchen, es geht den Sachsen traurig im Lager. Ich zittre, daß sie gefangen

werden, und zittre noch mehr, wenn sie sich durchschlagen. Wer weiß, ob wir Pistor wiedersehen.

Diese Besorgnisse wurden endlich entschieden, die Liebenden sahen sich wieder, sahen sich fast täglich, da Mariane viel bei Frau von Pistor, Leo öfter als sonst in Ellinger's Hause war. Gleiche Kränkung drückte beide Männer, Pistor trug indessen sein Schicksal ruhiger, er arbeitete viel, indem er unter fremdem Namen über historische und kriegswissenschaftliche Gegenstände schrieb; eine neue Thätigkeit, die seinen Geist von der Gegenwart abzog, da hingegen Ellinger's Geschäfte fortwährend mit seinem Verdruß zusammenhingen. Je mehr indessen Leo die Stunden in Marianens Familienkreise als wirksamen Trost empfand, je größeres Bedürfniß wurde es ihm, seine Liebe von ihrem Vater gebilligt zu sehen. Sobald er also den ersten günstigen Erfolg seiner Thätigkeit erntete, beschloß er mit Ellinger zu sprechen. Marianen erschreckte und überraschte der Gedanke, sie war nicht ganz ohne Furcht vor dem entscheidenden Schritt; seit sie Leo wieder hatte, seit er etwas ruhiger geworden war, schien ihr ihre Lage glücklich genug, um nichts daran verrücken zu wollen, und eben jetzt, da des Vaters Stimmung täglich finsterer wurde, da er oft um geringer Anlässe willen hart sein konnte, fehlte ihr der Muth, das Vertrauen zu seiner Güte. Leo's offener männlicher Sinn kannte keine solche Bedenklichkeit, allein er sah ihre Angst, wollte ihr die peinliche Erwartung ersparen und ging deßhalb an einem Sommerabend, als Ma-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

riane auf einem nahen Weinberge war, zu dem alten Ellinger.

Justine hatte den Hauptmann kommen sehen, sie war gewohnt, daß er zum Abendessen blieb, und trat ihm verwundert in den Weg, als er nach einer halben Stunde, rasch, mit glühendem Gesicht, an ihrer Thüre vorüber ging. Pistor bedachte sich einen Augenblick, dann ergriff er schnell ihre Hand und sagte: Liebe Justine, Sie haben Marianen erzogen, Sie sind ihr Mutter gewesen, und wissen lange, wie ich sie liebe. Eben habe ich ihren Vater um ihre Hand gebeten, bin aber so abgewiesen worden, daß mir keine Hoffnung bleibt, daß ich dies liebe Haus nicht mehr betreten kann. Sagen Sie das Marianen, liebe Justine, sie weiß nichts von meinem Vorhaben, sie wird jetzt mit meiner Mutter den schönen Abend genießen. Sagen Sie es ihr vorsichtig, ersetzen Sie ihr heute die Mutter. Ich werde ewig derselbe sein, auch ohne Aussicht auf Glück!

Dem Alten will ich zuerst die Wahrheit sagen, unterbrach ihn Justine heftig, jetzt gleich, sonst drückt es mir das Herz ab. Es ist kein Auskommen mehr mit ihm. Roß und Mann fürchten sich vor seinem grimmigen Gesichte, nur ich nicht; ich will ihn fragen, warum er des Kindes Glück stört. Er thut mir jetzt alle Tage gebranntes Herzeleid an, ich denke dann: rede du, spotte du, du hast deine Sorgen und bist am schlimmsten dran. Wenn er aber die Kinder angreift, bricht er mir das Herz, und da muß ich ihm ins Gewissen reden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Thun Sie das nicht, liebe Justine, sagte der Hauptmann, es ist vergebens, und Sie werden sich eine üble Stunde bereiten.

Ei was! ich fürchte mich nicht, erwiderte sie. Was wahr ist, muß ich sagen, und wenn ich vor Kaiser und König stände und wüßte, daß es mein Letztes wäre, es muß Alles vom Herzen herunter. Wenn ein Stäubchen ins Auge kommt, da thränt es und thränt, bis das Stäubchen weg ist, und wenn ich ein Unrecht sehe, hat meine Zunge nicht Ruhe, bis sie ausgeredet hat. Helfen wird es freilich nichts — nein — das weiß ich. Er ist ein König Pharao, der sein Herz verstockte. Das darf mich aber nicht irren, ich thue, was ich nicht lassen kann.

Der Hauptmann drückte Justinen stumm die Hand, wehrte ihre Begleitung ab und ging. Männlicher Stolz hatte bisher seine Standhaftigkeit erhalten, aber als ihm an der Treppe die Kinder entgegen kamen, Luischen sich an ihn hing und ihn nicht loslassen wollte, Lottens Aehnlichkeit mit Marianen ihn lebhafter als je ansprach, da fühlte er seine Augen naß werden, küßte Beide wie ein scheidender Bruder und ging ohne Lebenslust und Hoffnung durch das Menschengewühl in sein einsames Haus zurück.

Justine sah ihm nach und ordnete in Gedanken den unendlichen Reichthum von Worten, deren keines verloren gehen sollte. Dann schritt sie glühend auf Ellinger's Zimmer los. Er saß mit finsterm Gesicht am

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Tische, den Kopf in die Hand gestützt, und warf einen Blick auf die Eintretende, der jeden Anderen entmuthigt hätte. Justinen störte er nicht, allein eine Unordnung im Zimmer, eine unverzeihliche Nachlässigkeit des windigen Bedienten brachte sie doch aus ihrer Bahn. Mechanisch fing sie an, die herumliegenden Sachen wegzuräumen, bis sie sich auf einmal aus einer gebückten Stellung aufrichtete und mit bewegter Stimme sagte: Sie sitzen da, als wäre nichts geschehen, und haben doch das letzte bischen Glück und Ruhe eben aus dem Hause gejagt. Was soll denn die arme Mariane für einen Mann freien, wenn der nicht gut genug ist? Was ist denn an dem Herrn Hauptmann zu tadeln?

Woher wissen Sie, was in meinem Zimmer verhandelt wird? fragte Ellinger scharf.

Ei, auf rechtlichem Wege gewiß, antwortete Justine. Der Herr Hauptmann selbst hat es mir gesagt, er weiß, wie mein Herz an den Kindern hängt, wie lange ich schon zu Gott bitte, er möge dies Liebesband segnen. Grüßen Sie Marianen, Sie sind wie ihre Mutter! sagte er. O! er hat Recht, an meinem Herzen soll sie sich ausweinen. Was lange vergessen und verschmerzt ist, wird auf einmal lebendig, ich fühle meine Jugend wieder, mit allem Kummer, den keine Seele getheilt hat. Da waren auch Dornen, die Menschen gepflanzt hatten in ihrem Dünkel, und sie zerrißen mein Herz. Aber der Herr zählt die Thränen der Vergessenen, Verlassenen, die vielen, die ungesehen fließen. Was

soll denn Marianchen für einen besseren Mann freien? Soll sie auch einsam bleiben in der Welt, weil es die Menschen besser verstehen als der liebe Gott? Was kann denn eine Christenseele an dem Hauptmann aussetzen?

Der Hauptmann ist ohne Tadel, sagte Ellinger, aber meine Grundsätze verbieten seine Verbindung mit Marianen. Ich begreife wohl, daß Sie des Mädchens Partei halten und gegen mich ungerecht sein müssen, ich muß mich sogar darüber freuen, denn es beweiset Ihre Liebe zu meiner Tochter. Auch werde ich keinen Versuch machen, Ihr Urtheil zu berichtigen, nur überzeugen Sie sich, daß hier nichts zu ändern ist.

Mag das sein, sagte sie, ich will mein Herz ausschütten. Grundsätze! das ist ein vornehmer Ausdruck; ich nenne es Eigensinn. Eigensinn heißt es, wenn eine arme Frau auf ihrem Sinn besteht; es ist doch dasselbe Ding, das die Männer Grundsatz tituliren. Solche Grundsätze haben sie Alle, Einer wie der Andere; die Weiber müssen sich schmiegen, opfern und entsagen, ihren Willen unterthan geben, ihre Neigungen bezwingen. Je wilder das Mannsgesicht drein sieht, je freundlicher sollen sie lachen; je härter er droht, je leiser sollen sie schmeicheln und bitten. Wenn das unser Loos ist, so laßt uns wenigstens der Liebe folgen, die das Schwere leicht macht; hindert keine glückliche Ehe, denn was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen.

Schöpfen Sie Athem, Justine, sagte Ellinger spöt-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tisch, ich unterbreche Sie nicht. Sie wissen, daß ich an Ihren Ton gewöhnt bin.

Es hilft nichts, fuhr sie fort, Höflichkeit ist gut, Wahrheit besser. Sie werden immer mürrischer und härter. Was mich selbst angeht, darüber will ich nicht klagen. Ich fühle es zwar, wenn meine Landsleute unbarmherzig geschmäht werden, man hat doch auch ein Herz fürs Vaterland. Es kränkt mich auch, daß mein unschuldiger Hang zur Ordnung und Reinlichkeit bespöttelt wird, und ich sehe die stille Wuth genau, wenn ich wische oder räume, fegen oder waschen lasse. Mochten Sie mit mir umgehen, wie Sie wollten, so lange Sie nur die liebe Jugend der Kinder ungetrübt ließen, ertrug ich es gern. Nun hat Ihr harter Sinn mein letztes Glück angegriffen. Wenn Mariane sang, daß es durchs ganze Haus erscholl, oder mit den Kleinen lachte und sprang, als wäre sie selbst ein Kind, da konnte ich alle bösen Gesichter vergessen. Das ist nun aus! Singen und Tanzen wird ihr vergehen.

Sind Sie fertig? fragte Ellinger aufstehend; meine Geduld ist zu Ende. Es thut mir leid, aber ich werde niemals in Pistor's Verbindung mit Marianen willigen. Die Gründe soll sie von mir selbst hören.

Justine war nach den letzten Worten von dem einzigen Feinde ihrer Beredsamkeit überwältigt worden, Thränen erstickten ihre Stimme, sie weinte noch heftiger, als die schwache Hoffnung verschwand, mit welcher sie den Sturm auf Ellinger's Herz begann. Alles werden

Sie mir nicht abschlagen wollen, sagte sie schluchzend; ich habe durch meine Muttersorgen doch auch ein Theil an Ihren Kindern. Sie sollen Marianen heute nichts sagen und nicht grilliger aussehen als gewöhnlich, ich will erst mit ihr reden; ich bin auch jung gewesen und weiß, wie es ihr ums Herz ist.

Ellinger gewährte das gern, denn die Thränen der Alten waren ihm noch unangenehmer als ihr Geschwätz. Als Justine die Thür öffnete, stand Börner dicht vor ihr, sie glaubte, er sehe mit Schadenfreude in ihre verweinten Augen und habe wohl Alles listig mit angehört. Deßhalb konnte sie eine höhnische Anspielung nicht unterdrücken, indem sie ihn einzutreten nöthigte Börner schien sie nicht zu verstehen, seine kalt lächelnde Miene blieb dieselbe, seine Beflissenheit, den Hausherrn zu unterhalten, war noch größer als sonst. Auch gelang dies der unermüdeten Geduld, mit welcher er den Gegenstand des Gesprächs wechselte und einsilbige Antworten durch eigene Lebhaftigkeit ersetzte; die Wolken auf Ellinger's Stirn wurden leichter, und der neue Verdruß wich in den Hintergrund.

Der Mond war schon aufgegangen, über den stillen Fluthen der Elbe schwamm sein freundliches Silber, und ein luftiger Schleier legte sich um die blauen Berge am Horizont, da Mariane mit einer Schaar junger Mädchen nach der Stadt zurückkehrte. Sie war fröhlich im Nachgenuß des schönen Tages, ja es dünkte ihr, als könne ihre Brust kaum so viel Hohes und Herr-

liches fassen, wie ihr heute in Gottes Natur zu Theil geworden war. Den Vater, die Kinder und Börner fand sie schon bei Tische, setzte sich und erzählte, nahm keinen Theil an dem Mahle, sorgte aber mit liebenswürdiger Wirthlichkeit um so mehr für die Andern. Sie ward es nicht gewahr, daß ihr Vater bei ihren Scherzen, bei ihrer Freude stiller und düsterer wurde, und wenn sie auch zuweilen einem durchdringenden, sonderbaren Blicke von Börner begegnete, der heute kein Auge von ihr wandte, dachte sie sich doch nichts dabei. Nun verließ sie der Gast, sie sagte dem Vater gute Nacht, an jede ihrer Hände hing sich eine Schwester, und so ging der fröhliche Lauf nach Justinens Zimmer. Mariane, sagte Lottchen, der Hauptmann war da; will er verreisen? Er nahm Abschied von uns, und — du wirst es nicht glauben — es kam mir vor, als ob er weinte.

Wunderliches Kind, erwiderte Mariane, das werde ich dir freilich nicht glauben. Solch ein Mann weint nicht, wie ich und du. Ich denke, er würde selbst den Abschied von Ellinger's Lottchen standhaft ertragen.

Es ist kein Mensch vor Thränen sicher, sagte Justine leise, darüber darf man nicht spaßen.

Ach, da hast du recht, liebe Justine, antwortete Mariane, ein einziger ernstlicher Gedanke an solche Möglichkeit möchte mich wohl lange vor allem Muthwillen bewahren. Sollte ich jemals Thränen in Leo's Augen sehen, sie würden mich mehr erschüttern, als aller Jam-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mer schwächerer Menschen. Seine Kraft ist so schön, sie hat sich in großer Kränkung bewährt; die Thränen eines solchen Mannes müßten schwere Bedeutung haben.

Justine war ungewöhnlich still, sie brachte die Kinder zur Ruhe und trat dann zögernd wieder ins Zimmer, voll Angst vor dem nächsten Augenblick. Mariane sah so glücklich, so lieblich aus, unter dem Schleier ihrer reichen aufgelös'ten Haare, die ihre Hand ordnete, blickte ihr Auge wahrhaft selig in den hellen Mond und wandte sich jetzt freundlich nickend nach der alten Freundin. Ich bin heute recht von Herzen froh gewesen, sagte sie, ich muß dir davon erzählen. Hundertmal dachte ich an dich und wünschte, du wärest einmal draußen in Gottes Welt; du entbehrst mehr, als du denkst. Wenn meine Hoffnungen wahr werden, da sollst du einmal in Ruhe unter schattigen Bäumen sitzen, ganz nach deiner Neigung, in solcher Luft, wie sie dir wohlthut, zwei Schritte von einem Gartenstübchen, wo du gleich dem kleinsten Zuge entwischen und das kleinste Sonnenblickchen genießen kannst. Nicht wahr, Herzens-Justine, darauf darf ich mich freuen?

Ach, Kind, du brichst mir das Herz, sagte die Alte. Wir werden solches Glück nicht erleben.

Warum denn nicht? fragte das Mädchen; du bist noch rüstig, du hast dich nur im Hause eingesponnen wie ein Seidenwürmchen. Die liebe Mutter Pistor war heute mitten unter uns jungen Mädchen, alle meine Freundinnen drängten sich um die herrliche Frau und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

beneideten mich, weil sie am traulichsten mit mir umging. Wie es dunkelte, faßte sie meinen Arm, sie hatte sich den ganzen Tag uns hingegeben, unsere Lust getheilt, es mochte ihr nun nach Sammlung verlangen, — sie führte mich an ihr Lieblingsplätzchen, unter einen großen Nußbaum, der, gleich einem Familienvater, die Arme über niederes Gesträuch und Gras und Blumen ausbreitete. Da saßen wir lange, die weite Aussicht vor uns, Hand in Hand, stumm und glücklich. Es war Alles voll abendlicher Ruhe. Der Bogen von Gold, der in Westen die Wolken umspann, ward kleiner und kleiner, ein sanftes Dämmerlicht deckte die Ferne zu. Blauer Wald schloß sich dunkel an hellgrünes Korn, am Rande des Busches trieb die bunte Heerde, auf dem Elbstrom zitterte der letzte Sonnenstrahl. Ich könnte das Strömen und Fluthen stundenlang ansehen, ohne es müde zu werden; es bringt mir dunkle feierliche Gedanken und führt sie mit sich fort, ehe ich sie recht erkenne. Heute neigte sich die Sonne in das kühle Bett, als wäre es ein wohlthätiges Leben, das nun Rast fände, und das Rauschen der Wogen klang mir wie ein Wiegenlied für die ganze müde Erde. Der lieben Mutter mochte es auch so sein, denn als sie endlich die Stille mit Worten unterbrach, sah ich wohl, daß sie den Abend ihres Lebens mit dem feierlichen Bilde vor uns verglich. Das Leben vergeht so schnell, sagte sie; ehe wir es wähnen, haben wir die Aussicht hinter uns, der wir lange entgegen gingen, und der Mond geht da

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auf, wo noch vor Kurzem Alles im Sonnenlicht schwamm. Aber je tiefer der Abend sinkt, je heller wird es in der Seele! Wie die Sinne stumpf werden für Manches, was die Jugend reizt, öffnet sich ein neuer Sinn den tausend Wundern der Natur; was im Rasen blüht, was im Staube sich freut, in Lüften schwebt, im Laube des Haines rauscht, das redet lauter von Gottes Gegenwart, je näher wir dem Ziele sind! —

Sie sprach dann von unseren Hoffnungen, von Leo's Glück, und wie sie einen Traum habe, den sie mir vertrauen möchte. Ihr kleines Gut bei Meißen, am waldigen Berge gelegen, der Wohnplatz ihrer Kindheit, würde mehr Ertrag geben, wenn wir es selbst bewohnten, Leo würde die Kränkung seiner Ehre in ländlicher Einsamkeit besser verschmerzen, als hier, wo jeder Blick ihn daran mahnte, wenn auch nur durch mitfühlende Theilnahme. Sie fragte mich, ob ich die Stadt vergessen könnte, ob ich eine kleine Wirthschaft auf dem Lande führen wollte, bis der Krieg vorüber wäre und Pistor seine neue Laufbahn antreten könnte? Du denkst schon, was ich antwortete! Wo er ist, und wo es ihr wohlgefällt, da bin ich glücklich. — So saßen wir denn und träumten süß! Sie schilderte mir Alles, die Wohnung, den Garten, den Berg, die Aussicht, auch das kleine Stübchen mit einem Fenster, wo im Sommer meine Justine als Gast leben soll, von mir bedient und gepflegt. — Aber du weinst ja, und recht ernstlich. Mein Gott, was ist dir denn widerfahren?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Denke ich denn nur an mich? rief Justine; dir, du armes Kind, ist ein Leid geschehen, und jetzt mußt du es von mir erfahren. Sie stand auf, schloß das erschrockene Mädchen in die Arme und erzählte ihr Alles, oft von Thränen, oft von heftigen Klagen gegen den harten Vater unterbrochen. Mariane war ganz stumm, kein Wort ging über ihre Lippen, sie lag bewegungslos an Justinens Brust, die sie beschwor, sich auszuweinen, auszusprechen: Worte und Thränen wären gleich dem Regen beim Gewitter, und nichts in der Welt so ängstlich, als solches Schweigen. Aber Mariane hatte noch keinen klaren Gedanken, Justinens Heftigkeit that ihr nicht wohl, sie bat nur mit leiser Stimme: Laß mich ganz ruhig, du gute, getreue Seele; wenn du meine Mutter wärest, du könntest jetzt nichts weiter für mich thun. Und geh zu Bette, sei so gut! Ich bleibe noch hier, wenn ich dich nicht störe.

Justine legte sich nieder, schlafen mochte sie nicht, sie lauschte durch den Vorhang und sah Marianen noch nach Mitternacht am Fenster sitzen, den Kopf in die Hände gestützt; sie räusperte sich, hustete und machte mancherlei Geräusch, immer in der Erwartung, das arme Mädchen sollte Trost im Gespräch finden. Endlich war sie doch eingeschlummert, und nichts unterbrach die Ruhe der Nacht, als das einförmige Picken der Wanduhr. Es schlug Eins, der Mond war untergegangen, die Finsterniß schreckte Marianen aus ihren Gedanken auf. Wie war dein Licht so schön, sagte sie zu sich selbst, nun ist

es todt! Süßes Glück der Hoffnung, Jugendmuth und Frohsinn, wollt ihr schon jetzt mich verlassen? Leise auf den Zehen schleichend ging sie ins Nebenzimmer, blickte wehmüthig auf die schlafenden Schwestern und suchte ihr Lager zum erstenmal ohne Erwartung des Schlummers.

Am andern Morgen war Marianens erster Gedanke eine Erklärung mit ihrem Vater. Die Pflicht, sich seinem Willen zu fügen, war ihr in den Kämpfen dieser Nacht klar geworden, vorher aber wollte sie versuchen, ob Bitten und Thränen vielleicht sein Herz rühren könnten. Ueber die Furcht, mit welcher sie ihm seit langer Zeit nahete, erhob sie heute der Schmerz und das Gefühl, sie handle für die heiligste Angelegenheit ihres Lebens. Blaß und zitternd trat sie zu ihm ins Zimmer, sie hatte bedachtsam überlegt, was sie sagen wollte, doch der erste Blick in sein Gesicht änderte Alles. Mitleidig, ja zärtlich, wie sie es sich nie erinnerte, sah er sie an, und sie lag in seinen ausgebreiteten Armen und weinte heiße Thränen, welche die überlegten Worte aus ihrem Gedächtniß wegwuschen. Es ist mir leid, mein armes Kind, es ist mir herzlich leid, sagte er, aber es kann nicht sein! Ueberzeuge dich, daß die Liebe die wahrste ist, die zu deinem Besten selbst einen kurzen Schmerz für dich wählt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vater, lieber Vater! sagte Mariane, es ist das Glück meiner Jugend, die Hoffnung meines ganzen Lebens, was ich verlieren soll. Hören Sie meine Bitten! Verschließen Sie mir Ihr Herz nicht! Um meiner Mutter willen flehe ich Sie an; wenn Sie noch bei uns wäre, würde sie für mich sprechen. Es ist nicht möglich, daß Sie Leo's Verdienste verkennen; er ist der beste Mann, den je ein Mädchen wählte, ich liebe ihn, seit ich mich selbst begreifen lernte, und werde ihn immer lieben. Vater, ich möchte viel sagen, und bin so arm an Worten, aber Angst und Thränen sprechen doch auch!

Mariane! erwiderte Ellinger mit verdüstertem Gesicht, Worte und Thränen können mir wohl schmerzlich weh thun, aber hier nichts ändern. Daß ich im fünfzigsten Jahre anders über die Liebe denke, als du, begreift sich leicht, weniger wirst du mir glauben, daß meine Ansicht die rechte ist. Leidenschaft ist vergänglich, ob sie sich gleich Unsterblichkeit zutraut; ein langer Lebensweg mit offenen Augen zeigt uns tausend Beispiele davon. Hast du dich jahrelang mit Hoffnungen genährt, so hätte ein offenes Geständniß gegen deinen Vater dich vor der gefährlichen Täuschung bewahren können. Dem Mädchen vergebe ich die Heimlichkeit, dem Manne nicht, der das Mädchen zu gewinnen sucht, ehe er weiß, ob sie ihm angehören darf. Diesen einzigen Fehler gegen mich ausgenommen, achte ich Pistor hoch; es ist nicht seine Persönlichkeit, sondern sein Stand, seine Verhältnisse, was eure Verbindung trennt. Ein Adeliger, ein

Offizier bekommt keine meiner Töchter, das ist mein Grundsatz. Eben jetzt spricht das Schicksal unserer braven Armee laut für mich. Die Ehre, dies schimmernde Trugbild, das Einzige, was so viel Elend überstrahlen muß, hindert diese Krieger, für ihren König gegen den gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen; während der niedrige Soldat sich den Fesseln entreißt und die Reihen der Preußen verläßt, wo er kann, muß der adelige Offizier müßig zusehen, wie sein Vaterland blutet. Und wenn er sich waffnen darf, dann sollte er lieber kein Weib zurücklassen, das ihm nachjammert, oder meine Tochter soll doch dies zitternde unglückliche Geschöpf nicht sein. Die Schlacht bei Prag hat eben jetzt tausend trostlose Wittwen gemacht. — Zudem ist Pistor arm, sein kleines Vermögen kann heute oder morgen der Krieg verschlingen, Nahrungssorgen aber tödten Liebe und Frieden. Sagst du mir, daß er arbeitet und gewinnt, so entgegne ich dir, wie eben die Schriftstellerei mir ein so unsicheres Fahrzeug scheint, um Weib und Kind einzuschiffen, als das stolzere Kriegsschiff.

Du hast nun meine Gründe gehört, die war ich dir schuldig, mein Wille ist ganz fest, und ich wünsche von nun an über diese Sache zu schweigen. Wenn ich todt bin, bist du frei, es läuft gegen meine Ansichten, die Freiheit meiner Kinder durch Gelübde zu binden. — Mein Tod also giebt dir das Recht, die Verbindung anzuknüpfen, die jetzt gelöst ist. —

Diese Worte machten einen furchtbaren Eindruck

auf Marianen, sie gelobte Gehorsam und Ergebung, sie fragte jammernd, womit sie solche Härte verdiene, und schwor, der väterliche Wille solle ihr heilig sein, so lange sie lebe. Das Alles sagte sie so heftig und überspannt, wie sie niemals gesprochen hatte, selbst der Vater fühlte sich von ihrem Schmerz erschüttert. Nachdem Beide etwas ruhiger geworden waren, kam noch ein schweres Räthsel zur Sprache. Wenn Pistor Ellinger's Haus mied und die Ehre ihm gebot, Marianen nicht aufzusuchen: sollte sie sich auf immer von seiner Mutter verbannen, die alte Frau nicht mehr sehen, ihr die Besuche entziehen, die seit so vielen Jahren eine liebe Gewohnheit geworden waren? Ellinger wagte nicht, diese Frage nach seinem Wunsche zu entscheiden, und Mariane mochte nicht versprechen, was ihr zu halten unmöglich schien. War doch schon jetzt der einzige Trost, der in ihrer Seele dämmerte, das Wiedersehen der Mutter, die gemeinschaftliche Klage! Daß eine leise Hoffnung auf fortdauerndes Bündniß mit dem Geliebten sich in ihre Sehnsucht mischte, gestand sie sich selbst nicht, und eben so wenig die Schwierigkeit, zwischen Pflicht und Liebe getheilt auf ebener Bahn zu wandeln.

Das Schicksal ersparte ihr indessen die harte Probe. Auch Frau von Pistor hatte mit ihrem Sohne eine traurige Nacht durchwacht und mit ihm gelitten, was sie auf Erden nicht mehr zu leiden fürchtete. Sie sah sein Glück zerstört, sie wußte, er werde den Verlust ertragen, aber niemals Ersatz finden. Wie ihr Lebensweg voll Sorgen

gewesen war, hatte sie auch oft erfahren, daß eine höhere Hand, gleichsam aus den Wolken reichend, das Unmögliche wirklich gemacht, das Aufgegebene zu Stande gebracht hatte; sie bewahrte deshalb noch eine stille Hoffnung, doch die lag tief in ihrer Brust und gründete sich nur auf Zeit und Glauben. Für diesen Augenblick schien ihr nichts rathsamer, als Ergebung, Unterwerfung unter den väterlichen Willen, und um dies der armen Mariane zu erleichtern, Trennung der Liebenden. Sie schlug ihrem Sohne deshalb vor, das Gut bei Meißen zu beziehen, er willigte ein, ohne Ahnung, mit welchen ganz anderen Erwartungen sie an jenem Abend mit Marianen an diesen Aufenthalt gedacht hatte. Es wurde Alles überlegt, Alles geordnet, ein schwerer Tag ging langsam hin. Aber Pistors blieben doch beneidenswerth gegen Ellinger und Marianen, sie waren einig, trauerten mit einander, nahmen und gaben Trost, Jedes bekämpfte sich selbst, um dem Andern nicht weher zu thun. Leo war nicht bloß ein unerschrockener Soldat, er besaß auch die Tapferkeit der Seele, die den Mann ziert, seine Mutter dagegen wandelte im kindlichen Glauben durch Sturm und Sonnenschein, und beide ihrem Geschlecht eigenthümliche Tugenden dienten jetzt vereinigt, ihnen über die rauheste Strecke des Lebensweges zu helfen. Als Mariane nach zwei Tagen der Sehnsucht in später Abenddämmerung einen Besuch wagte und Frau von Pistor im Garten allein fand, wirkte schon die Nähe der alten Frau und ihre beruhigende Stimme wohlthätig

auf sie. Diesem armen, gedrückten Herzen glaubte die Mutter ihren heimlichen Hoffnungsschatz zeigen zu müssen, damit es einen Stern hätte, sich zu laben. Traue auf Gott, mein Kind, sagte sie, was geschehen soll, kann kein sterblicher Wille stören. Thue jetzt, was du mußt, ihm überlaß die Zukunft. Ach, ich habe in diesen Tagen viel um euch Kinder gelitten. Wie aber mein Mutterherz liebt, so liebt doch auch dein Vater, wenn er uns gleich schmerzlich kränkt. Daran laß uns denken! Bleibe ein gutes Kind! Bewahre dein reines Gemüth vor Bitterkeit, laß deine Liebe zu einem guten Manne den Engel sein, der deine Pflicht erleichtert!

Einige Wochen waren noch zur Ordnung ihrer Angelegenheiten nöthig, dann verließen Pistors die Stadt, eben als die Schlacht bei Collin geschlagen war. Ellinger war mit ihrem Entschluß sehr zufrieden, sah Marianen ihre Traurigkeit väterlich nach und hoffte eben so fest auf die Wirkungen der Zeit, wie die Matrone. Auch schien seine Erfahrung fast Recht zu behalten, denn ehe die Weinlese herankam, hatte sich Marianens Jugendmuth über den drückenden Gram erhoben, sie konnte wieder lächeln, scherzen, mit den Kindern fröhlich sein, ihr Gesicht hatte seine frische Farbe wieder, ihr Gang seine rasche Lebendigkeit. Aber sie hatte deßhalb nicht vergessen; das harte Wort des Vaters war nur in den Hintergrund gerückt, von der Hoffnung Strahlen verdrängt. Briefe an Frau von Pistor, denen sie Alles vertraute, was sie dachte und that, Antworten von ihr,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die ihr die Häuslichkeit ihrer Lieben bis zur Anschauung mittheilten, machten ihr Glück.

Der Herbst wich dem Winter, dieser brachte trotz des Krieges viel gesellige Freuden, und so sehr der Vater sonst solchen Zerstreuungen abhold war, so sehr sie in dieser Zeit gegen sein Gefühl streiten mochten, jetzt forderte er Marianen selbst auf, Einladungen anzunehmen, machte ihr Geschenke zum Ballstaat und war unzufrieden, wenn sie wenig Interesse an Putz und Tanz nahm. Justine dachte anders. Als sie Marianen zum ersten Ball kleiden half, sprach sie laut gegen die listige Verführung. Laß dich nicht blenden, Marianchen, sagte sie, halte fest an der Treue, denke an deinen Liebsten. Das wäre mir ein Tausch! Ei, seht doch, wenn mir Einer aus klarem Eigensinn einen braven Mann verweigert und will es mit einem rothen Schlender bezahlen, mag er auch noch so schön mit todten Blumen und Flor und Tand angeputzt sein. Der Herr Börner ist auch von der Partie, höre ich. Der wird um dich herumschwänzeln, wie eine glatte Katze, gieb Acht, ich sage es dir. Seit der Hauptmann abgewiesen wurde, trägt er sein gebücktes Haupt viel höher, der garstige Horcher! Ich weiß, was er will, aber wenn du das thust, wende ich mich im Grabe um.

Was will er denn? fragte Lottchen, wohl gar Marianen? Das habe ich lange gedacht. Die mag ihn nicht, und ich möchte ihn auch nicht.

Schweig, Jungfer Vorlaut! schalt Justine. Von

solchen Sachen muß ein Mädchen, wie du, noch gar nichts wissen. Zu unserer Zeit schlugen wir die Augen nieder, wenn nur das Wort Heirath genannt wurde. Die Welt wird immer schlimmer.

Mariane sagte nichts, aber sie vergaß Justinens Bemerkung eben so wenig. Sie konnte es nicht leugnen, daß Börner sich an sie drängte, ihr auffallenden Vorzug bewies, sie mit Blicken und Schmeicheleien, mit Gefälligkeiten aller Art verfolgte. Sonst war sie zu unbefangen, jetzt oft zu traurig gewesen, um viel darauf zu achten; zuweilen fand sie sich wohl von seiner Aufmerksamkeit belästigt, doch das hielt sie sich nicht zu Gute, schrieb es auf ihre Verstimmung und zwang sich zu doppelter Freundlichkeit. Justinens Warnung erschreckte sie, sie dachte nach und fand Ursache, ihr Recht zu geben. Seit ihrem Unglück begegnete sie oft einem seltsamen freudigen Blick in Börner's Augen, besonders wenn Pistor's Name zufällig genannt wurde oder irgend eine Wendung des Gesprächs ihr Herz traf und das Blut verrätherisch in ihre Wange trieb. Schadenfreude oder Haß malte sich in diesem Blicke. Einmal hat er sogar über das Mißgeschick der Truppen gespöttelt und das höhnende Witzwort: „sächsisches Piquet" gebraucht. Sie konnte das nicht ruhig hören und erhob zitternd ihre Stimme, ihm zu sagen, wie dies Erliegen der Armee keine Schande bringe, sondern ihr langer Widerstand in solcher Bedrängniß noch von späten Zeiten geehrt werden würde. Ein Verweis von ihrem Vater, sobald sie allein waren,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

strafte ihre Dreistigkeit. — Du hattest nicht Unrecht, sagte er, aber es ziemt sich nicht für ein junges Mädchen, es ziemt sich am wenigsten für dich, die Waffen im politischen Kampfe zu tragen, du weißt, wie lieb mir Börner ist, ein unbesonnenes Wort darf ihm bei uns keine Unhöflichkeit zuziehen. — Alles das fiel Marianen jetzt aufs Herz. Sie wunderte sich über ihre Blindheit, da selbst Lottchen schärfer gesehen hatte, und von diesem Augenblicke ward ihr der gleichgültige, oft belustigende Gesellschafter fast unerträglich.

Das Schicksal, das jetzt mit zermalmenden Schritten über ganz Europa ging, warf indessen einen seiner unerwarteten Sonnenblicke auf den schleichenden, gebückten Börner. Ein entfernter Vetter starb und hinterließ ihm ein bedeutendes Gut; er ward auf einmal ein reicher Mann, vor dem sich Viele neigten, dessen Verstand und Witz heller schimmerten, dessen sonst als natürlich geachtete Schmiegsamkeit nun liebenswürdige Humanität, anspruchslose Bescheidenheit war. Wirklich überhob er sich auch des neuen Vorzugs nicht, ja er nahm ein noch demüthigeres Wesen an, nur Marianen trat er immer näher, und wenn sich gleich Ellinger der Veränderung durchaus nicht bewußt war, schien doch Börner's Stellung gegen die Familie unwillkürlich etwas anders zu werden, seit das Glück ihn so sehr begünstigt hatte. Mariane glaubte eine schwarze Wolke über ihr Haupt herziehen zu sehen, aber der Gehorsam, mit welchem sie ihrem Glück entsagt hatte, dünkte ihr hier ein Frevel

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gegen sich selbst, und sie beschloß fest und treu zu bleiben, möge es auch die härtesten Opfer kosten.

Ellinger sah die wachsende Annäherung Börner's mit ganz anderen Gefühlen. Ihm konnte kein Schwiegersohn willkommener sein; nur des jungen Mannes Armuth hatte bis hierher solchen Gedanken entgegen gestanden. Als daher Börner eines Abends, nachdem er den Nachmittag mit Ellinger gearbeitet hatte, ein augenblickliches Gehör forderte und im Tone heißer Leidenschaft, der ihm eigentlich fremd schien, um Marianens Besitz bat, umarmte ihn der Vater sehr gerührt und erklärte, es werde sein Alter beglücken, wenn Mariane in das gewünschte Bündniß willige. Er hielt es indessen für Pflicht, seinem jungen Freunde Marianens Herzensangelegenheit zu entdecken, und die Ungewißheit, wie weit sie sich über jene Hoffnungen beruhigt habe. — Börner's Gesicht überflog bei der Erzählung derselbe wunderliche Ausdruck, mit welchem er einst Justinen an Ellinger's Thür entgegentrat und ihr zu dem Argwohne Anlaß gab, er habe ihre Unterredung mit ihrem Herrn gehört.

Suchen Sie nur das Mädchen zu gewinnen, sagte Ellinger. Sie haben dazu meine volle Einwilligung, ich betrachte Sie gern als meinen Sohn. Sollte sie noch an der ersten Liebe hängen, so wollen wir ihr Zeit lassen, ohne deshalb unsern Wunsch aufzugeben. Daß sie mich erfreuen wird, daß sie wieder einen Lichtstrahl auf mein verdunkeltes Leben werfen kann, will ich ihr

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ans Herz legen. Zwingen kann ich sie nicht; jede Art des Zwanges, in welchem Gewande sie erschiene, wäre gegen mein Gefühl.

Die Thür eines Nebenzimmers war während dieser Unterredung offen gewesen, hierher hatte sich Lottchen mit Gellert's Fabeln geflüchtet, während Justine, durch einen Besuch ihres Gevatters zerstreut, sie am Nähpulte nicht vermißte. Mitten in der anziehenden Lectüre hörte Lottchen Börner's feurige Erklärung, sie schlug das Buch zu, vergaß die kranke Frau mit sammt dem Schneider, der eben zu ihrer Belustigung die Heilung vollzog, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Wie sie Alles vernommen hatte und Börnern gehen hörte, schlich auch sie hinaus, suchte Marianen überall und trat endlich zu Justinen ins Zimmer. Da saß der Gevatter Neumann und erzählte so lebhaft und anschaulich, daß Justinens Hände im Schooße ruheten, ihr Auge, weit geöffnet, an seinem Munde hing, und des Mädchens Eintritt sie wie aus einer anderen Welt zurückrief. Ein unwilliger Blick empfing Lottchen, die hastig fragte: Wo ist denn Mariane?

Ausgegangen, war die Antwort. Und wo warst denn du?

Der Gevatter, der sich ungern unterbrechen ließ, überhob Lottchen der Antwort, indem er fortfuhr, die Verheerung von Küstrin zu schildern, wozu er sich der grellsten Farben bediente; besonders entwarf er das Bild der fürchterlichen Kosacken mit aller Uebertreibung einer

rohen, erhitzten Einbildungskraft. Dann ging er zur Stärkung seiner Zuhörerin auf den Ruhm des Königs Friedrich über, und die Begeisterung, die dieser Held damals so vielen Gemüthern einflößte, machte sein unbedeutendes Gesicht lebendig und beseelt. Das ist kein Wunder, wertheste Gevatterin, rief er aus, daß solch ein König solche Soldaten hat! Wie Sie mich hier sehen, ich bin ein friedlicher Mann, aber wenn ich recht an ihn denke, ich glaube, ich könnte selbst mit dreinschlagen. Ueberlegen Sie nur: die Schlacht bei Leuthen! Dreimal so schwach war er, wie der Feind; bei ihm Mangel, bei jenem Ueberfluß; seine Leute hatte der Marsch erschöpft, die Anderen hatten Ruhe genossen. Das konnte Alles nichts ausrichten gegen sein Genie und seinen Blick. Angegriffen, und gesiegt. Und die Sterbenden, als sie am Boden lagen, riefen ihren Brüdern noch zu: Fechtet wie brave Preußen, an uns ist nichts gelegen, wir sterben für den König!

Justine trocknete die Augen. War denn mein General Ziethen auch dabei? fragte sie. Du lieber Gott, hätte ich das denken sollen, als ich ihn auf dem Arme trug! Aber ich sagte oft: Junker Joachim, sagte ich —

Er ist überall dabei, wo der König ist, unterbrach sie Neumann; dieses Mal hat er die Feinde bis Böhmen gejagt, 2000 Gefangene und 3000 Wagen erbeutet. Es sind überhaupt nach meiner Berechnung —

Junker Joachim, sagte ich, fiel ihm Justine wie-

der ins Wort, wird einmal ein Offizier. Denn erstens —

Mit Vergunst, wertheste Gevatterin, sagte Neumann, ich muß nun fort. Es hat sieben Uhr geschlagen. Noch ein Prischen, und eine gute Nacht! — Er ging, Lottchen saß still im Winkel.

Wo warst du denn? fragte Justine noch einmal; wer auf dich achten soll, dem muß der Himmel Falkenaugen bescheeren.

Ich war in der grünen Stube, antwortete Lottchen kleinmüthig, ich las ein bischen, und dabei habe ich etwas erfahren, das Marianen angeht.

Nun, das gefällt mir nicht übel! rief Justine; lesen statt zu arbeiten, und kundschaften statt zu lesen! Nun, so laß doch hören, ich bin begierig.

Es ist etwas, wovon ein Mädchen, wie ich, nicht reden darf, antwortete Lottchen schnippisch, ich denke aber, weil Mariane es wissen muß, und weil ich es doch einmal gehört habe, kann das heute nicht gelten. Börner will Marianen heirathen, der Vater hat Ja gesagt und wird die arme Mariane bitten, daß sie sein Alter erfreuen soll. Was kann sie da thun, Justine? Börner ist häßlich, aber wenn der Vater das sagte, müßte ich ihn wahrhaftig nehmen. Er sieht jetzt so elend und kummervoll aus.

Das darf nicht geschehen, sagte Justine, so lange noch Athem in mir ist! In großer Bewegung verließ sie das Zimmer und stand blitzschnell in der Wohnstube

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vor Ellinger, erhitzt und zornig wie ein Vogel mit sträubenden Federn. Herr Rath! rief sie aus, wenn Sie das thun, schüttele ich den Staub von meinen Füßen und nehme den Wanderstab! Das ist ein Rabenvater, der sein Kind zur Ehe zwingt. Lottchen hat gehört, wie Sie dem Börner Ihr Wort gegeben haben, aber dagegen rede ich, bis meine Zunge lahm wird. Es soll am jüngsten Tage nicht heißen, ich hätte Sie geschont, nein, gewiß nicht; ich will Ihrer seligen Frau erzählen können, wie ich meine Pflicht erfüllt habe. Börner ist ein Heuchler, ein Schmeichler, ein Spötter; glatt wie eine Schlange, falsch wie ein Fuchs, beschmutzt anderer Menschen Leumund mit seinem Witz und Ihre Teppiche mit seinen Stiefeln, ehrt das Alter nicht, kann Niemanden gerade ansehen!

Zwingen Sie Ihre Tochter, den schlechten Mann zu heirathen, so morden Sie Leib und Seele des armen Kindes, und mich bringen Sie mit Jammer unter die Erde. Die ganze Welt ist ein Trauerhaus. Alle bösen Geister sind los und rücken auf uns an, kein Mensch ist seines Lebens sicher. Von Sengen und Brennen, Plündern und Todtschießen, Betteln und Flüchten hört man am Tage und träumt man Nachts; wie man sich sonst vor dem bösen Feinde fürchtete, denkt man jetzt an den wüthenden Kosacken und den gräulichen Kroaten. In solcher Zeit sollte jeglicher Christ barmherzig sein gegen den andern, sintemal er nicht weiß, wann sein Stündlein kommt, geschweige ein Vater gegen sein Blut.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Während Justine mit unzähligen Thränen und steigender Heftigkeit die letzten Worte sprach, war Mariane eingetreten, sie stand erstaunt, bald ihren Vater, bald die Alte anblickend, und Ellinger fühlte die Nothwendigkeit, ihr den Auftritt zu erklären. Sie erschrak und äußerte zum ersten Male in ihrem Leben entschlossenen Widerspruch, zwar durch kindliche Bitten um Vergebung gemildert, aber doch überraschend genug bei ihrem sanften, furchtsamen Sinn. Justine hob ihr Haupt in die Höhe; der Vater sprach unbewegt weiter. Er wolle und werde sie niemals zwingen, nicht einmal überreden, sagte er, und damit sei Justinens unbesonnene Rede beantwortet. Das dürfe er nicht verhehlen, daß diese Heirath sein Alter beglücken könne. Sein Haar werde weiß, der Druck der Zeiten und manche heimliche Sorge, die Niemand kenne, mache ihn vor den Jahren alt, ein kräftiger Stab für die Pflanzen um ihn her wäre längst sein Gebet gewesen, da er ahne, wie Stamm und Krone des väterlichen Baums bald genug in den Staub sinken könne. Mariane sei arm, ihre Geschwister arm; der Kinder Stütze zu werden, lege Gott jetzt in ihre Hand. Sie möge nicht rasch entscheiden, er fordere nur ihr Versprechen, sich einige Zeit zu prüfen, Börnern nicht abzuweisen, denn er liebe sie so sehr, daß er ihre früheren Gefühle achten wolle. — Justine wird dir sagen, was sie von Börnern denkt, fuhr er fort, es wäre vergebens, das Gegentheil zu erwarten, höre also deines Vaters Meinung. Es ist ein unbescholtener, redlicher Mann,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ein heller Kopf, ein zuverlässiger Freund, frei von Schwärmerei, einfach und gediegen. So kenne ich ihn und glaube nicht zu irren. Er ist im Besitze meines höchsten Vertrauens; ihr wißt, ich werfe das nicht weg. Uebrigens bitte ich dich, sprich dich nicht aus, bis du ganz entschieden bist, am wenigsten gegen mich. Meine Seele liegt unter einer Last von Sorgen, die ich allein trage, und ich möchte dir nicht gern mehr als einmal sagen, daß du mich zum Theil davon befreien kannst.

Die Thüre öffnete sich, ein Geschäft nahm den Vater in Anspruch, die Kinder kamen herein und verlangten nach Justinen, Mariane fand sich allein gelassen; die größte Wohlthat, die sie jetzt wünschte. Sie war wie vernichtet, ihr Muth gebrochen, ihre Ruhe gemordet. Mußte sie den Bitten des alternden Vaters widerstehen, wie wollte sie Frieden haben; und mußte sie nachgeben, wie wollte sie die kommenden Tage und Jahre ertragen, die schwarz und freudenlos vor ihrem Blicke aufstiegen?

Es ist nichts unbegreiflicher, als das feste Beharren, mit welchem selbst stolze Männer zuweilen ein Bündniß zu erringen suchen, das sie weder ehren noch beglücken kann. Börner's dringende Werbungen, die unzarte Sicherheit, durch des Vaters Beifall erzeugt, die Eifersucht, die Marianens Schritte verfolgte, ihren Briefwechsel mit Frau von Pistor ausspähete, ihre Mienen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihr Erröthen bewachte und anklagte, verbitterten dem armen Mädchen die kurze Sommerfreude. Sie wich ihm aus, wenn es möglich war, gelang es ihm aber, sie allein zu finden, so folterten sie Bitten und versteckte Drohungen, deren Sinn sie nicht begriff, die wie schwarze Gespenster ihre Tage und Nächte verdunkelten. Sie möge sich hüten, sagte er oft mit einem eisig kalten Lächeln, er habe ihre Ruhe, ihr Glück in seiner Gewalt, und sei zu Allem fähig, wenn sie ihn verwerfe. Forderte sie, von solcher Qual ermüdet und gereizt, ihn zur Erklärung auf, so hüllte er sich in Räthsel, deren wahrscheinlichste Lösung zu furchtbar war, um ihnen weiter nachzuforschen. Dann blieb Marianen nur der einzige Trost: wie das kalt prosaische Wesen des Mannes und der höhnische Blick, mit welchem er sie ansah, der Raserei des Selbstmordes widerspreche. Ihrem Vater konnte sie dieses Leiden nicht klagen, er würde ihr nicht geglaubt haben; in seiner Gegenwart war Börner ernst, bescheiden, demüthig, wünschend, aber doch leidenschaftslos, wie ein vernünftiger Mann; die ängstigende aufregende Rolle spielte er nur gegen sie, und sie schämte sich, zu gestehen, was sie in schwarzen Stunden fürchtete. Oeffentliche Noth gesellte sich zu diesen geheimen Leiden. Die Reichstruppen hatten den Sonnenstein belagert und eingenommen: General Daun näherte sich Dresden, das schwach besetzt war; um so kräftigere Maßregeln glaubte der preußische Commandant nehmen zu müssen. Er erklärte, er werde die Vorstädte abbrennen, und ließ unter

allgemeinem Wehklagen die Häuser mit brennbaren Stoffen füllen. Alles kam in Bewegung, der Hof, der Magistrat, die Einwohner baten um Schonung, man glaubte das Schloß und die königliche Familie gefährdet. Da der Commandant unbeweglich blieb, ergingen nun die Bitten an den österreichischen Feldherrn, aber Anfangs vergebens. Tage des Schreckens schlichen langsam vorüber, bis Daun endlich seinen Anschlag auf Dresden aufgab, die brennbaren Sachen wieder aus den Häusern genommen wurden, und die Ruhe in die bedrohte Stadt zurückkehrte.

Um diese Zeit war Mariane mit einer Freundin auf eben dem Weinberge, wo sie ihren letzten sorglosen Abend genossen hatte. Die Trauben fingen an zu reifen, der Herbsttag war ohne Wolken, mancherlei ländliche Geschäfte hatten den Tag erheitert. Die Mädchen sammelten das Obst ein, füllten die Körbe und sandten sie zur Stadt, suchten die besten Trauben aus und das letzte Gemüse von den Beeten. Als die Sonne unterging, gab es für Marianen nichts mehr zu thun, ihre Gespielin mahnte sie, das Plätzchen am Berge zu besuchen, das ihr ja so lieb sei, und versprach bald nachzukommen. Mariane ging. Ach, es war noch ganz so still und schön hier, wie ehedem, ihre Seele aber war umschleiert. Das Rauschen des Wassers zu ihren Füßen schien heute eine Trauermusik und begleitete harmonisch die Gedanken der Wehmuth, in die sie sich tiefer und tiefer einwiegte. Da kam ein Schritt durchs Gebüsch

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

am Berge, sie blickte auf: Pistor stand vor ihr. Ein Freudenschrei empfing ihn; er setzte sich zu ihr unter die breiten Aeste des Nußbaumes, es war ihr, als sei es ein schöner Traum. Jetzt erst fühlte sie, wie Mittheilung und Vertrauen das Herz erleichtert, wie die Gegenwart, die Stimme, der Blick so viel mehr gilt, als ein geschriebenes Wort. — Eine halbe Stunde an seiner Seite, in seinem Schutze, und sie dünkte sich wieder die frohe, glückliche Mariane, obgleich Thränen ihr Auge benetzten; sie faßte wieder Muth und Hoffnung und gelangte zu einer Sicherheit des Gefühls, die sie lange entbehrt hatte. — Indessen verschwanden die blitzenden Strahlen auf den Wellen, die Freundin kam, an den Heimweg zu mahnen, umarmte Marianen herzlich und sah fast so glücklich aus, als sie selbst. Du hast gewußt, daß er kommt! flüsterte Mariane. Freilich, antwortete Jene, ich wußte es, aber die Mama nicht. —

Wie schön war der Weg in der abendlichen Kühle, da er nun neben ihr ging und jedes Wort eine vertraute Beziehung, einen geheimen Sinn hatte. Nur zu bald erreichten sie die Stadt; es war dunkel geworden, die beiden Andern schieden an ihrer Wohnung, Leo nahm Marianens Arm, sie gingen mit unaussprechlichem Behagen durch die dämmerigen Straßen hin. Plötzlich erschien ein Begleiter an ihrer Seite, der mehrere Schritte dicht neben Marianen blieb, sie dreist ansah, laut und höhnisch mit ihrem Namen grüßte und dann

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schneller voranschritt. Mariane hatte Börner erkannt, ein Theil ihres Glückes war vor seiner Stimme entflohen, sie nahm eilig von ihrem Freunde Abschied und mochte kaum der Hoffnung Raum geben, ihn noch einmal bei ihrer Gespielin zu finden.

Als sie ins Wohnzimmer trat, brannte schon Licht, der Vater war nicht zu Hause, Börner saß bei einem Buche und erwartete ihn. Er stand auf, kam ihr entgegen und redete sie mit Vorwürfen an, die, von allem Scheine erkünstelter Feinheit entkleidet, ein empörend niedriges Gemüth aufdeckten. Mariane staunte, ihr Muth wuchs, und auf die trotzige Frage: ob sie ihm gleich ihr Wort geben wolle oder nicht? — glaubte sie das peinliche Verhältniß mit einem Schlage lösen zu können. Es war kein Zweifel mehr in ihr über Recht und Unrecht dieses Schrittes, denn wie er jetzt, mit dem hämisch-boshaften Gesicht, vor ihr stand, erkannte sie: es sei unmöglich, mit solchem Manne den heiligen Bund zu schließen, wenn sie auch nie geliebt hätte. Sie sprach also ihr Nein ernst und fest aus und bat ihn nur, sich zu erinnern, wie sie ihn niemals täuschen gewollt, sondern auf seinen eigenen Wunsch diesen schwankenden Zustand geduldet habe, der ihrer offenen Seele zuwider sei.

Ich werde also dem Herrn von Pistor aufgeopfert! sagte Börner kalt. Mögen Sie den Stolz nicht bereuen, mit welchem Sie meine standhafte Liebe von sich weisen. Sie wissen nicht, wie sehr Ihr Schicksal in

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meiner Gewalt steht; wüßten Sie es, Sie würden mich nicht aufs Aeußerste treiben. Ich besitze ein Zauberwort, das volle Rache in meine Hände giebt. Diese Warnung ist nur für Sie, sollten Sie sie Jemand mittheilen, so würden Sie mich zwingen zu thun, was eine unselige innere Stimme von mir verlangt. Wollen Sie mich aber von der Versuchung retten, so verzeihen Sie was mich Eifersucht sprechen ließ, und geben Sie mir die früheren Hoffnungen zurück.

Denken Sie nicht so klein von mir, antwortete Mariane, daß ich aus grundloser Furcht einen überlegten Entschluß ändern könnte. Ihre Drohungen verstehe ich nicht, sie lassen mich ruhig, sie befestigen nur meinen Willen. Thun Sie, was Sie mögen. Gott hat mich in so glückliche Umgebungen gestellt, mit so tugendhaften Menschen verbunden, daß ich von keiner Seite etwas fürchten kann. Schweigen will ich aber, das verspreche ich Ihnen, es würde mir leid thun, wenn ein unbesonnenes Wort Sie um die Achtung meines Vaters brächte.

Ellinger's Eintritt machte dem Gespräch ein Ende, Mariane konnte sich entfernen. Zum ersten Male vergaß Börner jetzt seine geschmeidige Unterwürfigkeit, er klagte mit Heftigkeit über Marianens Entscheidung und verlangte: Ellinger möge die väterlichen Rechte für ihn geltend machen. Der alte Mann wies ihn ernst in seine Schranken zurück, äußerte zwar Kränkung und Schmerz über die verlorene Hoffnung, wiederholte aber:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

er könne die Tochter nicht zwingen, ja er würde aufhören, den Mann zu achten, dem eine erzwungene Ehe noch wünschenswerth scheine. Hierauf trennten sie sich mit stillem Verdruß. Doch dieser Same des Unmuths war gar bald aus dem offenen Gemüth des Einen verschwunden, während er in der Brust des Anderen Wurzel faßte und eine giftige Pflanze trieb.

Mariane schlief die ganze Nacht nicht. Immer tönten Börner's Worte vor ihren Ohren. Was konnte er meinen? Ueber sie selbst vermochte er kein Unheil zu bringen, nur durch die, die sie liebte, konnte er ihr Herz verwunden. Ihre Einbildungskraft rang mit furchtbaren Bildern. Sie erinnerte sich, wie ihr Vater jenes Mal von Sorgen sprach, deren Last ihn allein drücke, wie er sagte: Börner hat mein ganzes Vertrauen. — Namenlose Angst faßte sie, sie strebte vergebens, sich durch den Gedanken zu stärken: es könne kein Unrecht an dem Vater zu finden sein, seine Seele, sein Wandel könne keinen Flecken haben. Zuweilen ergriff sie die Reue, daß sie nicht Alles gewagt hatte, den Sinn des Räthsels zu lösen, Zweifel quälten sie: ob sie sich dem Vater entdecken solle, vor dessen erstem Wiedersehen ihr ohnedem bangte. Endlich fand sie Ruhe, indem sie Gott um Schutz gegen wahres und eingebildetes Schrecken anrief, und mit dem Grau des Morgens hatte der Schlaf ihre Augen zugedrückt. Beim Frühstück war Ellinger kalt und finster, er ging aus, ohne einen freundlichen Abschied von ihr. — Um Mittag kamen zwei preußische

Offiziere, ein Civilbeamter und vier Mann Soldaten. Sie fragten nach dem **Rath; auf Justinens höfliche Auskunft verlangten sie die Oeffnung seines Zimmers und machten Miene, sich der Schlüssel, der Papiere zu bemächtigen. Die Töchter waren ohne Fassung, Justine zeigte nicht die mindeste Furcht und schickte sich an, das Eigenthum ihres Herrn zu vertheidigen. Wirklich gewann ihre kecke Sprache wenigstens einige Augenblicke, und mitten in dieser Verwirrung trat der nichts ahnende Hausherr über die Schwelle. Mariane flog weinend in seine Arme, er war blaß, doch männlich und gefaßt. Auf Befehl des Königs und des Commandanten wurden seine Schriften in Beschlag genommen, er mußte die Schränke öffnen, die Herren durchsuchten Alles, gaben aber keine Antwort auf seine Fragen; so stand er stumm, die Arme über einander geschlagen, und verfolgte in furchtbarer Spannung die Bewegungen der Suchenden.

In diesem Schranke befindet sich ein geheimes Fach, sagte einer der Männer, wollen Sie es öffnen, Herr **Rath?

Wenn es so wäre, antwortete Ellinger, so beantwortet die Bestimmung des Behältnisses Ihre Frage. Meine Geheimnisse können mir nur durch Gewalt entrissen werden.

Im Namen des Königs also! rief der älteste Offizier dem Beamten zu, öffnen Sie das Fach, es verwahrt die fraglichen Schriften. Ellinger sah die verborgene Feder weichen, die Scheidewand aufrollen, die Papiere in den

Händen des Offizianten, Marianen schien es, als ob die Gestalt ihres Vaters in diesem Augenblicke von krampfhaftem Zittern ergriffen würde, seine Hand faßte die Lehne eines Stuhls, sein Gesicht zuckte, aber er ermannte sich sogleich. Justine stand von fern und begriff nicht, wie ihr Herr das Alles so geduldig ansehen konnte, sie wollte mehr als einmal sprechen, ein gebietender Blick von Ellinger schloß ihren Mund.

Jetzt war das Geschäft geendet. Der älteste Offizier wandte sich zu dem Rath und sagte: Sie sind ein Gefangener, Herr Ellinger. Der Commandant will indessen, daß Sie, bis zur Entscheidung des Königs, in Ihrem Hause bewacht werden. Wir wünschen, Ihre Papiere möchten die Schuld vermindern, deren man Sie anklagt.

Das werden sie nicht, erwiderte Ellinger, aber ich bin stolz auf das, was Sie meine Schuld nennen. Für meinen Landesherrn, für meine Königin ist es geschehen.

Der König von Preußen ist jetzt Ihr Landesherr, sagte Jener hart. Was Sie ihm entzogen haben, ist in den Händen seiner Feinde gegen ihn genutzt worden und hat wichtige Folgen herbeigeführt; zufällig trifft diese Kunde mit Ihrer Anklage zusammen und erschwert Ihr Schicksal.

Ich will nicht stärker scheinen, als ich bin, sagte Ellinger, mein Schicksal bekümmert mich, weil ich Vater bin. Es ist indessen Gottes Schickung, denn ich handelte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nach meiner Ueberzeugung. Jetzt erschüttert mich etwas Anderes noch mehr. Wer ist mein Ankläger? Ich hoffe, ich darf auf diese Frage von einer freisinnigen Verwaltung Antwort hoffen.

Calculator Börner heißt der Mann, erwiderte der Major. Ellinger bedeckte das Gesicht mit den Händen; Mariane umfaßte ihn, sie fühlte, wie er zitterte, sie fühlte mit ihm. Die Offiziere verließen das Haus, aber die Wachen, die zurückblieben, erinnerten jeden Augenblick an den schrecklichen Schicksalswechsel und die ungewisse Zukunft.

Man untersuchte nun die Schriften, deren Dasein nur Ellinger und Börner kannten, und fand klare Beweise, daß Ellinger Mittel gewußt hatte, einen großen Theil seiner Einnahmen dem Könige von Polen und der Königin zu erhalten, die sich damals fast aller Quellen ihres Reichthums beraubt sahen. Unglücklicherweise ward Friedrich zugleich durch aufgefangene Briefe belehrt, diese Schätze wären in den Händen seiner Feinde Waffen gegen sein Interesse geworden. Die Beamten des besetzten Landes waren allerdings für ihn in Pflicht genommen, Ellinger's Vergehen fand also vor seinem Richterstuhl keine Entschuldigung, obgleich er that, was ihm Pflicht war, und sich aus reiner Liebe für sein Fürstenhaus der Gefahr Preis gegeben hatte. Nach einigen Tagen banger Erwartung brachte der abgesandte Courier

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Befehl: den **Rath Ellinger nach Spandau in strengen Gewahrsam zu bringen. Die Ausführung schien jedoch für den Moment unmöglich, denn seit jenem Morgen lag der Rath an den Folgen heftiger Gemüthsbewegung krank.

Die armen Kinder verließen das Bett ihres Vaters keinen Augenblick, sie konnten nichts weiter thun, als durch verdoppelte Zärtlichkeit seine Lage erleichtern, und sie hofften in ihrer Unschuld, man werde sie nicht von ihm trennen. Justine sah sich auf einmal zu ungewohnter Einsamkeit verurtheilt, denn ihr heftiger Kummer, den sie durch ungestumes Reden äußerte, bewog Marianen, sie von dem Kranken entfernt zu halten. Nur die kleine Luise war zuweilen bei ihr, und von dem Kinde erfuhr Mariane mit Verwunderung, daß Justine zwei Abende nach einander ausgegangen sei. Sie habe, erzählte Luischen, ein hübsches Kleid angezogen und einen kurzen grünen Pelz umgehangen, auch ihren Kopf dreifach verwahrt und sehr geklagt: wie sie nicht gedacht hätte, noch einmal mit ihren Füßen in das Getümmel zu gehen und sich die rauhe Herbstluft anwehen zu lassen. Marianen befremdete das, und am Morgen, nachdem sie die Nacht bei dem Vater durchwacht hatte, suchte sie Justinen auf. Wie geht es denn? fragte die Alte bekümmert, soll ich sein Angesicht gar nicht sehen? Ich will stumm sein wie ein Fisch, mit Gottes Hülfe.

Es geht sehr gut, antwortete Mariane, wenn wir

uns nur darüber freuen könnten. Aber wenn er gesund ist, wird er von uns gerissen, und wir sollen nicht mit ihm. Du siehst auch blaß aus und recht eingefallen. Um Gottes willen, mache mir nicht auch Angst! Du bist ausgegangen, Abends, in der Herbstluft, ist das auch recht? Versprich mir heilig, es nicht wieder zu thun. Wo warst du auch?

Bei dem Gevatter, sagte Justine. Denkst du, es wäre ohne Ursach geschehen? Es war mir selbst, als sollte ich in den Tod gehen, mir schwindelte auf der Straße und ich befahl dem Herrn meine Seele. Aber ich kam doch glücklich an und habe nur einen Schnupfen davongetragen.

Du darfst nicht wieder fort! rief Mariane, es wäre unrecht von dir, wenn du noch mehr Angst auf mich häufteſt. Ach, Justine, was wird aus uns werden? Wenn in der Nacht Alles still ist und ich mir den Vater im feuchten Kerker denke, kränklich und ohne seine Kinder! — da ergreift mich Todesangst, und ich mache mir bittere Vorwürfe, weil das Unglück durch mich gekommen ist. Ja, ich denke oft in der Verzweiflung, ich hätte Börner nicht abweisen sollen.

Gott bewahre und behüte dich, sagte Justine mit der alten Lebendigkeit. Das wäre wie in dem Lande, wovon ich gehört habe, und wo die Mädchen einem abscheulichen Ungeheuer geopfert werden. Ich weiß nicht, wo es gleich war, aber wahr ist es. Ihr kennt ihn nun, den Böſewicht. Wenn mich der Herr erhält, will

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ich ihm schon einmal in die Ohren donnern; so lange liegt es mir auf der Brust, wie ein Mühlstein. Aber jetzt gibt es Anderes zu thun. —

Nach Mittag, als Ellinger schlief, schlich Lottchen auf den Zehen herein, ihre Augen waren naß und glänzten wie verklärt. Ich habe dir viel zu sagen, hob sie an; das Beste zuerst. Ich schlug die Bibel auf, weil ich gar zu betrübt war, Justine thut das oft. Was meinst du, was da vor meinen Augen stand, wie mit feurigen Buchstaben? „Raguel sprach: Ich zweifle nicht, daß Gott meine heißen Thränen und mein Gebet erhört hat.“ Ist das nicht schön, Mariane? Wir wollen auch nicht zweifeln.

Mariane umarmte sie und wiederholte die Worte. Sie fand einen Trost darin, den der Ruhige nicht ahnet. Dann ist auch der Hauptmann hier gewesen, fuhr Lottchen fort, und hat nach dem Vater gefragt; er geht nicht aus Dresden, bis er weiß, wie Alles ist. Und denke nur, Justine ist schon wieder ausgegangen, angezogen wie zu einer Schlittenfahrt, und mit solchen Umständen, als käme sie zeitlebens nicht wieder, und diesen Zettel an dich hat sie dagelassen.

Mariane entzifferte die Schrift und las: „Mein Herzenskind, ich muß doch wieder fortgehen und werde wohl ein paar Tage und ein paar Nächte weg sein, was gar nicht anders angeht. Ich glaubte, ich wäre eben so sicher vor einem Gange die Treppen hinunter, als mein alter Nußbaumschrank, den vier Männer nicht

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hinabschleppen wollten. Nun, der steht ruhig, und ich wandele. Des Herrn Wille geschehe! Habe keine Angst um mich, ich bin warm angezogen und in alle Wege verwahrt. Und frage nicht nach mir. Wenn ich etwa nicht wiederkäme, ist dafür gesorgt, daß du mein Weniges erben sollst, aber es hat keine Noth. Siehe der Rosine ein bischen auf die Finger, die wird froh sein, daß ich fort bin; sieh auch Abends nach dem Licht, die Dirnen schlafen und lassen's brennen. Lottchen könnte morgen in der guten Stube abwischen, weil es eben Freitag ist, und sie soll auch die Schlüssel verwahren, wo mein Eingemachtes steht, ihr Kinder lacht zwar darüber, aber ich sage: Der Wolf frißt auch die gezählten Schafe. Nun lebe wohl, Marianchen, und bitte Gott, daß er meinen Gang segnet."

Der Vater war erwacht, er rief die Mädchen, Mariane glaubte eine ungewöhnliche Rührung in seinen Zügen zu lesen, ohne Zweifel hatte er Lottchens Worte gehört. Er verlangte Jemanden von der Wache zu sprechen, weil er um den Besuch eines Freundes und einige andere Vergünstigungen bitten wolle. Die Kinder mußten sich entfernen. Gegen Abend sahen sie einen alten Rechtsgelehrten kommen, mit dem der Vater zwei Stunden allein blieb, dann wurde Mariane wieder gerufen. Sie ahnete, was er für ein Geschäft abgethan hatte, der Gedanke an die Trennung fiel ihr drückend aufs Herz, da sie ihn außer dem Bette, angezogen und ziemlich kräftig fand; sie fiel weinend um seinen Hals.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Da ging die Thüre nach leisem Pochen auf, und Pistor trat herein. Mariane erschrak, ihre Arme sanken nieder, sie zitterte und wagte nicht, den Vater anzusehen. Aber welch ein Gefühl schmerzlicher Freude bewegte ihre Brust, als er Pistor freundlich entgegenging, ihm beide Hände reichte und ihn mit einer Bewegung anredete, die sie niemals an ihm gekannt hatte. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, und daß ich Ihr Auge wie sonst finde, sagte er. Sie wissen mein Unglück. Ich bereue nichts; indem ich die Folgen trage, untersage ich mir alles Grübeln über Geschehenes, ja ich würde schwerlich anders handeln, könnte ich die vergangene Zeit zurückkaufen. Nur daß ich einem Heuchler vertraute, mehr noch — ihn liebte wie meinen Sohn, daß er meinen grauen Kopf überlistete, vergebe ich mir nicht.

Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts, antwortete Leo, die Redlichkeit hat kein Senkblei, das in die Tiefe solcher Arglist reicht.

Meine Kräfte kehren wieder, fuhr Ellinger fort, man bestimmt den Tag, wo ich reisen soll, meine Kinder sind ohne Schutz. Habe ich Sie einst beleidigt, junger Mann, so nehmen Sie die einzige Genugthuung, die ich geben kann. Ich will Ihnen meine Kinder vertrauen, meine Vatersorge will ich auf Ihr Haupt legen und ruhig meinem Schicksal entgegen gehen. Führen Sie Marianen treu durchs Leben und wachen Sie über ihre Schwestern. Das Unglück hat über meine Grundsätze gesiegt, die bitterste Erfahrung meines Lebens

hat mich belehrt, wie sehr ich irrte, da ich meinen Wünschen nachgab. Ich hoffe, noch ehe ich euch verlassen muß, Zeuge eurer Verbindung zu sein. Dann bringen Sie Marianen und die Kleinen zu Ihrer ehrwürdigen Mutter. Das Uebrige wird der Herr lenken.

Ich will Ihr Geschenk verdienen, sagte Pistor, und eine Thräne benetzte sein männliches Gesicht, indem er Ellinger umarmte. Dann nahete er sich Marianen, und, von tausend namenlosen Gefühlen bewegt, fand sie sich an seiner Brust, und die segnende Hand des Vaters lag auf ihrer Stirn. Einige Minuten gab sie sich dem Genuß der Liebe, des schönen Friedens hin, aber plötzlich durch ein Wort Ellinger's über ihre stille Hochzeitsfeier aufgeschreckt dachte sie wieder an seinen Verlust. Nein, nein, wir wollen in solchen Tagen kein Fest feiern, rief sie aus. Ich gehe mit Leo zu seiner Mutter, aber nicht früher, als bis mein Vater frei ist, können wir an unser Glück denken. Gott wird meine heißen Thränen und mein Gebet hören, ich zweifle nicht. Es ist eine Vorstellung an den König abgegangen, von vielen Einwohnern Dresdens unterzeichnet, mit den wichtigsten Gründen ausgestattet.

Ich weiß das, und weiß seit heute den Erfolg, sagte Ellinger. Die Bitte war vergebens.

So bleibe ich Leo's Braut, bis mir Gott den Vater wiedergibt, erwiderte sie fest. Hat er mir nicht eben jetzt geschenkt, was ich niemals hoffte? Wie sollte ich ihm nicht ferner vertrauen?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Amen, mein Kind, sagte Ellinger. Thue, was dein Herz befiehlt. Und wenn du eine Waise würdest, bevor wir uns wiedersehen, dann denke, daß dein freier Vater unsichtbar den Bund eurer Liebe segnet.

Der König von Preußen stand im Lager bei Hochkirch, den Oesterreichern gegenüber, in einer gefahrvollen Stellung, wie es sein Feldherrnblick wohl erkannte, da ihm der Feind bei Besetzung der Berge zuvorgekommen war, von deren Besitz die Haltbarkeit des Lagers abhing. Er wollte sich indessen erst zu einer bestimmten Zeit zurückziehen, indem er auf die bekannte Behutsamkeit seines Gegners baute, und hatte den fünfzehnten October zum Abzuge festgesetzt. Am dreizehnten Morgens ritten etwa zehn Offiziere, aus der Umgebung des Lagers dahin zurückkehrend, durch den Frühnebel. Zwei waren weit voran, der Eine im schlichten Ueberrock, einen kleinen schlechten Hut auf dem Kopfe, — der Andere im Husarenpelz. Ihre Unterhaltung war belebt und heiter, sie scherzten über die ungewohnte Nähe des feindlichen Lagers, selbst über die Gefahr dieser kühnen Annäherung. — Jetzt, ganz nahe an der Zeltstadt, am Rande eines Grabens hinreitend, hörten sie sich von einer gellenden Stimme angerufen: Mit Permission, meine lieben Herren, Sie könnten mir wohl gütigst zu ein paar Worten mit dem Herrn General Ziethen verhelfen. Ich muß ihn sprechen, und wenn er nicht da

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ist, muß ich zum Könige selbst gehen, ja wahrhaftig. Sehen Sie, ich bin eben nicht furchtsam, aber man will sich doch nicht so geradezu unter das gottlose Kriegsvolk wagen.

Die Stimme gehörte einer kleinen alten Frau, die mitten im trockenen Graben unter drei breitästigen Bäumen saß. Sie war vom Kopf bis zum Fuß in Pelz gehüllt, nur eine krumme Nase und funkelnde schwarze Augen sahen aus den Hüllen hervor. Der Nebel wob noch außerdem seinen geheimnißvollen Schleier über die Gestalt.

Mit Ew. Majestät Erlaubniß, sagte der Husar, will ich zurückbleiben und hören, was die Frau begehrt.

Frage Er sie nur, erwiderte der König, Er hört ja, daß es mich angeht. Aber ich will mit der Fee Fanferlüsche nichts weiter zu schaffen haben. Frage Er sie.

Der Husar gehorchte; die Alte raffte sich mit wunderbarer Schnelligkeit auf, klimmte den Graben hinan und stand dicht vor den Reitern. Sie werden sich wundern, gnädiger Herr, sagte sie, ihre Kleidung streichend und säubernd, daß ein Frauenzimmer von meiner Art hier sitzt, als ob es eine Zigeunerin wäre. Ja, du lieber Gott, Noth bricht Eisen! Der furchtsame Hase von Fuhrmann, den mein Gevatter so rühmte, riß aus, wie er ein Paar Flinten von fern blitzen sah; her mußte ich, also machte ich das Stückchen mit meinen alten Füßen.

Nun, was soll's! was soll's! nur kurz gesagt! rief

der König. Wir haben nicht Zeit, Ihre Aventuren anzuhören.

Ei, du lieber Herrgott, das klingt ja ganz gefährlich, sagte unsere Freundin Justine, die beide Männer nach ihren Kleidern würdigte. Wenn's der gnädige Herr hier mit anhört, wird's für anderer Leute Ohren auch nicht zu viel sein. Ich sehe vielleicht jetzt schlecht aus, nun ja, ich gehe auf ungewohnten Wegen, aber es ist Mancher mehr, als man eben denkt.

Womit kann ich dienen? fragte der Husarenoffizier in großer Verlegenheit, weil ein Wink des Königs ihm gebot, sein Incognito zu ehren. Ich bin der General Ziethen selbst.

Ach, mein Schöpfer! ist das möglich? ist das wahr? rief die Alte aus. O Junker Joachim, o wertheſter Herr General, ich möchte weinen vor Freude und Rührung! Ich hätte Dieſelben nicht gekannt, nein gewiß nicht. Sie ſind doch auch ein bischen alt geworden in der langen Zeit, und die alte Juſtine Wiedemann, nicht wahr, die iſt vertrocknet wie ein Nußkern vom vorigen Jahr. Ja, ja, es iſt die alte Juſtine, Junker Joachim, die dich gewartet hat, die dich laufen lehrte mit gebücktem Rücken, die in den Pocken bei dir blieb, obgleich ſie ſie ſelbſt nicht gehabt hatte, die dich Nachts umhertrug, wenn du nicht ſchlafen mochteſt, und noch dazu vom Papa dafür geſcholten ward. Die iſt nun da und will ihren Lohn haben.

Rede frei, ſagte der General, ich weiß recht gut,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

was ich dir schuldig bin. Es freut mich, dich noch einmal wiederzusehen. Kann ich etwas thun, deine alten Tage zu erleichtern? Ich will's gern.

Für mich nichts, antwortete sie, aber um meinetwillen für einen andern guten Menschen. Ich denke, wer ein Wort reden kann mit den Gewaltigen der Erde, der soll es thun, und wer eine Schuld zu bezahlen hat, der soll nicht fragen, an welchen Nebenmenschen er sie abträgt. Ja, so denke ich, und darum bin ich hier. Sie können mit dem Könige umgehen, so zu sagen, wie ich mit Ihnen — nun, der hat jetzt ein großes Unrecht gethan, und das müssen Sie ihm sagen, daß er's wieder gut macht. Ich will's ausführlich erzählen, und wenn's dem andern Herrn zu viel wird, weil er mich so durchbohrend ansieht, da dächt' ich, er könnte lieber weiter reiten; aus dem Concepte lass' ich mich nicht bringen, mit Gottes Hülfe. Sehen Sie, seit vier Jahren hat mein Fuß die Straße nicht betreten, und jetzt bin ich hier, so weit von dem lieben Dresden, mitten unter Soldaten und Zelten und Kanonen, in der Herbstluft und dem garstigen Nebel, und ganz außer mir über ein erbärmliches Nachtquartier. Das Alles habe ich erlitten, weil ich hoffe, Sie werden dem Könige die Wahrheit sagen, und er wird in sich gehen.

Das ist ein curioses Verlangen, mein lieber Ziethen, sagte der König lächelnd. Es ist zwar nicht das erste Mal, daß Ziethen dem Könige die Wahrheit sagt, aber ich bin nur dubiös, ob der König in sich gehen wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ei, warum denn nicht, eiferte Justine, da müßte er der alte Friedrich nicht sein, den alle Unterthanen anbeten und alle fremden Menschen, selbst die Feinde. Wenn's ihm nur recht ordentlich vorgestellt wird. Er kann nicht dafür, daß so viel Blut und Thränen fließen, und so viel tausend Menschenkinder auf Schlachtfeldern umkommen, die ihren Eltern sauer geworden sind, und daß Unzählige ohne Obdach umherirren, oder Leute, denen es nicht an der Wiege gesungen ist, am Wege in Gräben sitzen und denken, es ist ein schwerer Traum. Nein, dafür kann er nicht. Sie haben ihn ja angefallen mit gesammter Macht, und es ist eine Freude, wie er sich wehrt, und wie Gott ihm hilft. Aber wo er ein Unheil abwenden kann, da muß er es thun, und das muß man ihm sagen. Er will meinen Herrn, den **Rath Ellinger in Dresden, auf die Festung schicken, weil er seiner Landsherrschaft ein bischen von ihrem rechtmäßigen Einkommen erhalten hat; ist das recht? Soll es den treuen Diener nicht erbarmen, wenn er weiß, daß eine große Königin ihr gewohntes Glück entbehrt? — Wenn der Rath sein Unterthan wäre, würde er da nicht seine Treue loben? — Wird er nicht wünschen, daß die Seinen ihm anhangen, ohne Furcht vor eigener Gefahr? — Was du willst, daß dir die Leute thun, da drücke auch ein Auge zu, wenn's für deinen Feind geschieht. — Ellinger hat drei liebe Kinder, die weinen und ringen die Hände, und flehen zu Gott, und es ist ein starker, eifriger Gott. Hier steht der König

unter dem offenen Himmel und hat kein Dach über sich, als ein Leinwandfähnchen, drüben sind die Feinde mit ihren Todesgeschossen, die können alle Augenblicke losbrechen, und Niemand kann sagen, wer unterliegen wird. Er ist ein großer König, aber weiß er, wie es morgen um ihn steht, wenn die Sonne herauf kommt? In solcher Lage muß der Mensch die Wagschale seiner Verschuldungen nicht um ein einziges Härlein überfüllen, denn das Härlein kann sie zu Boden ziehen.

Mit unglaublicher Schnelle war diese Rede von Justinens Lippen geströmt, jetzt hielt sie erschöpft inne, denn sie fühlte doch, wie die Reise, die schlechte Nacht ihre Kraft verminderte. In diesem Augenblicke langten die zurückgebliebenen Generale auf dem Platze an, man nannte den König, Justine hörte staunend, wer der einfach gekleidete Mann war, vor welchem sie so offen gesprochen hatte. Doch es kam keine Furcht in ihre Seele, sie empfand nur die Liebe für ihren angestammten König, seinen Ruhm, seine Größe, und daß sie ihn nun sah, nahe und ungestört, da es ihr in Dresden nie gelang, etwas mehr als seinen kleinen Hut oder den Umriß seiner Gestalt zu erblicken. Sie faltete die Hände und trat dicht an des Monarchen Pferd. Das ist also mein König, sagte sie sehr gerührt, der große, tapfre, herrliche Friedrich! Ja, ich bin auch eine Preußin! Und wenn ich ein Mann wäre, möcht' ich's gar nicht besser haben, als meine braven Landsleute, die für ihn fechten und sterben.

Mit dem Ellinger kann es nicht anders werden,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

als ich befohlen habe, sagte Friedrich. Ich muß ein Exempel statuiren. Der Mann hat ja gewußt, daß ich jetzt sein Herr bin, und daß ich nicht mit mir spaßen lasse. Die Feinde sind weit weniger scrupulös, sie haben die armen Magistratspersonen von Cottbus als Geiseln fortgeschleppt und sie obenein gemißhandelt. Wir müssen ihnen zeigen, daß wir Repressalien nehmen können.

Mit Ew. Majestät Verlaub, antwortete Justine unerschrocken, die Rache will sich Gott selbst vorbehalten, und, das einzige Wort muß ich noch von mir geben, wenn es auch das letzte wäre, das über meine Zunge geht, die Russen sind in Königsberg und haben Alles in Besitz genommen, da kann leicht ein guter Preuße für Ew. Majestät thun, wie mein armer alter Herr für —

Er wird wohl für die Sicherheit der Frau sorgen, mein lieber Ziethen, sagte der König, da sie Ihm so attachirt ist. Sie hat Bravour genug für eine Weibsperson, mag aber doch machen, daß sie wieder in ihre Heimath kommt. Nun, en avant, meine Herren! —

Das war also umsonst, rief Justine, als die Reiter blitzschnell aus ihren Augen verschwanden und nur der General noch neben ihr hielt. Nun, ich habe das Meinige gethan, und der Herr General werden wohl die alte Justine nicht hier im Graben sitzen lassen. Ich bin müde bis zum Sterben, ich fühle es nun erst, da ich meinem Herzen Luft gemacht habe. Wenn ich leben-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dig wieder nach Dresden kommen soll, muß ich bis morgen ausruhen. Ach Gott, wenn das die Kinder wüßten, und die Leute, und selbst der Herr, wie würden die über mich lamentiren.

Du sollst in Hochkirch ein gutes Quartier haben, sagte der General, und morgen früh will ich für deine Reise sorgen. Bleibe nur hier, bis ich dir Jemand schicke, denn ich muß dem Könige folgen.

Die Nacht senkte sich über das Lager, eine merkwürdige, schicksalschwere Nacht, die den hohen Geist des Königs noch der Nachwelt im hellsten Lichte zeigt, und seinem Ruhme, dem sie Verderben drohte, neuen Glanz gab. Nie war Friedrich größer, als im Unglück, das Unglück nahete ihm jetzt auf den Flügeln der Dunkelheit.*) Die Oesterreicher verließen ihr Lager, ihn zu überfallen, ihre Zelte blieben stehen, ihre Wachfeuer brannten fort, die Arbeiter an den Verschanzungen waren thätiger als jemals, sangen und riefen einander zu, um die preußischen Vorposten zu täuschen. Einige Husaren entdeckten dessen ungeachtet die Bewegungen des Feindes, es wurde im Zelte des Königs, wo Seidlitz und Ziethen sich befanden, darüber gerathschlagt, und obgleich Friedrich durchaus keinen Angriff vermuthete, gab er doch Befehl, daß einige Brigaden aufstehen, einige Regimenter Cavalerie ihre Pferde satteln mußten. Gegen Morgen aber, da Alles ruhig geblieben war, wurde der Befehl

*) Archenholz's Geschichte des siebenjährigen Krieges

zurückgenommen, und der Soldat überließ sich dem Schlafe.

Es schlug in Hochkirch fünf Uhr, war aber noch finstere Nacht, als plötzlich der Feind vor dem Lager stand. Haufen von Soldaten meldeten sich als Ueberläufer, ihre Zahl wuchs, bis sie Feldwachen und Vorposten überwältigen konnten, und nun drang die österreichische Armee von allen Seiten ins Lager ein. Die Schlafenden wurden erst durch den Schall ihrer eigenen Kanonen geweckt, die Finsterniß machte ihre Verwirrung noch schrecklicher. Selbst der anbrechende Tag schien sie nicht zu enden, denn ein dicker Nebel bedeckte die Kämpfenden. Aber die Kriegszucht des überfallenen Heeres wirkte hier Wunder, weil der Geist, der es schuf und führte, im Augenblick der Gefahr die Schaaren beseelte. An seinen Platz flog der betäubte, halb schlafende Soldat; mit dem Gewehr, das er zuerst erfaßte, warf er sich den Feinden entgegen, die aus der Erde zu wachsen schienen, und schlug sie an mehreren Orten zurück, bis die Uebermacht neue Vortheile errang. Das Dorf Hochkirch stand in Flammen, hier fochten die Preußen den blutigsten Kampf; der König selbst führte frische Truppen ins furchtbarste Feuer, sein Pferd sank unter ihm, zwei Pagen fielen an seiner Seite, und nur durch die Tapferkeit der Husaren entging er der Gefangenschaft. Nach fünfstündigem Kampfe zog sich die überfallene Armee in bewunderungswürdiger Ordnung zurück, und der erschöpfte Feind wagte nicht, ihren

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Marsch zu stören, den weder Kanonen noch Munition mehr beschützten.

Eine halbe Meile vom Wahlplatze lagerten sich die Truppen, sie hatten den größten Theil ihrer Bagage verloren, keinen Schutz gegen die rauhe Jahreszeit, als ihre karge Bekleidung. Die meisten Generale waren verwundet, auch der König hatte eine leichte Verletzung. Er saß an einem hochlodernden Feuer, umgeben von seinen Kampfgenossen, unter denen er mit verhehltem Schmerz Manchen vermißte. Aber er bemühte sich, den harten Unfall zu vergessen, sein Gesicht zeigte muthige Heiterkeit, und er erwiderte den Morgengruß des Generals Golz mit den Worten: Mein lieber Golz, man hat uns nicht gut geweckt, aber wir werden den Herren ihre Unhöflichkeit schon verweisen. — Während die Wundärzte seine Wunde besorgten, gab er Befehle, dictirte Ordres und musterte die Artillerie, wie sie sich in geringer Entfernung sammelte. Wo habt ihr eure Kanonen? fragte er die nächsten Leute. Sie stellten sich kerzengrade, und Einer sagte mürrisch: Der Teufel hat sie in der Nacht geholt. — Seid ruhig, Kinder, sagte Friedrich, wir wollen sie ihm am Tage wieder abnehmen. — Und ein lautes Vivat tönte durch die Luft, wiederholte sich wie ein Echo in den Bergen und rief in manche zagende Brust neue Kraft und Hoffnung zurück.

Die Fee Fanferlüsche im Graben hat doch Recht behalten, mein lieber Ziethen, sagte der König nach einer Pause, wir sind heute in einer anderen Situation,

als gestern. Ihre Worte können jetzt für Orakelsprüche passiren. Wo ist sie denn hingekommen?

Es ist nichts mehr von ihr übrig, antwortete der General gerührt, sie war diese Nacht in Hochkirch, und die Bewohner des Hauses, das jetzt in Asche liegt, vergaßen die hülflose Fremde, als sie sich retteten. Das Leben der alten Frau ist nichts als Aufopferung gewesen, und ihr Tod, bei meiner Soldatenehre, ein Heldentod im Dienste der Menschheit.

Es thut mir leid, sagte der König; nun, sie soll wenigstens nicht umsonst gestorben sein. Ich will über ihrem Grabe Pardon für den Ellinger sprechen. Anders können wir ihren Muth nicht ehren. Erinnere Er mich an die Geschichte, wenn wir wieder Ruhe haben, mein lieber Ziethen. Ist Er nun mit mir zufrieden?

Ich danke Ew. Majestät für Ihre Gnade, sagte der General, aber ich wünschte doch, die ehrliche Justine könnte sie selbst erfahren.

Sehe Er nicht rückwärts, das taugt nicht für uns, erwiderte der König. Dort liegt Viel, was mein Herz bekümmert, ich muß es verschmerzen. Denke Er, daß ich Keith verloren habe. — Das Glück hat mir gestern den Rücken gekehrt. Ein andermal wollen wir unsere Sache besser machen.

Es war ein heller Wintertag zu Anfang des December; die Sonne spiegelte sich in dem glatten fest-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gefrorenen Elbstrome und leuchtete mit so warmen Strahlen in die Fenster eines hochgelegenen Landhauses, als wolle sie durch ihre Freundlichkeit die Kürze des Besuchs vergüten. In einem kleinen Saale zu ebener Erde war Frau von Pistor geschäftig, eine festliche Tafel anzuordnen, während Lottchen und Luise noch an den grünen Kränzen flochten, die der Gärtnerbursche zum Schmuck der weißen Wände benutzte. Ein lustiges Feuer knackte in dem großen Ofen und schuf im Bunde mit der Sonne eine angenehme Wärme, vor welcher die Eisblumen des Fensters verblühten und die künstlichen Rosen auf der Tafel natürlich erschienen. Ellinger sah in die Ferne hinaus, und während das Landschaftsbild im winterlichen Kleide sein Auge ergötzte, erging sich sein Geist in den Zeiten, die vorüber waren, und ruhete mit behaglicher Rührung auf der Freude der Gegenwart aus. Oben in Marianens kleiner Stube standen Pistor und die Braut Hand in Hand am Fenster. Sie war schon im Hochzeitstaate, in einem weißen Mohrkleide, mit hohem Besatz von Blumen und Blonden, schönen Blondenmanschetten und reichem Blondenputz um die Brust, die eine lange Schnur Perlen und ein großes goldenes Kreuz zierte. Ihre Frisur stieg heute einige Zoll höher auf, als an minder festlichen Tagen, und trug den grünen Myrtenkranz, das Sinnbild der Liebe und Unschuld.

Wie der Winter schön sein kann, Leo, sagte Mariane, wenn er so freundlich aussieht wie heute. Sieh, wie die weißen Eisdiamanten an jedem Zweige hangen,

und wie die goldbeglänzten krausen Bäume sich gegen den blauen Himmel hervorheben. O mein Freund, welch ein liebes, trauliches Plätzchen seiner Welt hat uns Gott gegeben, um die Stürme auszudauern, die rings umher das Land erschüttern. Er schütze es nur gegen Gewalt! Ach, er gebe doch überall Frieden und heile alle Wunden, die der Krieg schlägt!

Du bist nicht froh wie ich, Mariane, sagte Pistor; indem du Fröhliches aussprichst, schwimmt dein Auge in Thränen, und deine Bewegung gehört nur halb der Freude an.

Halte mich nicht für undankbar, geliebter Freund, erwiderte Mariane, glaube nicht, daß ich unser Glück weniger fühle als du. Mein Vater ist frei, und du bist mein! Wohin ich sehe, begegne ich den Blicken der Menschen, die mir auf der Welt die liebsten sind, ich bleibe bei ihnen, darf für sie sorgen und mich ihrer sorgenden Liebe trösten; es kann Niemand glücklicher sein, als deine Mariane. Aber, Leo! mir fehlt heute die alte Justine so schmerzlich. Kannst du dir es nicht denken? Es war ihre süßeste Hoffnung, unsern Hochzeitstag zu erleben, nun ist sie nicht mehr da, ach! und keine kindliche Hand hat ihr Auge geschlossen, kein Beistand hat ihren letzten Kampf erleichtert.

Entferne diese Gedanken, liebe Mariane, bat Pistor. Ich möchte heute dein liebes Auge ohne Wolken sehen.

Nein, laß mich immer an sie denken, sie hat es

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wohl um mich verdient, sagte Mariane. Wir sollen auch in den Stunden der Freude der Vorangegangenen nicht ganz vergessen, ja es wäre strafbare Weichlichkeit, wenn ich ihr Bild, das mich umschwebt, gewaltsam wegdrängen wollte. Sie hat uns den Vater erhalten; der Offizier, der ihm seine Befreiung ankündigte, sprach selbst mit Rührung von ihrer Treue, und der Vater, den ich niemals so weich sah, hat um sie geweint.

Lottchen sprang zur Thür herein. Es kommt ein Wagen den Berg herauf, sagte sie, das ist der Pastor; der Vater läßt Leo bitten, ihn zu empfangen. Pistor ging. — Mama Pistor zieht sich an, fuhr Lottchen fort, nun will ich mich auch putzen. Ach, Mariane, wie allerliebst du aussiehst! die Ohrringe à la Pompadour stehen dir herrlich, ich möchte auch ein Paar. Aber ich lasse mich mehr pudern, das ist hübscher, Rosine wird es schon machen. Sonst mußte sie mich freilich immer nach Justinens altmodischem Geschmack frisiren. Ich war oft recht ärgerlich darüber, und wenn ich mich dann beständig in dem Spiegel besah, bloß aus Verdruß, und weil ich dachte, es sollte einmal besser aussehen, da dachtet ihr noch, ich wäre eitel. Ach, lieber Gott, wie herzlich gern wollte ich heute solchen Kopf mit mir herum tragen, wenn die alte gute Justine noch da wäre.

Ganz leise öffnete sich die Thür, und an der jubelnden Luise Hand trat Justine ins Zimmer. — Die Mädchen waren außer sich, sie jauchzten und weinten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erdrückten die Alte fast mit ihren Liebkosungen, hatten unzählige Fragen und dankten immer aufs Neue Gott für diese Stunde, Justinen aber machte, zum ersten Mal in ihrem Leben, die Freude stumm. Hat dich denn der Vater nicht gesehen? und Pistor? fragte Lottchen. Ach, welche herrliche Ueberraschung zu Marianens Hochzeit!

Zu Marianens Hochzeit! sagte Justine, ja wohl, nun sehe ich wahrhaftig erst den grünen Kranz und das festliche Kleid, und Pistor ist der Bräutigam, kein anderer Mensch, das weiß ich. Kinder, es ist kein Unglück so groß, es ist zu etwas gut, aber mir giebt die Freude vollends den Rest. Ich will mich ein bischen setzen, sonst kann ich kein Wort reden. Nein, Niemand hat mich gesehen, bloß das Kind, das Luischen; ich bin durch eine Hinterthür in den Garten gekommen mit einem recht höflichen Burschen, denn ich sah nicht aus wie Jemand, der zur ordentlichen Hausthüre eingeht. Seht mich nur an, Ordnung und Sauberkeit habe ich am schwersten vermißt bei aller meiner Noth. Ich weiß nicht mehr, wie eine Bürste aussieht, und fremder Menschen Geräthschaften, die ich nicht gerne angreife, habe ich mit gar schönem Danke gebrauchen müssen. Kinder, das begreif' ich nicht, wie die Leute zum Vergnügen reisen können. Herr des Himmels! in was für Stuben habe ich aushalten müssen! wo der Fußboden wie eine Dreschtenne aussah, und der Staub in hellen Säulen wirbelte, und Tauben und Hühner das Bürger-

recht hatten! So lange meine Augen offen stehen, will ich an Hochkirch denken. — Aber ich vergesse das Wichtigste. Wie ich nach Dresden kam — ach mein Himmel! das arme Dresden, sie haben ja unterdessen den Leuten in den Vorstädten die Häuser über dem Kopfe weggebrannt; ja, wie ich ankam, es war mein Erstes, zum Gevatter zu gehen und ihm ein bischen die Wahrheit zu sagen wegen des Hasen von Fuhrmann, den er mir gedungen hat. Nun, da erfuhr ich denn, unser Vater wäre freigesprochen, und ihr alle wäret hinausgezogen auf Pistor's Gut bei Meißen.

Und du weißt nicht, daß deine Bitten den Vater befreit haben? sagte Mariane. Der General Ziethen hat uns in einigen eigenhändigen Zeilen gemeldet, wie du für den Vater bei dem Könige gesprochen hast, und dann schrieb er weiter, weil deine Treue dich nach Hochkirch in den Tod geführt hätte, wollte der König sie ehren und uns Gnade schenken.

Gott segne den König! rief Justine. O, ich will niemals wieder über die Beschwerden der Reise und über die abscheuliche Angstnacht bei dem Ueberfall klagen, nein, gewiß nicht. Der Gedanke, wie ich alter, schwacher Wurm euch den Vater befreit habe, der soll mir noch in meiner Todesstunde wohlthun. Seht ihr nun, Kinder, wie gut es ist, wenn man sich mit der Zunge behelfen kann, und wenn man sich von ein paar durchdringenden Augen nicht irren läßt? — Ausgestanden habe ich freilich Vieles, ich kann nun sagen: ich

habe eine Bataille mitgemacht, und hätte mich nicht ein guter Mensch nach Bautzen gerettet aus dem brennenden Hause und unter dem gräulichen Kanonendonner, es wäre kein Stäubchen mehr von mir vorhanden. Da habe ich denn krank gelegen, viele Wochen lang, und als ich wieder zu mir kam, ging Alles bunt in meinem Kopfe herum. Erstlich, wie ich ein Fremdling in der Welt auf die Gasse trat, und der wüste Menschenlärm mich schwindlig machte, und wie der Gevatter mich in den Wagen packte, und wie ich die Frauenkirche zum letzten Male ansah. Wie ich dann ein garstiges Nachtlager überstand, und früh in einem Graben saß, ja seht mich nur groß an, im dicken Nebel saß ich mit meiner guten Pelzcontusche und dem dicken Mantel hier, den man in seiner Jammergestalt nicht mehr erkennt, unter drei Bäumen im trockenen Graben! Aber das war mein Glück, denn da kam der König mit meinem General. — Von der Bataille will ich gar nicht sprechen, wer so was nicht erlebt hat, mag unserm Herrgott danken.

Wir wollen die Braut holen, sagte Frau von Pistor, die jetzt in ihrer bescheidenen Matronentracht eintrat, von Leo begleitet. — Leo! Mutter! ich habe meine Justine wieder! rief ihnen Mariane entgegen, aber ich muß sie erst putzen, damit sie mich zum Altar führen kann. — Wie wird sich der Vater freuen!

Tausendmal willkommen bei uns, liebe getreue Freundin, sagte Frau von Pistor, indem sie Justinen

umarmte. Sie bringen das schönste Brautgeschenk. Lassen Sie sich denn von den Händen Ihres dankbaren Pfleglings ein wenig schmücken, so unnöthig es auch sein mag. Denn wenn Ihre aufopfernde Treue nicht das wahre hochzeitliche Kleid wäre, so hätte ich die Schrift niemals verstanden.

Der Carneval und die Somnambüle.

Aus den Memoiren eines Unbedeutenden.

Von

Karl Immermann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Karl Lebrecht Immermann ist geboren zu Magdeburg den 24. April 1796 als der Sohn eines echt altpreußischen Beamten, von welchem er „des Lebens ernstes Führen“ lernen konnte. Er bezog 1813 die Universität Halle, mit der Weisung des Vaters, ein ganzes Jahr nicht nach Hause zu kommen, sondern fest auf dem neuen Boden auszudauern. Eines Morgens jedoch erfuhren die Studenten, daß Napoleon in der Nacht durchgekommen sei und die Universität aufgehoben habe. Für einen solchen Fall glaubte der junge Mann die väterliche Weisung nicht gegeben und kehrte nach Hause zurück, erhielt aber sofort den gemessenen Befehl, wieder nach Halle zu gehen und für sich weiter zu studiren, bis der Vater anders über ihn bestimmen werde. Mit Zustimmung desselben trat er nach der Schlacht bei Leipzig unter die Waffen, erkrankte aber am Nervenfieber, so daß, als er zu seinem Detachement stoßen konnte, der Feldzug zu Ende war. Auf der Heimkehr traf ihn die Nachricht, daß der Vater gestorben sei. Er hatte ihn seit seinem zweiten Abgang nach Halle nicht mehr gesehen und trauerte kindlich um den strengen Mann, von dessen Charaktergepräge etwas auf ihn selbst, nicht bloß als Menschen, sondern auch als Dichter, sich vererbt hat. Nachdem Immermann den Feldzug von 1815 mitgemacht, ging er zum drittenmal nach Halle zu seinen juristischen Studien, besuchte aber daneben fleißig das classische Theater in dem benachbarten Lauchstadt. Während seiner Universitätsjahre hatte er mit der Burschenschaft eine Fehde zu bestehen, die ihm zur Ehre gereicht, obwohl ihn nicht alle Folgen derselben erfreuen konnten. Er trat 1817 als Auscultator und Referendar zu Magdeburg in den Staatsdienst, wurde 1823 Divisionsauditeur in Münster und 1827 Landesgerichtsrath in Düsseldorf, wo er am 25. August 1840 plötzlich in der Blüte seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre starb. — Das Leben dieses Dichters, der zu den hervorragendsten Männern Deutschlands gehört, ist zu bedeutend, um sich in den engen Ring einer biographischen Skizze einschließen zu lassen, und wir verweisen deßhalb auf die 1870 erschienene Schrift: „Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke, aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt. Herausgegeben von Gustav zu Putlitz." Können wir doch selbst seine hohe Bedeutung als Dichter in diesem schmalen Raume nur mit einigen flüchtigen Worten würdigen, obwohl er vorzugsweise geeignet ist, als ein Vorbild für geistiges Streben und Schaffen aufgestellt zu werden, nicht bloß in seinen Siegen, sondern auch in seinem unverdrossenen Ringen, das sich durch keinen Mißerfolg abschrecken ließ. Denn durch die Entwicklungsgeschichte dieses merkwürdigen Mannes geht ein seltsamer Widerspruch hindurch zwischen den beiden Elementen, aus denen sich jede künstlerische Persönlichkeit und That zusammensetzt, seinem Charakter, der fest, herbe, im höchsten Grade männlich-eigenartig, ja selbst eigensinnig erscheint, und seinem Talent, das mit weiblicher Schmiegsamkeit sich anzulehnen beflissen ist, von fremden Mustern und persönlichen Einflüssen sich beherrschen läßt und erst nach langem Herumschweifen zu sich selber kommt. Das auf den ersten Anblick Befremdliche dieses Widerspruchs löst sich leicht, wenn wir uns erinnern, eine wie reiche Erbschaft an dichterischen Formen und Stilweisen ein Epigone der classischen Epoche anzutreten hatte: zu Goethe's und Schiller's noch mit allem Reiz der Neuheit wirkenden Schöpfungen die ganze Uebermacht des erst kürzlich wiederauferstandenen Shakespeare, daneben die von den Romantikern neu eingebürgerten romanischen Dichter, die großen Italiener und von den Spaniern Calderon und Cervantes. Gerade eine auf das Ernste und Strenge gerichtete Natur, die es mit ihrer Bildung nicht leicht nahm, mußte es als eine Art sittlicher Pflicht erkennen, diese mancherlei Schulen redlich durchzumachen, um Nichts zu versäumen, was zur künstlerischen Zucht und vollen Herrschaft über alle Mittel von Nutzen sein konnte. War doch auch durch die überidealistische Scheidung von Kunst und Leben, die Schiller so unermüdlich betont hatte, ein unverhältnißmäßiges Gewicht auf das rein Formelle und Aesthetische gelegt worden, so daß ein ehrlich strebender, bescheidener Jünger der

Musen vollauf zu thun zu haben glaubte, wenn er, statt sein Flügelroß in freier Bahn nach selbstgewählten Zielen zu spornen, sich damit abmühte, es in dem alten Kreise herumzügelnd die Schule zu reiten.

Um so erfreulicher und befreiender ist es, zu sehen, wie, leider erst gegen den Schluß seines Lebens, Immermann mit voller Energie die Schranken durchbricht und mit dem letzten großen Werk, das er schafft, zugleich seinen eigenen, durchaus dem vollen Leben angehörenden Stoff und eine Form findet, der von fremden Stilweisen Nichts mehr anhängt.

Es ist hier nicht der Ort, nachzuweisen, worin der hohe, bleibende Werth des „Münchhausen" besteht und in wie fern dieser Roman seinem noch von Goethe'schen Nachklängen durchwehten, immerhin schon sehr bedeutenden Vorgänger, den „Epigonen", überlegen ist. Daß der ihm eingewebten, in gewissem Betracht ersten und zugleich schönsten aller „Dorfgeschichten" ein großer Theil des Erfolges zuzuschreiben sei, ist gewiß für die Mehrheit des Publikums wahr. Aber die Größe des Gesammtplans darf daneben nicht übersehen werden, wenn auch die Ausführung der Idee nicht ganz entsprochen haben möchte.

Während aber das Verdienst Immermann's gerade in dem modernsten Gebiet der Dichtung, dem Romane, unbestritten ist und er unter den Meistern deutscher Erzählungskunst stets genannt werden wird, sind seine novellistischen Arbeiten weniger selbständig und bahnbrechend: sie gehören noch früheren Stufen an, auf welchen der Einfluß fremder Muster so mächtig war, daß es zu keiner freien, unbekümmerten Lebensdarstellung kommen konnte, vielmehr sowohl in der Erfindung als in dem Tone der Erzählung die Schule durchklingt. Die noch jugendlichen „Papierfenster eines Eremiten" sind eine unverhüllte Nachahmung des Werther. „Der neue Pygmalion" hat den Stil der Wanderjahre, obwohl man ihm eine selbständigere, echt novellistische Erfindung nicht absprechen wird. „Der Carneval und die Somnambüle" zeigt Tieck'sche Schule, nicht bloß sehr sichtbar in den Carnevalsgesprächen (in welchen übrigens Immermann's Individualität im Widerwillen gegen die Politik ausgesprochen hervortritt), sondern auch verhüllter in der ganzen Anlage, in welcher des Dichters substantielle, auf Gehalt und Tiefe gerichtete Natur mit dem halb fremden

Geiste der Aufgabe wie im Kampfe zu liegen scheint. Die beiden letzteren Erzählungen sind in den „Miscellen“ (Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1830) erschienen und seither, unseres Wissens, nie wieder abgedruckt worden. Ohne den „Pygmalion“ zu unterschätzen, müssen wir den „Carneval“ als die bedeutendere der beiden Arbeiten vorziehen; wobei wir es für geeignet halten, über diese Erzählung dem Dichter selbst das Wort zu geben. Er schrieb darüber an Michael Beer (s. dessen Briefwechsel S. 236): „Der Carneval ist nicht Novelle genannt, und wenn man daher den Anspruch strenger Geschlossenheit an ihn macht, so kann er sich mit seinem Titel entschuldigen. Es soll ein Fragment aus Memoiren sein, und wie Memoiren dahin und dorthin schweifen, hier verweilen, dort eilen, so thut es die Composition diesem Gange nach, der sich durch den Wechsel der Einkleidung noch deutlicher in seiner Bescheidenheit manifestirt. Uebrigens hat sie denn doch ein Gesetz, welches sich durch das Ganze zieht, und sie besteht nicht bloß aus Details; denn Alles dreht sich um den Gegensatz beschränkter oder verbrecherischer Energie des Wollens und unpraktischer Weite des Sinnes. Die, welche wollen, bringen es nicht zu Resultaten, und Der, welcher nichts entschieden will, bringt alle Schicksale hervor. Aus diesem Gegensatz entspringen alle Situationen und die Katastrophe.“ Aus diesen Worten, die mit Recht für die Erzählung trotz ihrer loseren Form den novellistischen Charakter in Anspruch nehmen, scheint doch zugleich ein Gefühl des Problematischen, das dieselbe hat, zu sprechen. Indessen, wie dem sein möge, sie verräth in ihrer lebensvollen Darstellung schon den fertigen Meister, wie er in seinem späteren Hauptwerk, an größeren und reineren Aufgaben sich zur Freiheit durcharbeitend, seinem Volke für immer theuer geworden ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich bin von jeher ein großer Liebhaber alles Merkwürdigen gewesen, und wenn es mir nach meinen Wünschen im Leben gegangen wäre, so hätte ich die ägyptischen Pyramiden und den Niagarafall sehen müssen. Ich kam aber nicht bis zu diesen Wunderdingen, sondern blieb meistens auf die Wanderung um den runden Tisch meines Studirzimmers beschränkt. Als ich mich eben anschickte, wenigstens die Tour durch Frankreich und Italien zu machen, lernte ich meine nachherige Frau kennen, die mit ihrem Oheim gerade von Neapel über Rom, Mailand und Paris zurückkehrte. Ich wollte die Gelegenheit benutzen, mich aus ihrem Munde über so Manches, was mir, als einem gründlich Reisenden, Noth that, unterrichten zu lassen, und besuchte den Oheim und die Nichte täglich in den Abendstunden. Weiß der Himmel, wie es zuging — sie hatte noch nicht halb ihren Cursus vollendet, als ich mich schon ganz verliebt fühlte. Ich sagte ihr, was ich in mir entdeckt hatte. Sie lachte anfangs stark über mich (denn sie ist von sehr lustiger Gemüthsart), nachher lachte sie schwächer, späterhin lachte sie gar nicht, und endlich, als ich ihr sagte, ich würde sterben, wenn sie mich nicht erhörte, lachte sie wieder.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sie meinte, daß ich zwar wohl nicht sterben werde, wenn sie die Grausame bleibe, daß sie mir aber doch das Jawort geben wolle, weil das Heirathen in der Welt einmal hergebracht sei. So gerieth ich, statt in fremde Länder, in den Ehestand. Das Reisegeld ging zur Einrichtung unsrer Wirthschaft auf, Alles, was ich von Frankreich und Italien weiß, habe ich aus Reisebeschreibungen und durch den mündlichen Unterricht meiner Frau.

Ueberhaupt hätte ich mehr in meinem Leben gesehen, wenn mir nicht zwei fatale Eigenschaften von den Kinderschuhen her anklebten. Ich bin, daß ich es nur gestehe, gar zu gründlich, mir macht ein Gegenstand keine Freude, wenn ich nicht, bevor ich mich ihm nähere, Alles gelesen habe, was von Andern über denselben geschrieben worden ist. Das möchte noch hingehen. Aber was schlimmer ist: jeder Stein unterwegs, jeder Strauch kann mich zerstreuen und vom Ziele ablenken. Ein geistreicher Franzose, mit dem ich mich über diese Sonderbarkeiten unterhielt, sagte lächelnd, daß ich darin nur meine Landsleute repräsentire, die auch vor lauter Denken nie zu den Sachen gekommen seien, und deren Verein, auf dem Wege zu einer Nation, sich bei allerhand italienischen und spanischen Steinen so lange verweilt habe, bis die rechte Zeit vorüber gewesen sei. Ich glaube aber, meine Nativität ist an dem Unheil Schuld gewesen. Mein Vater, der Professor der alten Sprachen, beschäftigte sich gerade neun Monate vor meiner Geburt mit einer Abhandlung über sämmtliche weniger bekannte Aus-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gaben des Horaz, und gerade in der Stunde, die mich der Welt bescheerte, trat die Sonne in das Zeichen des Krebses. Was Wunder, daß die Theorie bei mir eine große Rolle gespielt, und daß jenes Gestirn oft meinen Lebensgang regiert hat?

Dem sei nun, wie ihm wolle: mir ist zuweilen unter solchen Umständen etwas recht Aergerliches begegnet. Meine Frau, die ich auf dem Wege nach Italien fand, lasse ich gelten; ich liebte sie herzlich, als ich sie nahm. Aber wie ging es mir mit dem berühmten Eßlair? Dieser große Künstler kam in unsere Stadt; Wallenstein war für den Abend angekündigt. Ich freute mich wie ein Kind, endlich einmal wieder aus würdigem Munde den goldenen Strom der Poesie rauschen hören zu dürfen. Dieser Abend, dachte ich, soll dir manches Dilettanten-Concert und viele gesellige Lustbarkeiten überstehen helfen. Unglücklicherweise fällt mir Nachmittags vier Uhr ein, daß Tieck in seinen dramaturgischen Blättern über den Künstler gesprochen hat. Ich greife nach dem Platze des Buches, es ist nicht da. Ich erinnere mich, es an Freund Emil verliehen zu haben. Der Bediente ward zu ihm gesandt und bringt nach drei Viertelstunden ein Billet: ich möge mich nur erinnern, daß ich das Verlangte schon vor drei Tagen zurück empfangen habe. Richtig, ich erinnere mich jetzt des Umstandes. Von Neuem durchsuche ich das ganze ästhetische Fach, und bemerke einige juristische Dissertationen, die sich höchst unberufener Weise in das Gebiet des Schönen geschlichen

hatten. Diese waren zuvörderst an die ihnen gebührende Stelle zu bringen. Kein Tieck wird sichtbar. Doch finde ich Engel's Mimik und kann mich nicht enthalten, einige Seiten über den Ausdruck des Pathetischen und der Leidenschaft darin nachzulesen. Bei der Leidenschaft fällt mir das Werk des Professors Maaß von den Leidenschaften ein, ich steige zu den Philosophen empor und hole mir das Buch, um eine Parallelstelle zu vergleichen. So bin ich vertieft in Engel und Maaß, als ich zufällig in die Tasche greife und ein Büchlein darin fühle. Ich ziehe den Fund heraus, was habe ich in der Hand? Tiecks dramaturgische Blätter. Ich hatte sie zu mir gesteckt, als ich meinen Freund vorgestern verließ.

Jetzt will ich lesen; mein Blick fällt auf die Uhr, zum größten Schreck sehe ich, daß es schon halb sieben Uhr Abends ist. Ich greife zu Hut und Stock, eile auf die Straße, dem Theater zu, welches ziemlich weit von meiner Wohnung liegt. In der Nähe des Gebäudes strömt mir ein Zug Rückkehrender entgegen. Ich rudere hindurch, zur Casse; da zeigt der Cassirer auf den leeren Fleck vor ihm. Sämmtliche Billets sind vergeben; wenn ich vor einer halben Stunde gekommen wäre, meint der Mann, hätte er mir noch allenfalls einen Platz im zweiten Range verschaffen können. — Ich habe Eßlair nicht zu sehen bekommen; er reis'te am folgenden Morgen wieder ab.

Zu einer andern Zeit schrieb mir ein hoher Gönner aus Frankfurt am Main, eröffnete mir die Aussicht zu

einer glänzenden diplomatischen Carriere und gebot mir, am bestimmten Tage in der Bundesstadt zu sein, weil an demselben der Minister * dort eintreffen werde, dem er mich empfehlen, mich vorstellen wolle. Ich hatte immer mit Leidenschaft mich in jenes Fach gewünscht, ich glaubte dazu geboren zu sein. Die Welt und ihre Verhältnisse als Stellvertreter der Fürsten kennen zu lernen — das erschien mir in gewisser Hinsicht wie ein Abglanz des fürstlichen Daseins selbst. Freudig reis'te ich ab, den Koffer voll politischer Werke; mein Weg führte über Ems. Dort wollte ich nur eine Nacht verweilen, lernte aber unglücklicherweise ein Frauenzimmer kennen, von dem in diesem Abschnitte leider noch öfter die Rede sein wird, und blieb drei Tage an der Lahn. Als ich in Frankfurt ankam, war Alles zu spät, der Minister war abgereis't, mein Gönner empfing mich mit Kälte. Er zeigte sich befremdet über die Nichtachtung seines Wortes, das verhängnißvolle Abenteuer unterwegs hatte mir den Pfad zur Größe verschüttet. Ich bin nicht Diplomat geworden. Das geschah, ehe meine Frau mir Unterricht über Italien und Frankreich gab.

So ist es mir hundertmal gegangen. Ich kam fast nie zu dem, was ich erreichen wollte. Ein alter akademischer Bruder nannte mich deßhalb den Virtuosen im Quängeln. Weiß ich doch nicht einmal, ob ich in diesem Abschnitte meiner sogenannten Denkwürdigkeiten erzählen werde, was ich zu erzählen mir vorgesetzt hatte! Ich wollte nämlich den Kölnischen Carneval schildern,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

oder vielmehr ich wollte berichten, was mir bei Gelegenheit desselben begegnete; denn von dem Carneval selbst habe ich auch nichts gesehen. Und wirklich stände wohl nichts im Wege, jetzt zur Sache zu kommen.

Unser deutsches Fest unterscheidet sich von dem römischen und venetianischen bekanntlich darin, daß wir nicht, wie die Leute im Süden, das Entstehen des Scherzes einem blinden Ungefähr überlassen, sondern denselben gehörig vorbereiten und nach einem gewissen Systeme erziehen. Wenn es in jener berühmten Schilderung der italienischen Freude heißt, daß mit dem Glockenschlage vom Capitol herab die Erlaubniß gegeben werde, unter freiem Himmel thöricht zu sein, so klingt das zwar recht hübsch. Und für Leute ohne Nachdenken mag diese Art und Weise sich passen. Wir aber haben die Idee des Festes ernsthafter, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, tiefer und großartiger aufgefaßt.

Ein festordnendes Comité wird lange vor den Faschingstagen ernannt, Generalversammlungen und Specialausschüsse bestimmen, welche Scherze im Allgemeinen und welche im Besonderen gemacht werden sollen, eine eigene Carnevalszeitung erscheint in verschiedenen Nummern und hat einen verantwortlichen Redacteur, kurz, nichts unterbleibt, was der Sache eine gewisse Consistenz und Consequenz geben kann. Die alte tolle Stadt Köln, wie sie sich selbst in jener Periode nennt, schickt sich zu ihrer Unvernunft mit Ueberlegung an und verschmäht es,

wie ein unbesonnener Backfisch von sechzehn Jahren blind hinein zu springen.

Ich wollte im Jahre * * * denn auch hinreisen. Ich sagte meiner Frau den Vorsatz, und diese versetzte: Nun wohl, so reise nach Köln. — Mein Kind, erwiderte ich, das ist leicht gesagt, aber dazu gehört eine ernste Vorbereitung. Zu Possen? fragte sie lachend. Allerdings! antwortete ich.

Sogleich ließ ich mir die Beschreibung der früheren Jahre holen, denn es fehlt nicht an Schriften, welche das Vorgekommene aufbewahren, damit ja nichts verloren geht. Ich erfuhr aus denselben, daß die Prinzessin Venetia unsern Helden besucht habe, und daß der Held späterhin nach dem Monde verreis't sei. Auch: daß man Goethe eingeladen habe, daß der Dichter aber nicht gekommen sei. Ferner: daß die Sache ihres Gleichen suche an Genialität und Ueberschwänglichkeit der Laune. Endlich: daß Bestevader der Pantalon, Hänneschen der Harlekin von Köln sei, und daß die alte Stadttruppe, die Funkengarde, etwas weitläuftige Röcke trage.

Mit diesen Vorkenntnissen machte ich mich an das Studium der Faschingszeitung, die in eilf Nummern vor dem Feste herauskam. Ich ersah daraus, daß man alle Narren der Welt zu einem großen Narrentage zusammenberufen wolle. Viele Anspielungen blieben mir aber dunkel. Ich glaube, ein fortlaufender erklärender Commentar zu den Scherzen jener Zeitung würde sehr zweckmäßig sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch am letzten Abend vor der Abreise saß ich im Lampenlichte meines Arbeitszimmers und las an der letzten Nummer. Meine Frau trat herein, sah mir über die Schulter und sprach: Verdirb doch die Zeit nicht mit dem dummen Zeuge! — Ich wußte nicht, was sie wollte. — Das viele Reden und Plaudern von einem Schwanke ist mir ganz unausstehlich, sagte sie. Ich weiß gar nicht, wie die Leute darauf kommen, sich ihrer Fröhlichkeit halber zu rühmen, und das gar drucken zu lassen. Mir wird immer weinerlich zu Muthe, wenn ich Jemanden sagen höre: morgen will ich recht ausgelassen lustig sein. — Ihr Frauen habt überhaupt keinen Sinn für dergleichen! fiel ich ihr ins Wort. — Das mag wohl sein, erwiderte sie. Indessen.... sie wollte etwas hinzusetzen, ein spöttisches Lächeln schwebte um ihre Lippen, sie stockte, und sagte dann: Wer Lust hat, Geckenstreiche zu treiben, nun der treibe sie! Wer sie aber nicht aus dem Stegreife machen kann, der thäte besser, wie ich meine, in den letzten Tagen vor dem Aschermittwoch auch gesetzt und vernünftig zu bleiben, wie er es vorher war und nachher ist. Du kannst nicht glauben, wie sonderbar einem euer pedantisches Vergnügen vorkommt, wenn man den Spektakel in Italien hat mit ansehen müssen.

Wir sind nun aber in Deutschland! rief ich aus, und wir leben im Zeitalter des Bewußtseins. Auch die Laune will sich selber anschauen, sich mit Klarheit genießen, sich... wie soll ich sagen? sich....

Nun.... fragte sie lächelnd.

Sich ... Liebes Kind, es ist schwer, darüber zu reden. Aber glaube mir, es ist so, wie ich es meine, und alle unsere klugen Leute sind darüber einverstanden.

Sie nahm das Blatt der Zeitung, über die wir stritten, in die Hand, und rief auf einmal, aus demselben zu mir aufsehend: Hm! Was steht denn hier? Lies doch! — Ich las unter den vermischten Anzeigen folgende:

Die interessantesten Erinnerungen vom Felsen Bäderlei bei Ems erwarten einen Mann von Geist und Gefühl am Fastnachts-Abend, vor dem großen Ballsaale.

Ich stand stumm und starr vor Schreck, Erstaunen — geheimer Freude. Die Anzeige ging mich an, sie bezog sich auf mein Emser Abenteuer, eine Unbekannte, deren Andenken der Ehestand keineswegs ganz vertilgt hatte, gab mir ein Zeichen — unbegreiflich! Wie hatte sie voraussetzen können, daß ich gerade dieses Blatt lesen würde? Eine Fülle trauriger und zärtlicher Bilder gaukelte vor meinem Geist, ich wünschte allein zu sein, in Gegenwart einer Gattin kann man sich gewissen Erinnerungen nicht mit Unbefangenheit hingeben. Meine Frau ging aber nicht, sondern schloß das Pult auf, kramte unter den darinliegenden Heften, zog ein vollgeschriebenes Buch hervor, legte es auf den Tisch, und sagte, mit dem Finger auf eine Seite deutend: Ich will dir Gesellschaft leisten, du wirst als höflicher Gemahl mich unterhalten.

Es war mein Gedenkbuch, was vor mir lag, es

war der verfänglichste Abschnitt, den sie aufgeschlagen hatte. Ich stotterte: Wenn du glauben könntest, daß irgend eine Verabredung mit jener Unbekannten....

... Zu einem Rendezvous gemacht wäre? — Ich glaube es halb und halb. Woher weiß sie, daß du hinkommst? Ich habe so oft die fatale Geschichte in Ausrufungen und Bruchstücken von dir vernehmen müssen. Ich will sie einmal ganz und vollständig hören. Eine Frau muß euch Männern Vieles hingehen lassen. Beichte vollständig, es ist das einzige Mittel, den aufsteigenden Sturm zu beschwören. Ich will dir glauben, daß du von jener Anzeige nichts weißt, wenn du mir unbefangen erzählst, wie weit es zwischen euch gekommen ist.

Ich war so verlegen, wie es ein Mann von Geist und Gefühl nur sein kann. Tausend Conjecturen durchkreuzten sich in meinem Kopfe. Ach, hätte ich weniger Geist und etwas mehr gesunden Menschenverstand gehabt, ich glaube, ich wäre nicht so vernagelt gewesen. Ich wußte mir durchaus nicht zu helfen. Sie saß schon mit ihrer Arbeit mir gegenüber. Ich bat sie, sich wenigstens so zu setzen, daß ich ihr nicht ins Gesicht zu sehen brauche. Als sie das gethan hatte, begann ich mit halber Stimme aus meinem Tagebuche zu lesen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Drei Tage in Ems.

Als ich, eben auf dem Zimmer meines Gasthofs angelangt, mir den Reisestaub abschüttelte, meine Sachen ordnete und die Schatulle in die Commode schloß, erzählte mir der Kellner mit großer Geläufigkeit von den Neuigkeiten der Saison und nannte mir die Prinzen, Fürsten und Grafen her, welche sich um die Quelle versammelt hatten. Ich hörte im Nebenzimmer seufzen, und fragte den Burschen, wer da wohne? Die Somnambüle, flüsterte er mit geheimnißvoller Miene und sprang zur Stube hinaus, weil unten die Klingel neue Gäste verkündete.

Die Somnambüle? Ich hatte mit Interesse die Schriften über den Magnetismus gelesen, war indessen noch nie selbst in den Kreis jener Erscheinungen gedrungen, die, wie alles Geheimnißvolle, mich sehr anzogen. Ich horchte noch einigemale, ob nebenan wieder etwas laut werden wolle; jedoch vergebens. Um den Abend hinzubringen, ließ ich mir einen Esel vorführen, wie sie in großen Heerden dort zu Spazierritten gehalten werden, und zuckelte gemächlich auf meinem Thiere die Felsen an der Lahn in die Höhe. Oben auf einer wildwüsten Felsenplatte, von welcher ich zerklüftetes Gestein bis ins Thal verworren hinuntersteigen sah, hielt ich an und fragte meinen Treiber, wie dieser Ort heiße? Die Bäderlei, versetzte er. Ich versenkte mich in die Gedanken, welche diese umbüschte Einsamkeit in mir hervorrief,

mein Blick sank zu den düsterumstarrten Gründen hinab, in welchen die Natur ihre Heilwunder bereitet, schon hatte sich das Thal vor den Strahlen der Abendsonne zugeschlossen; nur zu meiner Höhe drang noch ihr grauröthliches Licht.

Ich hörte Geräusch und Menschenstimmen hinter mir. Mich umwendend, sah ich Gesellschaft durch die Sträucher heraufklimmen. Eine Dame, ein Herr, beritten, gleich mir, neben ihnen die Treiber in ihren blauen Kitteln. Ich trat unwillkürlich dem Zuge einen Schritt näher, die Dame schlug die Augen auf; sie schien mich erst jetzt zu erblicken, und mit dem ängstlichheimlichen Rufe: Da steht er! warf sie sich von ihrem Thiere und verschwand für einen Augenblick hinter dem vorragenden Felsen. Ich hörte die Stimme ihres Begleiters, der sie zu trösten, zu beruhigen strebte: Fassen Sie sich, Comtesse, sagte er, das Mysterium behält Recht, er ist der Bestimmte. Sie sehen, er trägt einen blauen Frack und gestreifte Pantalons. — Ich merkte, daß von mir die Rede war, wirklich trug ich einen blauen Frack und Pantalons von graugestreiftem Gingham.

Neugierig auf das, was folgen möchte, stand ich da. Der Begleiter kam auf die Platte und redete mich so an: Wollen Sie wohl die Gefälligkeit haben, der Dame, die bei Ihrem Anblicke so betroffen ist, einen kleinen Dienst zu erweisen? Sie helfen einer Leidenden, die vielleicht nur durch Ihre Güte hergestellt werden kann. Ich bejahte erstaunt, und er fuhr fort: Dann ist keine

Zeit zu verlieren, wir haben gerade acht Uhr, das ist die bestimmte Stunde. — Er ging und kehrte gleich darauf mit der Dame zurück, sie am Arme führend. Ich sah eine volle, hohe Gestalt, ich sah in zwei dunkle, brennende Augen. Sie zog einen Curbecher aus ihrem Korbe, und sprach mit einer Stimme, die zwischen Furcht und Kühnheit schwankte: Haben Sie die Güte, mein Herr, mir diesen Becher aus der Felsenquelle zu füllen. — Es ist kein Wasser in der Nähe, versetzte ich, mich umblickend. — Doch! rief mein Blaukittel, dort unter den Klippen quillt es! — Er wollte den Becher nehmen. Nein, sagte die Dame, dieser Herr ist der Einzige, der mir den Trunk schöpfen darf. — Ich empfing mechanisch das Gefäß aus ihrer Hand, klimmte nach dem Orte, den mir der Treiber wies, und fand unter überhängendem Gestein und Farrenkraut den hellsten, kältesten Bergsprudel. Unten in der Spalte glitschte ich aus und zerschnitt mir an einem glasscharfen Quarze den Ballen der linken Hand. Die Dame, welche sich über die Höhe gelehnt hatte, sah mein Blut fließen. Bei diesem Anblicke schrie sie laut auf. — Seien Sie außer Sorgen! rief ich ihr zu, im Dienste der Damen muß man auch wohl noch mehr Blut vergießen können, als hier fließt. — Ich trat ernsthaft und langsam, um nichts zu verschütten, mit dem gefüllten Glase zu ihr, und selbst nicht wissend, was die ganze Sache bedeute, um nur etwas zu sagen, redete ich sie so an: Wenn guter Wille und Wünsche zu heilen vermögen, so müssen Sie bald herge-

stellt sein. Sie sehen nicht aus, wie eine Kranke, indessen giebt es freilich geheime Schmerzen, die kein Dritter wahrnimmt. Also — fügte ich lächelnd hinzu — auf baldige Besserung! Die Dame empfing den Trunk sonderbar bewegt, wie es schien, von meinen unbedeutenden Worten und sprach halb in sich hinein: Ja! Auf baldige Besserung; auf augenblickliche! leerte das Glas und schritt zu ihrem Thiere. Ihr Begleiter machte mir, ohne ein Wort zu sagen, eine höfliche leichte Verbeugung, hob die Schöne in den Sitz, schwang sich selbst auf. Die Treiber klatschten, und der Zug schwankte den Steg hinunter, auf dem er gekommen war.

Man darf sich wohl etwas wundern, wenn ein Frauenzimmer schroffe Felsen besteigt, bloß um sich von einem Fremden ein Glas Wasser schöpfen zu lassen. Ich fragte meinen Jungen, ob er die Dame kenne. Er versetzte, sie sei eine polnische Gräfin, den Namen könne er nicht aussprechen. Sie spricht im Schlaf, fügte er hinzu, sieht, was auf zehn Meilen in der Runde geschieht, und lies't Briefe mit zugemachten Augen. Es ist die neumodige Krankheit; der Herr bei ihr ist der Doctor, der ihr die Hand auflegt. — Also die Somnambüle und ihr Magnetiseur! rief ich aus. In diesem Augenblicke wurde ihre Gestalt an einer Beugung des Felsenpfades mir wieder sichtbar. Sie hielt ihr Tuch vor den Augen. Gespannt auf die Entwicklung dieses Abenteuers ritt ich heim.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Unten im Flur fragte mich der Kellner, ob ich an der Table d'hote speisen werde, einer der Gäste habe sich nach mir erkundigt. Ich ließ mich an die Tafel und zu diesem Gaste führen, und fand Niemand anders, als den Arzt vom Felsen. Ich nahm an seiner Seite Platz. Ein Gespräch entspann sich zwischen uns, aber nicht das, welches ich wünschte; der Fremde hielt es, wie geflissentlich, bei den allgemeinsten Gegenständen fest. Und doch hatte er sich nach mir erkundigt! Es schien mithin, als habe er mir etwas vertrauen wollen. Meine Neugier, meine Ungeduld wuchs, endlich fuhr ich heraus: Sie werden es natürlich finden, mein Herr, daß ich gern wissen möchte, warum ich Ihrer Dame heute Wasser schöpfen mußte. Darf ich, ohne eine Indiscretion zu begehen, Sie um eine Antwort auf diese Frage bitten?

Der Arzt bedachte sich eine Weile und sagte dann: Hier unter dem Geklapper der Teller und bei dem Geschwätze einer Wirthstafel möchte nicht der Ort sein, von den zartesten Wundern der Welt zu reden. Indessen will ich Ihnen gern sagen, was ich sagen kann. Wenn ich Sie nachher auf Ihr Zimmer begleiten darf, erfülle ich gern Ihren Wunsch. Nur, setzte er lächelnd hinzu, geben Sie von vornherein auf, begreifen zu wollen! Hier hat unsere Weisheit ein Ende. — Ich sagte ihm das zu. Er fragte mich nun um meine Meinung vom Magnetismus und von allen den sonderbaren Entdeckungen, die seit einigen Decennien die Aufmerksamkeit der Sinnenden in hohem Grade erregt haben. Ich sprach, wie

ich wirklich dachte, daß ich dem Zeugniß der bewährtesten Forscher vertraue, und daß mir Manches in den Mysterien der Alten, in den Wundern unserer Tradition, was ich nur ungern als Täuschung oder Trug betrachtet habe, durch den Magnetismus bestätigt und verbürgt erscheine. Ich stellte mich noch gläubiger, als ich im Grunde war, um ihn nur recht zutraulich zu machen. Er schien mit dem Katecheten zufrieden zu sein. In zwei Minuten bin ich bei Ihnen! rief er, als wir vom Tische aufstanden.

Die Thüre meines Zimmers öffnete sich, und herein trat der Magnetiseur, ganz eingehüllt in einen weiten, rothausgefütterten Carbonaro. Ich stutzte; wie ward mir aber, als er den Mantel zurückschlug, und ich die Dinge sah, die er unter demselben verborgen trug. Schweigend breitete er einen schwarzen Teppich über den Tisch, stellte die Kerzen in gemessener Entfernung von einander, legte zwei Degen zwischen die Kerzen, und setzte einen Todtenkopf auf den Punkt, wo die Klingen sich durchschnitten! Dann trat er hinter den Tisch und hob mit Feierlichkeit an: Ich pflege Jedem, den ich für würdig halte, einen Blick in das Heiligthum des Lebens thun zu lassen, zuvor den Eid der Verschwiegenheit abzunehmen. Auch Sie, mein Herr, muß ich ersuchen, sich dieser Regel zu unterwerfen. Unzählige Irrthümer, Verdrehungen und Mißbräuche wären unterblieben, wenn man dasjenige, was nur unter Vertrauten und in der größten Sammlung des Gemüths besprochen werden darf,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht an das grelle Licht des Tages, nicht in die Fluth eines frivolen Geklätsches gerissen hätte. Durch diese Entweihung ist es der Fratze möglich geworden, in den Tempel zu dringen: durch sie haben Betrüger die Mittel gewonnen, das Werk der Finsterniß unter dem Schein des Lichts zu treiben....

Bei diesen Worten erhob sich im Nebenzimmer ein leises aber heftiges Weinen. Der Magnetiseur horchte auf, schien betroffen zu sein, sammelte sich aber sogleich und fuhr mit fester Stimme fort: Schwören Sie, mein Herr, keinem Unberufenen etwas von dem zu entdecken, was Sie sogleich hören werden; schwören Sie auf dieses Symbol des Todes, und Schwerter, scharf wie die, welche Sie vor sich sehen, mögen den Busen des Eidbrüchigen durchschneiden! — Ich fand freilich, daß in der ganzen Ceremonie etwas wie Rosenkreuzerei, Geisterbannen oder Charlatanerie steckte, indessen dachte ich: Klingeln gehört zum Handwerk; legte die Finger auf den Todtenschädel und gelobte Verschwiegenheit. Ich bat ihn darauf, Platz zu nehmen, er setzte sich hinter die Kerzen und sein Geräthe und erzählte mir Folgendes.

Gräfin Sidonie, von Jugend auf zart und reizbar, litt seit den Entwicklungsjahren an den heftigsten Nervenübeln....

Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche, sagte ich. Die Dame hat ja die blühendste, gesündeste Farbe.

Und ich wiederhole Ihnen, fuhr der Arzt in einem etwas imponirenden Tone fort, daß sie an Nervenübeln

leidet, welche ihre Constitution in den innersten Fasern angegriffen haben. Man wandte alle möglichen Mittel an; vergebens; endlich verfiel man auf den Magnetismus, aber keiner der umgebenden Aerzte vermochte sich mit ihr in Rapport zu setzen. Das seltsamste Verhängniß muß mich auf das Schloß ihrer Eltern führen, ich sehe sie, ich versuche den Strich, siehe da, der Zustand tritt ein. Was hierauf folgte, wie sie von Stufe zu Stufe bis zum eigentlichen Hellsehen emporstieg, übergehe ich, es waren nur die Erscheinungen, die Sie schon aus Schriften kennen. Sie verordnet sich endlich das Wasser von Ems, ich reise mit ihr hieher.

Hier angekommen, beginnt sie den Brunnen zu trinken. Aber sonderbar! statt der Heilung nehme ich Rückschritte wahr. Meine ganze Theorie über Untrüglichkeit somnambüler Anschauungen beginnt zu wanken. Sidonie verfällt in die höchste Abspannung, in eine bedenkliche Dumpfheit. Der Schlaf stellt sich intermittirend, gestört ein, sie scheint von der Höhe der inneren Beschauung herabgesunken zu sein. Alle die Quellen, zu denen die Andern gehen, helfen mir nicht! ruft sie mehrmals mit Leidenschaft in ihren Paroxismen aus. Aber was ihr helfen könne? Sie vermag es nicht anzugeben. Endlich, grade heute vor acht Tagen ist es, als ob ihr Wesen wieder zu hellerer Klarheit emporgehoben würde. Mit freudigen Mienen, den Kopf sanft wiegend, sagt sie: O welch ein schönes Wasser! — Was für ein Wasser? frage ich. Das da droben auf der

Bäderlei springt! erwidert sie. Das, und nur das allein heilt mich. Es sind heimliche Sachen darin. Geht und laßt mir einen Krug füllen! — Nein, unterbricht sie sich lebhaft, nein, Er muß das Wasser mir schöpfen. — Wer? — Und nun erzählt sie, sie sehe einen Mann, den sie nach Statur und Kleidung beschreibt, wie Sie, mein Herr, leibhaftig vor mir sitzen, auf der Spitze der Bäderlei, dieser reiche ihr einen Trunk Wasser aus dem Felsenquell, dieses Wasser, gereicht von der Hand des Mannes, werde sie herstellen, der Mann sei ihr Retter und seine Gabe das Rettungsmittel. Ich frage nach Tag und Stunde. Sie giebt mir den heutigen Tag und die achte Abendstunde an.

Sie können sich nun denken, mein Herr, mit welchem Herzklopfen ich dem Augenblicke entgegensah, der über die Wahrheit dieser wunderbaren Vision entscheiden sollte. Um Ihnen von der Deutlichkeit ihrer Anschauungen einen Begriff zu geben, muß ich noch hinzufügen, daß sie sogar den Treiber und seinen Esel oben auf dem Felsen bei ihrem Retter erblickte. — Wir machen uns heute auf, stillschweigend, unter fiebernder Erwartung, erklimmen wir die Höhe — unten im Thale schlägt es Acht, die oberste Platte wird sichtbar und — — was weiter geschah, ist Ihnen bekannt.

Hier sprang ich auf, und rief: Kaltes Wasser eine Arzenei! Wahrsagung! Bäderlei! Ich ihr Retter, der sie nie sah, nie etwas von ihr hörte, der zufällig hier

ankommt! Was will ich davon denken? Täuschen Sie mich? Wollen Sie mich aufziehen?

Es steht Ihnen ja frei, von diesen Dingen zu halten, was Sie wollen, versetzte der Arzt sehr kaltblütig. Daß ich keinen Propheten meiner Lehre aus Ihnen machen will, beweise Ihnen die Bitte, die ich an Sie richte, sich Ihres Schwures gewissenhaft eingedenk zu halten.

Er packte sein Geräth zusammen und schien Abschied nehmen zu wollen. Ich ergriff ihn bei der Hand. Bleiben Sie noch einige Augenblicke! rief ich leidenschaftlich; lassen Sie mich nicht in dem Dunkel, wohinein mich diese mystischen Eröffnungen gestoßen haben! Erklären Sie mir die Sache. Ich frage mit den Worten Luther's: Wie kann Wasser so große Dinge thun? In welchem Zusammenhange soll meine Handreichung mit der Herstellung jener Dame stehn?

Und wenn nun, versetzte er, jenes Wasser verborgene Kräfte besäße, die unsere wachen Sinne zu entdecken nur nicht fein genug wären? Ist es der Scheidekunst schon gelungen, die gewöhnlichen Mineralquellen vollständig zu entziffern? Bleibt nicht ein unbekanntes Etwas in ihnen übrig, was keine Kunst nachmachen kann? Uns scheint jenes Wasser von der Bäderlei gewöhnliches Wasser, die heilige Ekstase der Somnambüle, vor der es nichts Verborgenes giebt, muß doch wohl noch etwas Anderes darin sehn. Ich erinnre mich, sie sah es gelbröthlich leuchten. Es ist wahr, bis jetzt nahm man an, der geheime gei-

stige und körperliche Bezug werde nur durch die magnetische Berührung, werde nur zwischen dem Magnetiseur und der Magnetisirten hervorgebracht. Hier entdeckt sich nun etwas Andres. Ein Dritter, ein Fremder tritt in den Zauberkreis, der innigste Rapport scheint ihn an diesen Kreis, an die Person, welche in dem Mittelpunkte des Kreises sich befindet, zu knüpfen. Von seiner Hand berührt, wird das Wasser wohlthätig. Was verwundern wir uns über ein Wunder mehr, mitten in einem Gebiete, welches uns, so wie wir es betreten, mit Wundern überschüttet? Haben wir die Gränze dieses Königreiches der Nacht schon ausgemessen? Ich kann nicht verlangen, mein Herr, daß Sie einer Fremden Ihre Zeit opfern sollen, aber meinen Glauben muß ich aussprechen, daß Ihre Nähe wahrscheinlich überaus vortheilhaft wirken würde. Können Sie nicht einige Tage hier verweilen?

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Uebermorgen war der Tag, zu welchem mich mein Gönner nach Frankfurt beschieden hatte. Ich sagte dem Arzte den morgenden Tag zu. Das ist freilich nicht viel, versetzte er. Ich bat ihn, mich während eines Paroxysmus zu seiner Kranken gelangen zu lassen. Er entdeckte mir, daß sie am folgenden Tage Vormittags eilf Uhr einschlafen werde, so habe sie es vorhergesagt, und mir solle werden, was ich erbeten habe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich habe in der folgenden Nacht wenig geschlafen. Aus unruhigem Morgenschlummer durch das Tageslicht emporgeschreckt, glaubte ich geträumt zu haben, und als ich auf meinen Füßen stand, und als ich mich der Wirklichkeit dessen, was ich erlebt hatte, erinnerte, lös'te sich mir die Wirklichkeit in einen Traum auf. Ein Lohnkutscher meldete sich, der mich nach Frankfurt fahren wollte; ich hieß ihn seines Weges gehn, ich wollte, ich mußte heute noch in Ems bleiben; ich mußte mich ihr nahen, sie sehen, sprechen, meine Einbildungskraft war von nichts erfüllt, als von ihrem Bilde. Sollte ich mich ihr anmelden lassen? Dann lehnte sie vielleicht meinen Besuch ab. Mein Verlangen war zu heftig, ich wagte es auf ihren Unwillen hin, die Form zu verletzen. Nachdem ich die Gallakleider, die eigentlich bis Frankfurt hatten im Mantelsack bleiben sollen, hervorgeholt und vor dem Spiegel eine Toilette gemacht hatte, die, ich muß gestehen, sorgfältiger ausfiel, als gewöhnlich, schritt ich beklommen über den Gang zu ihrer Thüre. Ich horchte: Niemand sprach, sie war allein. Ich klopfte: Herein! rief die mir von gestern bekannte melodische Stimme.

Die Schöne saß morgenhaft-leichtgekleidet im Sopha. Sie erschrak, und meine Verlegenheit wurde durch ihren Anblick nicht geringer. Wie kommt es, mein Herr — sagte sie erröthend, das Weitere erstarb ihr im Munde. Sie hatte sich erhoben, wir standen einander schweigend gegenüber. Endlich gelang es mir, mich zu fassen und

Worte zu finden, die mir gut und schicklich zu sein schienen. Eine Kühnheit kann hier nur durch die andre gerechtfertigt werden, rief ich aus. Lassen Sie mich Ihnen sagen, Gräfin, daß ich Alles weiß. Steht mein Wesen zu dem Ihrigen in dem wunderbaren Verhältnisse, von dem mir Ihr Arzt erzählt hat, so wird Sie meine Offenheit nicht beleidigen. Vielleicht bin ich ungeschickt in dem, was ich vorbringe, wenn Sie aber dem einfachen Worte eines arglosen Mannes vertrauen wollen, so glauben Sie, daß Sie mir einen schnellen und aufrichtigen Antheil an Ihrem Schicksal abgewonnen haben.

Sie schien von der Wärme, mit der ich redete, tief ergriffen zu sein. Eine Thräne trat in ihr Auge, sie blickte mich lange, wie in großer Trauer, an, dann sagte sie: Ja, mein Herr, ich bin eine Kranke, und Heilung thut mir Noth. Wie aber diese finden, wenn eine fremde Gewalt unsern Mund verschließt, daß wir den Sitz des Uebels nicht offenbaren dürfen? O glauben Sie mir, ich bin sehr unglücklich! — Mein Interesse an dieser sonderbaren Dame wuchs mit jedem Augenblicke, ich sagte ihr das Treuherzigste, was ich wußte, ich suchte alle Tröstungen zusammen, die man ohne Kenntniß des besonderen Falls aufbringen kann. Es kam mir vor, als ob meine Worte sie etwas beruhigten, ich bat sie, mir zu erlauben, daß ich noch bei ihr verweilen dürfte. Sie gab es zu, nöthigte mich aber nicht zum Sitzen, eine innere heftige Bewegung schien sie, daß ich mich des Ausdrucks bediene, vergehen zu wollen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

denn sie wanderte mit mir im Zimmer auf und ab. Es kam eine Art von Gespräch zu Stande, sie zwang sich, von allgemeinen Dingen zu reden; ich mußte die Feinheit ihres Urtheils, die Wahl ihrer Worte bewundern. Und doch war sie mir, leidenschaftlich aufgeregt, noch anziehender vorgekommen, und doch suchte ich, aus Thorheit oder Selbstsucht, die Unterredung wieder auf das Thema ihrer Person zurückzuspielen. Leiden Sie schon lange? fragte ich voll Theilnahme. — Schon lange war ich beklagenswerth, versetzte sie, seit gestern bin ich elend! Sie bereute diese Worte, sobald sie dieselben hervorgestoßen hatte. Sie wollte mich glauben machen, daß ihre Nervenübel sie gestern mit verdoppelter Stärke angefallen und daß die Schmerzen sie heute noch nicht verlassen hätten. Ich ließ diese Auslegung gelten, der Himmel vergebe mir die andre, welche ich mir selbst im Stillen machte. Sidonie war so schön! — Meine Lippen bebten, mir wurde sehr warm, ich war im Begriff eine Albernheit zu begehn, als sie auf einmal mit beiden Händen die meinigen ergreifend niedergeschlagnen Blicks zu mir sagte: Ich lese in Ihrer Seele! Aber ich bitte Sie, machen Sie eine Ausnahme von Ihrem Geschlechte, sein Sie kein roher, eitler Mann! Ich gestehe Ihnen, unser gestriges Zusammentreffen hat entschiedenen Einfluß auf mich geübt. Aber bei der Tugend Ihrer Mutter, lassen Sie alle thörichten Einbildungen fahren! Ist es wahr, darf ich glauben, daß ein rasches Gefühl der Freundschaft Sie zu mir hingezogen hat, o so

achten Sie auf das Wort einer Freundin! Bestellen Sie in dieser Stunde, in diesem Augenblicke Postpferde, fliehen Sie meine Nähe, die Ihnen verderblich ist, Niemand tritt zu seinem Heile in meinen Kreis! — Ehe ich noch etwas auf diese unerwartete Anrede versetzen konnte, war die Thür aufgegangen und der Arzt eingetreten. Sidonie riß ihre Hände aus den meinigen los und warf sich mit einem Schrei des Entsetzens in den Sopha. Der Arzt warf einen Blick, den man wirklich durchbohrend nennen konnte, auf die Leidende, dann strich er sich mit der Hand über die Stirn und erschien nun als verwandelter Mensch. Im sanftesten, höflichsten Welttone wandte er sich zu der Armen, die vernichtet im Sopha lag, und sagte: Wie oft habe ich Sie gebeten, theure Gräfin, sich nicht so haltungslos krampfhaften Empfindungen hinzugeben! Was soll unter solchen Stürmen aus unserer Cur werden? — Er ging zu ihr, beugte sich über sie hinab und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr. Sie sträubte sich unter ihm schaudernd, wie ein gequälter Wurm, dann erhob sie sich und wankte, schlotternd, als ob keine Muskel ihre Kraft behalten hätte, bleich, die Augen zwei Thränenbäche, am Tisch, an der Wand sich stützend, langsam aus dem Zimmer.

Als wir allein waren, sagte der Arzt: Zweifeln Sie noch, daß die Dame an den Nerven leidet? — Sie sieht eher aus wie eine Verzweifelnde! rief ich heftig. Er, ohne auf meine Worte zu achten, ließ seine Uhr repetiren und sagte gleichgültig: Eilf! Wie ist's,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wollen Sie nun einen Blick hinter den Schleier der Isis thun? — Voll Mitleid und Grauen machte ich mich mit dem Manne auf den Weg nach ihrem Schlafzimmer. Sein durchbohrender Blick, seine nachherige Freundlichkeit — diese Contraste hatten etwas Fürchterliches. Ich will doch heute Nachmittag abreisen, sagte ich zu mir selber, als wir, über Gänge und Stiegen, nach dem entlegensten Theile des Gasthofes schritten.

Wir traten in ein grünverhangenes Stübchen, das der Magnetiseur zu seinen Operationen ausersehen hatte, weil es entfernt von allem Geräusche lag. Querdurch war ein Schirm gestellt. Er hieß mich leise auftreten, führte mich hinter den Schirm, siehe da, die Somnambüle lag, die Augen festgeschlossen, das Haupt zurückgebogen, im Lehnsessel. Als wir uns ihr näherten, zuckte sie zusammen. Sie merkt Ihre Nähe, obgleich ich Sie nicht berührt habe, sprach der Arzt, wunderbar, höchst wunderbar! Treten Sie ihr doch etwas näher! — Ich trat dicht vor die Schlafende. Ein heftiges Zittern durchflog ihren Körper. Die Wirkung ist so gewaltsam, sagte der Arzt, was bedeutet das? Haben Sie vielleicht Metall bei sich? — Ich nahm Uhr, Messer und dergleichen, was ich in der Tasche hatte, heraus. Diese Gegenstände mußte ich auf Geheiß des Magnetiseurs ablegen und zwar außerhalb des Schirms, der, wie er sagte, ebenfalls magnetisirt war. Er erzählte

mir, daß man über die Anwendbarkeit der Metalle sich noch sehr im Dunklen befinde, die Erfahrungen kreuzten und widersprächen sich; zuweilen hätten diese Stoffe sehr heilsam gewirkt, in anderen Fällen wären schon durch die geringfügigsten Dinge, z. B. durch ein Stückchen Draht oder durch einen Kupferdreier, tödtliche Krämpfe hervorgebracht worden. Nun müssen wir eine Hauptprobe machen, fuhr er fort. Ich werde Sie mit Sidonien allein lassen. Mein Einfluß höre ganz auf! Ich werde aus dem Zimmer gehn und meine Gedanken von Ihnen, von der Kranken ab, auf ganz andre Dinge wenden. Nach den bisherigen Beobachtungen könnten Sie, könnten Hunderte unter diesen Umständen zugegen sein, unsere Hellseherin würde nichts davon merken. Von gestern und heute aber scheint eine neue Epoche in der Geschichte des Magnetismus anzubrechen. Es ist, als gäbe es Rapports, unabhängig von aller Manipulation, ich möchte sie Urrapports nennen. Wir wollen das Factum mit Ruhe und Aufmerksamkeit festzustellen suchen. Setzen Sie sich zu ihr, sprechen Sie mit ihr; antwortet sie Ihnen, so können wir einen Theil unseres Systems zu den Fabeln schicken. Er drückte beide Daumen einige Secunden lang auf die Herzgrube der Schläferin, dies nannte er Calmiren; ich hörte ihn wieder ihr etwas zuflüstern, was ich nicht verstehen konnte, ich mußte mir einen Sessel neben ihren Fauteuil stellen. Als ich bei der Kranken saß, empfahl er mir dringend die höchste Aufmerksamkeit und Ruhe, und ich war mit Sidonien allein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aber wie anders, wie verschieden erschien sie mir jetzt! An die Stelle der Bewegung, die ich im wachenden Zustande an ihr wahrgenommen hatte, war eine völlige Regungslosigkeit getreten. Ich fragte sie, ob sie mich sehe, höre, wie sie sich befinde? Keine Antwort erfolgte aus den festgeschlossenen Lippen. Ich forderte sie auf, zu reden; dasselbe Schweigen! Ich legte die Fläche meiner Hand sanft auf ihre Hände, die dicht ineinander gefaltet ihr im Schoße ruhten, und fühlte die Kälte des Todes. Erschrocken berührte ich ihre Wange, auch diese war kalt. Hätte nicht ihr Athem, ängstlich, wie das Stöhnen des Schwererkrankten, meine starr auf sie gehefteten Augen gestreift, ich würde das Schlimmste haben fürchten müssen.

So brachte ich einige angstvolle Minuten in der ungewissen Dämmerung dieser Schweigenden, Bleichen, Kalten gegenüber zu. Ich wünschte herzlich, daß der Arzt zurückkehren möge. Endlich trat er hinter den Schirm. Hat sie Ihnen geantwortet? fragte er eifrig. Und als ich verneinte: So sind wir denn in einem wahren Labyrinthe! Indessen müssen wir uns an das halten, was sie selbst gesagt hat. Das Wasser von der Bäderlei aus Ihrer Hand verordnete sie sich. Diese Worte können nicht trügen, oder die Natur ist eine Lüge. Wann reisen Sie? — Heute Nachmittag drei Uhr. — So bitte ich Sie im Namen der Gräfin, ihr noch eine Flasche von jenem Wasser zu schöpfen. — Er drang auf meine schleunige Entfernung, er fürchte, sagte er, daß

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meine Nähe doch nicht günstig wirken möge, wenigstens könne er nicht verantworten, mit einem Agens, dessen Bedeutung er noch nicht übersehe, frevelhaft weiter zu experimentiren. Ich mußte seine Besorgnisse ehren. Ich bat ihn, mir zu sagen, wann die Gräfin erwachen werde. Heute Nachmittag vier Uhr, versetzte er. — So sehe ich sie denn nicht wieder! Sagen Sie ihr, daß ich sie innig bedaure, sagen Sie ihr, daß mir der Tag ein Festtag sein wird, an dem ich höre, daß es ihr wohl geht, daß sie von ihren Leiden befreit ist! — Ja doch! Ja doch! antwortete der Arzt, ließ mir kaum Zeit, das abgelegte Metall wieder zu mir zu stecken, schob mich hinaus; hinter mir hörte ich den Riegel ins Schloß springen.

Verdrießlich, verworren ging ich — nach der Bäderlei, meine Flasche unterm Rocke. Unterwegs fiel mir erst ein, daß, wenn ich vor dem Erwachen der Gräfin abreis'te, ihr das Wasser nicht selbst reichte, dieses unschuldige Mittel ganz ohne Wirkung bleiben würde. Wer das Erste thut, darf das Zweite nicht lassen. Ich sagte dem Kellner, als ich heiß und müde von meiner Wallfahrt auf die Felsen zurückkehrte, er möge nur die Postpferde wieder abbestellen lassen. Der Mensch schüttelte den Kopf und sah mir lächelnd nach, wie ich mit meiner Wasserflasche die Treppe hinaufstieg. In meinem Zimmer war es mir zu eng zu ängstlich. Ich schämte

mich, ich weiß nicht weshalb? ich wünschte, ich weiß nicht was? ich war verstimmt, ich weiß nicht worüber? Unwillkürlich schweiften meine Gedanken nach dem Schlafzimmer der Somnambüle, ich sah den Arzt sich mit ihr beschäftigen, sie berühren. Der geistige Zwang, den in diesem Zustande ein Wesen über das andre sich anmaßt, die schrankenlose Hingebung eines Weibes in den Willen des Mannes kam mir unnatürlich, widerlich vor; und doch wäre ich gerne an der Stelle des Magnetiseurs gewesen. Ich glaubte damals, ich sei nicht fein genug organisirt, um mich in jenes Naturgeheimniß ganz hinein zu fühlen; jetzt, wo ich aus der Erinnerung diese Sachen niederschreibe, muß ich bekennen, daß ich war, was man im gemeinen Leben eifersüchtig nennt. Um mich zu zerstreuen, wollte ich ein Buch aus meiner Kommode nehmen: wer beschreibt meine unangenehme Ueberraschung, als ich aufschloß und in dem Fache zwar was ich suchte fand, aber meine Schatulle nicht sah, die daneben gestanden hatte? Irrte ich mich? Ich kehrte alle meine Sachen um, ich riß die anderen Schubfächer auf, ich schüttelte den Mantelsack aus — die Schatulle war verschwunden. Ich rannte einigemale, fast ohne Besinnung, auf und nieder, ich schlug mich vor den Kopf, es sprang kein verständiger Gedanke heraus. Heftig riß ich an der Klingel; der Wirth soll kommen! donnerte ich den erschrockenen Jungen an, der, über meinen Ton entsetzt, sich fast rücklings überschlug. Ich bin in Ihrem Haus bestohlen worden, vierzig Pistolen sind mir entwendet!

rief ich dem Wirth entgegen. O Gott, meine Reputation! schrie der Mann. Ich polterte heraus, daß ich die Schlüssel nie von mir gethan, sie wenigstens nie aus der Acht gelassen hätte, die Schlösser müßten mit einem Instrumente geöffnet sein, es müßte ein Hausdieb in seinem Gasthofe stecken. Freilich! freilich! rief der Wirth, das haben der Herr Doctor auch schon gesagt! Denselben ist auch Geld weggekommen, wie dieselben mir heute Morgen sagten. Sackerment! Wo befindet sich diese Canaille unter uns? — Er war in der größten Angst um den guten Ruf seines Hauses, er bat mich inständigst, vor der Hand still zu sein, er nannte mich Graf und zuletzt Excellenz. Es soll sich vor Eurer Durchlaucht Alles faselnackt ausziehn, Knechte, Mägde, meine Kinder und Alles, wir wollen visitiren, oben und unten, hinten und vorne, im ganzen Hause, nur kein Aufsehen, nur keine Gespräche, damit ich nicht in Mißcredit gerathe, es geht jetzt gerade die beste Zeit an! Niemals hat man sonst in der Regel bei mir gestohlen! Das konnte mir nun freilich in diesem Ausnahmsfalle nicht viel helfen. Ich sagte ihm, er möge seine fünf Sinne zusammennehmen und mir mein Geld wiederschaffen.

In diesem Augenblicke schickt mir der Arzt einen Zettel, die Schrift ist noch feucht; ich lese: So eben sagt mir unsre Schlafende, die ich über Sie ausfrage: Man hat ihm seine Schatulle entwendet, sie liegt aber unter dem großen Wallnußbaum am Hause. Ich schreibe Ihnen diese höchst sonderbare Aeußerung, sehen Sie doch

aus Vorsicht nach Ihrem Gelde, ich habe ebenfalls heute etwas vermißt. Ich darf die Gräfin nicht verlassen, sonst käme ich selbst zu Ihnen. — Haben Sie einen Wallnußbaum an Ihrem Hause? fragte ich den Wirth. — Ja wohl. — Führen Sie mich sogleich hin! —

Wir gingen durch den Hof in einen Baumgarten, der an das Hintergebäude stieß. Ein großer prächtiger Nußbaum breitete fast dicht an der Wandseite seine schattenden Zweige aus. Da liegt wahrhaftig etwas! rief der Wirth. Ich flog auf den Baum zu. Das Unglaubliche war wirklich, am Fuße des Stamms lag meine Cassette. Ich hob sie auf, aber die Freude, sie wiederzubesitzen, war kurz. Der Dieb hatte sie erbrochen, das Schlößchen hing kläglich am letzten Nagel, meine goldne Hoffnung war aufgeflogen, ich hielt das Kästchen leer, wie Pandorens Büchse, in der Hand. Ich machte ein betrübtes und, wie ich glaube, einfältiges Gesicht. Ein Specht erhob von dem Wipfel des Baums sein Gelächter, das Thier schien mich zu verhöhnen. Von der andern Seite rief der Kukuk. Ja, wohin sollte ich gucken, um meinen Dieb zu erspähn? Ich blickte empor, da sah ich nichts, als die Fenster des Hintergebäudes. Der alberne Wirth erschöpfte sich, wie das bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, in den ungereimtesten Vermuthungen über die Art und Weise, wie die Schatulle in den Baumgarten geschafft sei. Ueber den Hof, meinte er, könne der Dieb nicht gegangen sein, er habe sich den ganzen Morgen über in der Packkammer auf-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gehalten, von wo man den Hof übersehen könne. Er habe aber nichts Verdächtiges bemerkt. Der Baumgarten sei rings umschlossen. Nun, rief ich ungeduldig, ist sie etwa durch die Luft gereiset? — Könnte wohl sein, versetzte er geheimnißvoll. Er sollte mir sagen, was er meine, war aber nicht zu bewegen, sich deutlicher zu erklären. Nein! rief er, bei solchen Sachen kann man sich in der Regel gar zu leicht das Maul verbrennen! Seines Aberwitzes müde, befahl ich ihm, die Visitation anzustellen. Wir durchsuchten Stunden lang Kisten und Kasten, Säckel und Taschen — mein Geld blieb verschwunden. Gegen Abend traf ich in der großen Allee den Arzt, der mir gleich mit Feuer zurief: Nun, Sie haben Ihre Schatulle wiedergefunden! Ohne auf meine Erklärung, daß mir unter den obwaltenden Umständen der Fund nicht viel helfen könne, zu achten, überließ er sich seiner Ekstase über die Untrüglichkeit der Clairvoyance und wurde mir damit überaus lästig. Ich unterbrach ihn. Sie erwähnten, sagte ich, daß Sie ebenfalls Geld vermißt hätten. Haben Sie die Schlafende nicht nach dem Thäter befragt? — Allerdings, versetzte der Arzt. Ihr Dieb und der meinige sind eine und dieselbe Person. Sie beschrieb ihn als einen starken, pockennarbigen, braungelben Mann. Als ich noch mehr wissen wollte, ist sie wieder erwacht. — Ich machte mich von dem Magnetiseur los und ging meines Wegs. Jedes Menschengesicht ärgerte mich; das hatte ich nun von meinem Verweilen, Gehenlassen, Hingeben an Andre! Heute Morgen, als ich aufgestanden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

war, hatte ich die Schatulle noch gesehen; wäre ich, meinem Vorsatze getreu, abgereis't, so würde ich sie ohne Zweifel behalten haben. Es dämmerte, als ich mein Zimmer wieder betrat. Noch sollten die Ueberraschungen nicht zu Ende sein. In meinem Gemach befand sich eine Seitenthüre, die zum Zimmer der Somnambüle führte. Kaum war ich eingetreten, so hörte ich an jener Thüre von jenseits husten, als würde mir ein Zeichen gegeben. Ich lege mein Ohr an das Schlüsselloch, man flüstert mir zu, ich solle den Riegel zu meiner Seite wegthun. Es geschieht, und durch die nun ungesperrte Thüre tritt — Sidonie in mein Zimmer.

Um Gotteswillen! rief sie in fliegender Hast, denken Sie wegen dieses Schrittes nicht schlimm von mir! Ich muß Ihnen nützlich sein und habe keinen andern Weg, zu Ihnen zu gelangen. — Wie? fragte ich ganz verstört. — Es ist keine Zeit zu Erklärungen, sagte sie eilig, wir können in jedem Augenblicke überrascht werden. Armer, Rechtschaffner, Betrogener! haben Sie Alles verloren? — Nein, versetzte ich, der Hauptfang ist durch ein glückliches Ungefähr den Krallen des Bösewichts entgangen. — Ich sagte ihr, daß ich meine Fonds zum größeren Theile in einigen bedeutenden Papieren bei mir führe, daß ich dieses Päckchen in meiner Brieftasche trage, daß diese nicht in der Commode gelegen, sondern in meiner Rocktasche sich befunden habe, daß der Verlust, den ich erlitten, mehr verdrießlich als wichtig sei. Sie schlug ihre Hände, wie vor Entzücken, zusammen und rief: Gott

sei Dank! Geben Sie mir die Papiere zum Aufheben, Sie sind so arglos, so zutraulich: wenn man auch darum Sie noch brächte! — Und da ich auf diese wunderbare Bitte einige Momente zaudernd stand: O Gott! rief sie, ich will etwas Gutes thun, und er vertraut mir nicht! — Ihre Stimme zitterte. Ueberwältigt von der Güte dieser Unerklärlichen sank ich vor ihr auf die Kniee und reichte ihr die Papiere hin. Sie barg das Päckchen unter dem Tuche auf ihrem Busen. An meinem Herzen verwahre ich dich, mit meinem Leben will ich dich vertheidigen! rief sie, sagte mir, der ich noch immer wie ein Narr auf den Knieen lag, eine süße gute Nacht und war hinweg. Ich sprang auf, wollte ihr nacheilen, aber die Thüre wich keinem Drücken, Klinken und Klopfen.

Der Arzt ließ mich fragen, ob er zu mir kommen dürfe? Wie gerne hätte ich seinen Besuch abgelehnt, indessen wollte ich nicht so unhöflich sein. Er war nun theilnehmender als vorher, er erkundigte sich, wie Sidonie, ob ich Alles verloren habe? Mein Herz wußte von dem Unglück kaum noch etwas, ich war im Geiste mit süßen Dingen beschäftigt. Ich bat ihn, sich meinetwegen zu beruhigen, das Beste sei dem Diebe entgangen und befinde sich in guter Verwahrung. Ob ich diese Worte mit einem besonderen Accent ausgesprochen, ob ich einen unvorsichtigen Blick auf die verhängnißvolle Seitenthüre geworfen habe? ich weiß es nicht. Er sah, indem sein Gesicht sich verlängerte, zornig jene Thüre an und erwiderte nichts, als ein gedehntes: So! — Nach eini-

gen gleichgültigen Reden wollte er sich entfernen, ich hielt ihn zurück und fragte, auf die Flasche mit Wasser deutend, die ich geholt hatte und die noch ungebraucht auf dem Tische stand, was denn damit werden solle? — Was Ihnen beliebt! rief er und suchte vergebens eine große Aufregung zu verbergen. Er ging; ich hörte ihn draußen an der Thür der Gräfin klinken, ich hörte, wie diese sagte: Geben Sie sich keine Mühe, die Pforte ist verwahrt, ich lasse Niemand mehr zu mir! Es war mir, als vernähme ich einen dumpfen Fluch; heftige Schritte dröhnten über den Gang; ich wußte nicht, was ich aus allen diesen sonderbaren Ereignissen machen sollte. Nur das empfand ich deutlich: der Bezug, in welchem ich zur Wachenden zu stehn schien, war mir lieber und interessanter, als mein Rapport zu ihrem somnambülen und magnetischen Leben, von welchem mir der Arzt gesagt hatte.

Bis hieher hatte ich mit ziemlich gesetzter Stimme lesen können, jetzt legte ich das Buch aus der Hand und bat meine Frau, mir den Vortrag des Uebrigen zu erlassen. Nein, sagte sie in einer Mischung von Aerger und Spott, ich will die saubere Geschichte aushören. Ihr schönen Herren! Von einem armen Mädchen wird immer das ganze volle Herz verlangt und die erste Liebe und das unerprobte Gefühl, aber was bekommt sie? Einen Gasthof, worin schon Unzählige vor

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihr logirt haben. Lies nur weiter, du sollst deinen Carneval mit einer Generalbeichte erkaufen!

Was was zu thun? Ich las weiter, aber sehr beklommen und verlegen, wie folgt.

Der Morgen dampfte über dem Thale, endlich siegte die Sonne und spiegelte ihr Bild im Thau. Die Felsen standen beleuchtet von scharfem Licht, zwischen ihnen spielte die Lahn mit dem wunderbaren Leben ihrer tausend Quellen und Quellchen, Sprudel und Bläschen. Ich eilte ins Freie. Wohin sollte dieses Abenteuer führen? und doch dachte ich nur sie, und doch drängte es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, mein ganzes Herz vor ihr auszuschütten. Ich rannte über die Brücke, der Pfad lief durch Wiesen und Thal, wo mächtige Eichen und Buchen eine grüne tiefe Einsamkeit schufen. Ich entfernte mich immer weiter von dem Geräusche der Menschen, von dem Hause, in dem sie wohnte, und doch meinte ich, sie müsse mir im nächsten Augenblicke unter diesen Bäumen entgegentreten. Am stillsten heimlichsten Waldplätzchen, im verschwiegnen Säuseln der Aeste übermannte mich mein Gefühl, laut rief ich: Sidonie! Geliebte Sidonie! und drückte das Gesicht ins Tuch. War es Täuschung der erhitzten Sinne? Hier bin ich, antwortete eine Stimme hinter mir.

Ich drehe mich um, Sidonie eilt mir nach, durch die Bäume entgegen. Ihr weißes Gewand wehte, ihr

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Antlitz glühte, in der Hand hielt sie das Päckchen, welches ich ihr gestern gegeben hatte. Nehmen Sie! rief sie athemlos. Ich hoffe, es wird nichts daran fehlen, setzte sie mit einem trüben Lächeln hinzu. Und nun noch einmal: lassen Sie sich erflehn! Reisen Sie auf der Stelle ab, ich werde nicht ruhig, bis ich Sie aus meiner Nähe weiß! — Mir vergingen die Sinne, ich wußte nicht, was ich that, ich rief: Dich verlassen, himmlische Güte? Nimmermehr! — Ich bewegte mich gegen sie, sie wich mit einem Schrei des Schreckens vor mir zurück — aber — schon hielt ich sie in meinen Armen! Ich bedeckte ihre Lippen mit Küssen, ihr anfänglicher Widerstand brach wie an innern gewaltigen Krämpfen zusammen, die sich in den Schlägen ihrer heftig arbeitenden Brust offenbarten. Sie ruhte mir am Herzen, sie schlang die Arme um mich, als wollte sie mit mir zusammenwachsen. Sei die Meine! rief ich außer mir. Hätte ich dich früher gesehen! flüsterte sie aus der tiefsten Seele.

Sie richtete sich empor, ihr müdes Auge blickte mich sehnsuchtsvoll an. Wir wollen uns verloben, sagte sie, aber nicht auf Vereinigung und Glück, sondern auf Trennung und Reue! Nimm diesen Ring, er ist ein Erbstück meiner Mutter, er wird wohl so viel werth sein, als du eingebüßt hast. Sie streifte einen kostbaren Brillantring vom Finger, ich empfing ihn wie ein Träumender. Sie sagte: Der Spruch, mit dem ich dir den Ring reiche, lautet: Du sollst nicht richten. Richte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht, wenn du von mir hörst, was du auch von mir hören magst! Gieb mir ein Pfand, daß du nicht richten willst. Ich gab ihr einen Ring, den ich trug, und sagte: Was du auch dir vorzuwerfen hast, mir bist du edel, gütig und liebevoll begegnet. Ich werde deiner mit schwerem Herzen denken! Vertraue dich mir! Ist keine Hoffnung, daß dieses sonderbare Begegnen zum Glücke führt? — Keine! versetzte sie langsam und fest. Ernster und trüber sind wohl nie Ringe gewechselt worden. — Ein Geräusch machte mich aufsehn. Der Arzt stand vor uns. Dieselbe Scene, wie gestern! Derselbe fürchterliche, durchbohrende Blick, dann dieselbe sanfte Höflichkeit. Sidonie wankte, ich empfing sie in meinen Armen. Sehen Sie wohl, meine gnädigste Gräfin, sprach der Arzt in jenem abscheulichen glatten Tone, wie gefährlich Ihnen Morgenspaziergänge sind! Sie schwindeln, der Thau ist Ihnen auf die Nerven gefallen. Sie müssen wahrhaftig dergleichen Ausschweifungen unterlassen und besseres Regime halten. — Sidonie drückte mir heftig die Hand, sah gen Himmel und rief: Räche mich! — Dann ging sie, ohne mich anzublicken, den Waldpfad, der zum Bade führte, zurück. Sie haben meinem Zutrauen wenig entsprochen, sagte der Arzt zu mir. Sie haben Leidenschaft und Verworrenheit in den heiligsten Kreis getragen. Schon gestern ahnte ich, daß Sie die Reizbarkeit einer nervösen Natur selbstsüchtig zu entzünden gewußt hatten, schon gestern zürnte ich Ihnen. Wissen Sie nicht, daß der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

magnetische Rapport nur von der Unschuld, von dem ruhigen Frieden des Gemüths beschützt wird? — Er verließ mich nach diesen Worten, die er mit einer unerhörten Festigkeit zu mir gesprochen hatte, ohne meine Antwort zu erwarten; ich sah ihn Sidonien folgen. — Ich wollte nach; hatte sie sich nicht mir zu eigen gegeben? Trug ich nicht ihren Ring? Ich mußte mich zurückhalten; hatte der Arzt nicht Recht? — Zu irgend einem vernünftigen Entschlusse zu kommen, setzte ich mich auf einen Stein zu Füßen einer mächtigen Eiche, das Haupt in der Hand. Was bedeuteten ihre Reden? Was sollte ich thun? Was mußte ich lassen? — Auf einmal fühle ich, daß mir Etwas blitzschnell unter den Armen durch um den Leib greift oder fährt, ich schrecke auf: Himmel und Hölle, was ist das? Ein dickes Seil ist mir um den Leib gezogen, ich will empor, umsonst! hinter dem Baume wird daran gedreht, geknüpft, ich bin fest am Stamme. Ich rufe Räuber! Mörder! Hülfe! ich sträube mich, ich reiße mit allen meinen Kräften, die Schmerzen hatte ich davon, aber das Seil wich nicht. Endlich sagte eine tiefe Baßstimme hinter dem Stamme: Jetzt sitzt der Knoten, wenn sie ihn nicht losschneiden, kommt er nicht los. Eine baumstarke Figur, mit Augen unter breiter Schirmkappe aus einem braunen Gesichte wie die Kohlen hervorglühend, trat mir in die Sonne. Was habe ich dir gethan? schrie ich den grünröckigen Schurken an. Nichts! versetzte der Bösewicht. Warum bindest du mich? — Darum, sagte der lakonische Spitzbube

und raffte die Papiere auf, die ich vor Schreck hatte zu Boden fallen lassen. Laß mir mein Eigenthum! rief ich. Bewahre, sagte der einsilbige Schelm und schlug sich seitwärts mit dem Raube in die Büsche. Ich hörte ihn noch eine Weile durch das Strauchwerk brechen und treten, dann wurde der Schall schwächer, und endlich war ich mit dem Stillschweigen in meinem Walde allein.

Da saß ich nun wie Andres, den Don Quixote zu seinem Unheil aus den Händen des Bauers befreite, angebunden an einen Eichenbaum. O gemeines Ende romantischer Stunden! Nun wußte ich auf einmal, was ich zu thun hatte, nämlich: stillzusitzen, ich wußte, was ich lassen sollte, nämlich: fortgehn. Woher war der Verruchte nur so unbemerkt gekommen? Ach, ich gestehe meine Schwachheit, ich dachte nicht an Sidoniens Geschick, ich dachte, ich wollte nichts, als von dem unseligen Stricke los. Keine Möglichkeit! dicht um den Baum und um meinen Leib lag die Fessel, ich meinte zu verzweifeln. Die Sonne stieg, sie beleuchtete einen angebundenen Mann, die Sonne begann zu sinken, ihre Strahlen führten noch immer den Retter nicht herbei. Endlich kam ein Engländer, der auf seinem einsamen Abendspaziergange laut aus einem Buche die Verse las:

To sit on rocks, to muse o'er flood and fell,
To slowly trace the forests shady scene,
Where things that own not man's dominion dwell
And mortal foot hath ne'er or rarely been,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

To climb the trackless mountain all unseen,
With the wild flock that never needs a fold,
Alone o'er steps and foaming falls to lean;
This is not solitude; 'tis but to hold
Converse with Nature's charms, and view her stores
unroll'd!

Pray, Sir! rief ich den Gentleman an, untie me! — Er nahte sich mir ohne Zeichen des Erstaunens, er prüfte hinten den Knoten und sagte ruhig: 'tis impossible, Sir, and I got no knife. Ich bat ihn, in der nächsten menschlichen Wohnung Lärm zu machen! Er entfernte sich, indem er, ohne sich weiter stören zu lassen, seine gefühlvolle und melancholische Lectüre im Childe Harold fortsetzte. Endlich erschien mein Engel in Gestalt eines alten Holzhackers. Er trennte mit einem Streiche seiner Axt meine Bande, ich sprang auf, wie ein erlös'ter Prometheus. Ich wollte ihm Geld geben, ach, ich hatte ja nichts mehr. Der Alte sagte, es sei auch so gut und nicht des Dankes werth, er wolle den Spitzbuben, wenn er ihn treffe, vor den Kopf schlagen, daß er liegen bleibe.

Was habe ich weiter zu erzählen? Im Gasthofe erfuhr ich, die Dame sei mir am Morgen eilig nachgegangen, der Arzt eben so eilig der Dame, als er von ihrer Promenade gehört habe. Nach zwei Stunden habe der Doctor die Gräfin, die tiefverschleiert gewesen, zurückgebracht. Bald darauf waren beide abgereis't, man konnte nicht sagen, wohin? Der Doctor hatte mich

beim Abschied recht herzlich grüßen lassen, als sei nichts vorgefallen, und sehr bedauert, mich nicht noch einmal gesprochen zu haben. Von dem Strauchdiebe, wie ich ihn beschrieb, wollte Niemand etwas wissen.

Solchen Ausgang gewann meine Badegeschichte. Zum Glück fand ich am andern Tage einen Bekannten, der mir vorstreckte, sonst hätte ich, wie ein insolventer Student, nicht abreisen können, denn ich war von Allem entblößt. Ich fuhr aus Ems mit einem geschenkten Ringe, einem bewegten Herzen, einer ausgeleerten Casse und mit vermehrter Einsicht in die Geheimnisse des thierischen Magnetismus. In Frankfurt kam ich um einen Tag zu spät an, ich hatte ein bedeutendes Glück verscherzt. Von Gräfin Sidonien und dem Arzte habe ich nie wieder etwas gehört.

Hier schloß ich meinen Bericht. Meine Frau hatte während der letzten Hälfte desselben außerordentlich emsig gearbeitet, ich sah, daß ihre Finger bluteten, sie mußte in ihrem Eifer sich mit der Nadel gestochen haben. Ich hätte ihr doch auf keinen Fall so verfängliche Dinge mittheilen sollen! Diese Betrachtung kam, wie alle meine Betrachtungen, nachdem der Schade geschehen war.

Wenn sie dir nun wirklich in Köln erschiene, diese ideale Person — sagte meine Frau spöttisch. Geliebte, was denkst du von mir? versetzte ich mit Emphase. Jene

Anzeige in der Carnevalszeitung ist sonderbar, höchst sonderbar, aber —

Fritz! Fritz! die Brücke kommt — sagte sie in einem etwas schneidenden Tone. Vergiß doch den Ring nicht. Deine mystische Vorbraut verlangt ihn vielleicht zu sehen, als Beweis, daß du ihr Andenken ehrst. — Es war spät, sie packte ihr Geräth zusammen und stand auf, um sich schlafen zu legen. Nun, ich wünsche dir einen vergnügten Fasching! sagte sie beim Abschied. Ich war allein und — überlas die Anzeige der Carnevalszeitung wohl zwanzigmal. Wär's möglich? Und was? — Ich wollte mir selbst meine Gedanken nicht bekennen.

Während eines heftigen Regengusses, der auf die Dächer niederklatschte und die Straßen zur menschenleeren Wüste machte, langte ich in Köln an. Mein Wagen fuhr durch die engen finstern Gassen, melancholisch klang der Hufschlag auf dem nassen, ungleichen Pflaster, mir war zu Muthe, als führe ich hinter einer Leiche her. So begann mein Carneval. Endlich hielt der Wagen vor dem Hause meines Freundes. Der Kutscher stieg ab, öffnete den Schlag, schüttelte seinen nassen Pelz, von dem die Tropfen wie die Perlen niederrannen, und brummte verdrießlich: Das ist eine verfluchte Wirthschaft! Ich ging durch einen langen dunkeln Hausflur, konnte anfangs Niemand finden, endlich kam ein Bedienter die Treppe herabgestiegen, überblickte mich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

flüchtig und sagte: Ach, Sie sind gewiß der Herr, den wir erwarten. — Ich fragte ihn nach meinem Wirthe; er sei noch in der General-Narrenversammlung, versetzte der Bursche und führte mich in das für mich bereitete Zimmer. Nicht lange blieb ich allein, Anselm, mein Freund, flog bald darauf in meine Arme. Wir hatten uns seit Jahren nicht gesehen, unser Wiederfinden war, wie es unter Jugendfreunden sein muß. Er war noch immer der Alte, schwärmend für alles Neue, Herrliche, Große. Kaum ließ er mir Zeit, mich etwas zu erholen, sein Geist strömte über von den Ideen, die ihn erfüllten. Endlich ist es gestürzt, dieses scheußliche Ministerium Villèle! rief er freudig aus. Ich habe den Constitutionnel in der Generalversammlung gelesen, es ist officiell, der König beruft ein neues Conseil. Die Tendenzen des Jahrhunderts haben einen glänzenden Sieg erfochten, die Niederlage des heuchlerischen Aristokratismus ist entschieden. Thörichtes Bemühn, die Zeit in ihren Fortschritten aufhalten zu wollen! Das hat dem Größten, dem Napoleon, Reich und Macht gekostet; wir wirken, leben und sind jetzt nur durch Ideen, mit Ideen, in Ideen; die erhabnen Sterne der Gegenwart heißen Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit; wer vor ihrem Lichte seine Augen verschließt, oh der ist bald vom Wege ab und kommt unter die Füße! Glaubst du, rief der Freund heftig und packte mich an der Schulter, daß man die Welt noch mit Reglements und Cabinetsordres, mit alter Stumpfheit und erneuter Lüge regieren kann?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

O wehe dir, wehe euch Allen, die ihr das glaubt; verkriecht euch in die Klüfte der Eulen, denn dahin gehört ihr, schwirrt durch die Nacht, die euch verbleibe, aber laßt uns unsern Tag und unsre Sonne!

Hältst du mich für einen Finsterling? unterbrach ich ihn, ärgerlich über seine mir empfindliche Anrede und darüber, daß er mich nicht einmal ruhig auspacken ließ. Habe ich nicht anonym zu General Foy's Subscription einen halben Louisd'or eingeschickt mit dem Motto: Der Brave besitzt Landsleute auf der ganzen Erde? — Hangen nicht Bolivar, Miaulis und Canaris über meinem Secretair? Was treibt dich, deinen Freund, den du eingeladen hast, das Vergnügen dieser Tage bei dir zu genießen, mit beleidigenden Worten zu überschütten? — Bruder, sagte Anselm verschnaufend, sei nicht böse! Gott weiß es, ich kann nicht anders, ich bin Enthusiast, ich schwärme, ich rase für die gute Sache. Wenn ich das Gespenst der alten Begriffe mit den Augen meines Geistes erblicke, so kenne ich mich selbst nicht mehr; ich gerathe außer mir, ich könnte meinen Bruder über den Haufen stoßen, wenn er mir dann begegnete!

Diese und ähnliche Reden, die mein begeisterter Freund aus dem Stegreife vortrug, begleitete er mit raschen und gewaltigen Bewegungen des Hauptes, wodurch eine sonderbar geformte Mütze, die er zu meinem Erstaunen trug, locker gemacht wurde und in eine schiefe Richtung gerieth. Endlich fiel sie ihm vom Kopfe, und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ich nahm sie auf. Es war dieses eine hohe, nach vorn in eine gekrümmte Spitze auslaufende Mütze von rothem, weißem und grünem Tuche. Sie hatte die Gestalt der phrygischen Kopfbedeckung, welche die Statuen des Paris charakterisirt. Ich betrachtete sie aufmerksam und fragte: Tragt ihr dergleichen jetzt hier? Das ist eine auffallende Mode. — Es ist meine Narrenkappe, erwiderte der Freund und steckte sie verdrießlich zusammengewickelt in die Tasche. Man darf ohne den Bettel nicht in den Versammlungen erscheinen, ich hatte sie in meiner Freude über den Sturz jenes schändlichen Ministeriums aus Zerstreuung auf dem Kopfe behalten.

Ich wünschte das Gespräch aus dem politischen Gleise zu lenken und sagte meinem Freunde, daß ich mich freute, ihn mit diesen unschuldigen Thorheiten beschäftigt zu sehen, ich hätte bei seinem Ernste ihn dessen nicht für fähig gehalten. Worauf er mir voll Würde entgegnete: Sehr irrst du, wenn du glaubst, daß ich von Herzen solche Kindereien treiben könnte. Wahr ist es, ich bin Mitglied des Comité's, ich wohne allen Gelagen bei, die der Hauptabgeschmacktheit vorhergehn, ich helfe die Geckenzeitung redigiren, ich bin, dem Scheine nach, Geck, reiner Geck, nichts als Geck. Aber das Alles ist nur Maske, unter derselben wirke ich für das Eine, was Noth thut. Leider sind uns in Deutschland die Besserungen ins Große und Ganze versagt, so muß man im Kleinen und Einzelnen etwas auszurichten suchen. — Und auch den Carneval benützest du für

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

liberale Zwecke? fragte ich ihn. Freilich! rief er. Wo Menschen zusammenströmen, da lernt man Menschen kennen, man darf deshalb dergleichen Gelegenheiten nicht verabsäumen. Ich halte als Hanswurst satyrische Reden über Absolutismus; ich nehme Diejenigen, denen ich Mißvergnügen ansehe, bei Seite und sage ihnen, daß auch ich mit der Gegenwart nicht zufrieden sei. Ich spreche hauptsächlich gegen Rußland und dessen Einfluß. — Du machst dir doch ein beschwerliches Leben! rief ich lachend aus. — Freund, sagte mein Wirth und blickte verklärt gen Himmel, für die Menschheit ist keine Mühe mühselig genug. Was ist das Leben werth, wenn man nicht die Kraft besitzt, einem erhabnen Zwecke seine Tage aufzuopfern? Diese Anbetung des Heiligsten in der neuen Zeit ist einmal mein Steckenpferd, mein Augapfel, ich mag darüber zu Grunde gehen, was kümmert's mich? Ich habe nicht umsonst gelebt. Sie nennen mich den Hans in allen Gassen; ihr schaler Spott verwundet mich nicht; hat der Pöbel je höhern Sinn begriffen? Ich benutze jeden Anlaß, die gereinigten Ansichten über Volksleben und Volkswürde unter den Menschen zu verbreiten; ich bin in die Vorstellung des Bauchredners Alexander gegangen und habe gesagt, als der Gaukler seine Stimme aus allen Ecken des Saals tönen ließ: So hallt in Despotieen nur das Wort eines Einzigen, wenn auch Mehrere zu sprechen scheinen. Was habe ich gesagt, als die Sonntag hier sang und Alles entzückt war? Braucht das Talent, rief ich, ein Wap-

pen, um die Welt zu erobern? — O ich werde noch ein Märtyrer meiner Ueberzeugungen werden!

Während mein Freund nun noch Mehreres über die Bedeutung des Jahrhunderts mit großer Salbung mir mittheilte, schien er ganz die Bedeutung der Stunde vergessen zu haben, in der wir uns zufälligerweise gerade befanden. Es war nämlich diejenige, in der man gewöhnlich zu Nacht speis't, und mein Magen, welcher den ganzen Tag über nichts zu sich genommen hatte, fühlte sich bei den Gesprächen über Verfassung und verfassungsmäßige Regierung außer aller Verfassung und unter der Tyrannei eines grausamen Hungers. Da wir alte Schul- und Universitäts-Kameraden sind, so bat ich Anselmen endlich, er möge decken lassen. Das geschah und wir aßen, oder vielmehr ich aß, denn Anselm lebte wirklich, wie er gesagt hatte, nur in Ideen und von Ideen. Er sagte mir, daß er morgen auch unsern Freund Ernst von Bonn erwarte. Ich freute mich sehr über diese Nachricht. — Sei nicht zu vergnügt, sagte mein Liberaler — der Mensch hat umgesattelt, ist umgeschlagen, wie schlechtes Bier; er ist servil geworden, er studirt Adam Müller und Consorten. Mir ist's gar nicht recht, daß er kommt, der Fürstenknecht; es gibt immer Streit, wenn wir zusammentreffen.

Laß uns nur die Stunde nicht versäumen, wenn der Maskenzug beginnt, sagte ich zu Anselm beim Früh-

stück. Wir haben bis eilf Uhr Zeit, versetzte er. Und gleich war er wieder tief in politischen und humanen Erörterungen. In seinem Kopfe kreuzen sich die verschiedenartigsten Gedanken. Eine unglaubliche Rührigkeit setzt ihn in unaufhörliche Bewegung. Er ist Mitglied von, Gott weiß, wie vielen Gesellschaften, er sammelt Gemälde, er nimmt an einer Dampfschifffahrts-Compagnie Theil und schreibt für mehrere Journale Correspondenz-Artikel. Das Alles erfuhr ich im Laufe einer von einem Punkte zum andern springenden Unterhaltung. Ich fragte ihn, ob er denn nicht gesonnen sei, sich zu verheirathen? Nein, erwiderte er mit Feuer, nur keine Fesseln, nur nicht Fußklötze, die jeden höhern Lebenszweck hindern! Der Mann — ist er ein Mann — bleibt Cölibatair, leider streben unsere Sitten entgegen, die vernünftigste Einrichtung, Gemeinschaft aller Weiber, einzuführen. Doch schweigen wir von solchen Kleinigkeiten, sieh' einmal, was ich da habe! — Er brachte einen Plan der Stadt Köln hervor und sagte zu mir, daß es im Werke sei, sie zu verschönern. Dann müßt ihr ja die ganze Stadt abbrechen! rief ich. Nein, versetzte er ernsthaft, nicht die ganze Stadt, nur ein Theil, nur so die Hauptsache soll vor der Hand verändert werden. Man muß im Anfange mit Wenigem zufrieden sein, späterhin findet sich dann das Mehrere. — Er breitete den Plan auf dem Tische aus und machte mir seine Verschönerungsvorschläge klar. Er hatte die Linien, welche er beobachtet wissen wollte, mit dem Bleistifte

über den Grundriß gezogen, sie bildeten lauter rechte Winkel und Quadrate und gingen meistens mit unerschrockener Kühnheit hinweg über die Curven, Trapeze und Trapezoiden, in welchen es der alten heiligen Stadt Köln gefallen hat, sich aufzuerbauen. Ich wollte ihm eben über diese geniale Idee etwas sagen, als die Hausklingel tönte. Gleich darauf trat ein Mann mit gescheiteltem Haar, im zugeknöpften Reise-Ueberrock ein. Es war Ernst, der Erwartete. Er wurde von mir mit herzlicher Freude, von Anselm aber mit ziemlich kühlem Willkommen begrüßt. Was mir an ihm, dem einst so leichtherzigen, leichtfertigen Vogel, auffiel, er sprach jetzt überaus gedehnt, leise, fast lispelnd. Indessen, wer ändert sich nicht im Laufe der rollenden Jahre? — Kinder, sagte ich zu beiden Freunden, da wir Drei nach langer Zeit nun einmal so hübsch wieder zusammen sind, so laßt uns auch recht fröhlich sein, laßt uns die alten Geschichten wiederholen, die uns einst so lustig machten! — Du bist ein Sanguiniker und denkst bloß an Sentimentalität und Genuß, fuhr Anselm ziemlich unfreundlich heraus. — Habt ihr schon gehört, fragte Ernst, daß die Väter in Freiburg mit jedem Tage mehr Zöglinge bekommen? — Bei diesen Worten schwoll Anselm's Gesicht, er spuckte giftig und warf einen äußerst grimmigen Blick auf Ernst. Dieser nahm lächelnd den Verschönerungsplan zur Hand und sagte, sich an mich wendend: Ich sehe, unser weltumstürzender Freund hat dich in die Lehre genommen. Nun, wie tief bist du denn

schon in die Mysterien der neuen Weisheit eingedrungen? Sage mir aber doch, geliebter Anselm, warum hast du hier auf dem Plane die schönste gerade Linie an einer so unförmlichen Ecke abgebrochen? Ich sah auf die Stelle, die der Freund mit dem Finger andeutete, und erblickte wirklich zu meinem Erstaunen das, wovon er sprach. Die gerade Straße, welche einen Hauptplatz mit dem andern verbinden sollte, zog sich an einer Ecke höchst bescheiden um einen unförmlichen Vorsprung, der Strich war sauber um diesen Klumpen gezogen. Ich wunderte mich über die Irregularität, da rief Anselm höchst verdrießlich: Das ist ja mein Haus, das Haus, worin ihr Thoren eben schwadronirt; wißt ihr, wie viel mich's gekostet hat? Für zwanzigtausend Thaler hatte ich's noch nicht, das kann ich euch versichern! Er rollte rasch seinen Plan zusammen und warf ihn ärgerlich in eine Ecke.

Ernst stellte sich mitten in die Stube, nahm aus seiner Dose, worauf der Herr Christus abgebildet war, eine ansehnliche Prise und hob in gemess'ner Rede, zu mir gewendet, an: Siehst du, hier hast du den modernen deutschen Wirthshaus-Liberalismus, den Affen des französischen Tigers, der doch mit seinen Klauen nur festhalten will, was er bereits hat, nämlich die blutbesprengten Stücke des Throns und Altars! Hier hast du unsern Deutschen in einem Zuge, mit einem Worte; da liegt die Bescheerung auf einer Schüssel. Nichts ist ihnen heilig, wenn es nur gilt, wohlerworbene Rechte

Andrer vertilgen, aber wenn sie selbst ein Titelchen von dem einbüßen sollen, was ihnen gehört, da schaudern die Herren schön zurück. Der da ist zum Glück kein Gewaltiger, kein Fürst und Herr, er ficht bloß mit den Händen durch die Luft und führt kein Schwert, sondern nur einen Bleistift. Ich sage dir, hätte er die Macht, er ließe alle Häuser dieser Stadt nach seinen geraden Linien niederreißen, aber an der alten Rumpelkammer, die ihm, wie er sagt, mehr als zwanzigtausend Thaler gekostet hat, würde auch dann der Mauerbrecher Halt machen, wie jetzt der Bleistift dort Halt gemacht hat. O Gott, wann erscheint der Tag, wo alle Menschen dieses Gespinnst des Irrthums und der Eigenliebe erkennen, wie wir es erkennen? Wann bekehrt sich die Welt zu dem, wodurch sie einzig restaurirt werden kann?

Anselm trat dicht vor den Restaurator, stemmte die Arme in die Seite und fragte höhnisch: Nun, und wodurch willst du sie denn verjüngen? Laß' doch einmal von deinen Kunstgriffen uns vernehmen, du großer Chemiker. Ernst versetzte: Willst du mich zum Worte kommen lassen? Willst du mich nicht unterbrechen? Wollt ihr hören! so was man hören nennt? — Aber, Theure, rief ich dazwischen, versäumen wir nicht die Stunde des Narrenzuges! — Sprich, sagte Anselm zu Ernst, ohne auf mich zu achten, es soll einmal das Thema gründlich unter uns abgehandelt werden.

Ernst stellte sich hinter einen Stuhl, die Hände auf die Lehne gelegt, und hob, seine Worte mit entsprechenden

Bewegungen erläuternd, feierlich, wie ein Prophet, an: Was sehen wir über uns? den Himmel. Was sehen wir unter uns? die Erde. Eine Darstellung von Himmel und Erde ist der Mensch im Kleinen, der Staat im Großen. Was ist die Tugend der Erde? die Festigkeit, das Unwandelbare. Was macht den Himmel zum Himmel? daß er Alles überschaut, mit den Pfeilen seines Lichts und den Blicken seiner Sonne die starren Formationen unter ihm erleuchtend und erwärmend durchdringt. Abbild der Erde, der Masse, sind im Staate die Regierten, Sinnbild des Himmels ist der Monarch. So war es, so muß es wieder werden. Einen Damm müssen wir bauen, den unruhig vorwärtsrauschenden Wogen entgegen, da soll die Wuth der aufgeregten bösen Elemente ihr Ziel finden. Von Gott entspringt alles Regiment, in jedem Gesetze, in jedem urkundlichen Rechte, in der letzten gesellschaftlichen Einrichtung ist Gott sichtbar geworden. Höchste Achtung, unbedingte Verehrung allem Bestehenden! Nicht das soll gelten, was jeder heiße Kopf sich Recht benennt, sondern das Geltende soll Recht sein. Diese krummen Straßen Kölns — auch *sie* sind geoffenbarte Wege; Gott hat sie nun einmal nicht anders als krumm gewollt, es kommt der Tag, der die Allweisheit auch darin kund thun wird. Und folgendergestalt erbaue ich den Staat. — Erstlich von unten heraufwachsend alle Gebilde, fest, abgerundet, unveränderlich. Geschlossene Bauerngüter, erbend vom Vater zum Sohn auf den Aeltesten, nicht zu zerstückeln, nicht zu

veräußern; die jüngeren Geschwister können dienen oder in andere Höfe heirathen. Ueber dieser Grundfläche der gesellschaftlichen Krystallisation, die mannigfaltigen aber für alle Zeit bestimmten Winkel eines tüchtigen Lehnwesens. Die Besitzungen des Adels Eigenthum der Familie, als idealen Begriffs, nicht des Einzelnen; Majorate und Fideicommisse begünstigt, so weit es nur angeht, die Nachgebornen versorgt durch Staats- und Kriegsstellen. In beiden Ständen der Mensch nur gedacht als Person, so weit er besitzt, eine Darstellung gewissermaßen des flüchtigen Lebensgeistes, der aus der Scholle aufsteigt, die Repräsentation, so zu sagen, des Ackerduftes. Zwischen Bauern und Adel die Städte gefestigt in aller Tugend, Art und Zucht durch das Heiligthum der Zunft und Innung. Wenn dann auf diese derbe Masse hinab sich von oben die Alles durchdringende Intelligenz und Gnade des Monarchen ergießt.....

So ist der Pudding fertig mit süßer Brühe darüber! rief Anselm überlaut und klatschte, vergnügt über seinen Einfall, in die Hände. Die Bauern sind der dicke Mehlteig drinn, der Adel ist die braune Kruste, und die Städte stecken als Rosinen zwischen beiden. Die Brühe aber giebt der Regent zu dem Gebäck. — Sieh hier, so wandte er nun belehrend sich an mich, sieh hier, was ein sonst vernünftiger Mann saalbadert, wenn er einem unvernünftigen Systeme anhängt. Giebt es einen krasseren Fetischismus, als Gott, den erhabnen Urquell von Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit, in einer

alten krummen Sackgasse, in einem beräucherten Pergamente zu verehren? Und mit seinen Krystallisationen, seinem Ackerdufte, seinen Erstgeburten und seinem Zunftzwange merkt er nicht, daß er in die allergrausamsten Widersprüche geräth. Er predigt das Evangelium des Bestehenden und will Alles umstürzen, was grade jetzt denn doch so halb und halb schon besteht. Er, der Absolute — ist der entsetzlichste Revolutionair, den man sich denken kann. Wir wollen die Maschine doch nur etwas rascher vorwärtsschrauben, er aber will sie zurückschrauben, worüber denn natürlich das ganze Werk mit Federn und Rädern zerbrechen muß. — Ich denke, mein weiser Freund, du wirst mir die Feigheit meines Bleistifts nicht wieder vorwerfen!

Auf diese mit großem Triumph geschlossene Rede entgegnete Ernst durch einen Blick, in dem sich ein unbeschreiblicher Zorn aussprach. Er kratzte an seiner Schläfe, er bewegte die Lippen und rang vergebens nach Worten. Ich befürchtete eine verdrießliche Scene und suchte den Sturm durch einen Scherz zu beschwören. Die Juden werden deine Schöpfungen nicht aufkommen lassen, lieber Ernst, sagte ich zu dem ergrimmten Freunde. Du weißt, sie besitzen das Geld und haben die Hypotheken auf Bauer- und Rittergüter, die Hypothek ist aber bekanntlich eine geschworne Feindin aller Unveräußerlichkeit. —

Ernst hatte sich gefunden, blickte das Bild des Erlösers auf seiner Dose an, nahm eine noch größere Prise

als früher und sprach: Die Juden treibe ich eben ganz aus, die müssen sämmtlich fort. Sie sind nur durch eine verächtliche Nachgiebigkeit unter uns emporgekommen. Was soll das orientalische Hirtenvolk in deutschchristlichen Staaten? Ja jage sie also in die Wüste, woher sie gekommen sind und wohin sie gehören. Diejenigen, welche bleiben wollen, müssen sich gefallen lassen, in die Vorstädte oder in bestimmte Straßen zu ziehn. Nichts wird ihnen erlaubt, als das Schachern; in meinem Staate sollen sie nie was Anderes sein, als Heuerlinge und Knechte!

Dies war Anselmen zu viel. Ich kannte seine Ansicht von dem Punkte. Ernst hatte ihn in seinen heiligsten Empfindungen verletzt. — Frevle nicht! rief er mit erhabner Gebärde. — Die Juden sind das Lebensprincip unseres Daseins, sie versuchen Alles, sie können Alles, sie bringen Bewegung in das Stockende. Noch mehr sollten sie begünstigt werden, als es schon geschehen ist. Man sollte sie in ihren Rechten über die Christen hinausstellen, damit wir durch Brodneid und Aemulation aus unserm Schlafe erweckt würden. Philosophiren die Juden nicht? Giebt es nicht Staatskundige, Tiefdenker, Universalköpfe unter ihnen? Wer leiht das Geld zu den Kriegen her, welche die Könige führen? In diesem Volke, das sage ich dir, bricht die Morgenröthe unserer besseren Zukunft an. Nein, ich ließe sie Richter werden, Lehrer der Jugend, ein Jude müßte Theologie studiren und in der Kirche predigen können.

Wenn man dergleichen hört, erwiderte Ernst und rang die Hände, so fallen einem alle Ungereimtheiten ein, die man heutzutage vernehmen muß. Sprich nur weiter, Anselm, ich bin dein Gast, ich kenne meine Pflichten. Ich habe es in Geduld ertragen müssen, wenn sie mir von der Mamsell Le Normand vorschwatzten, von dem wunderthätigen Schäferknecht, vom Magnetismus..... Nun war ich angegriffen. Sollte ich den Magnetismus, eine Sache, an welche ich glaubte, die ich durch theure Erfahrungen kennen gelernt hatte, mir schelten lassen? Ich fuhr auf und sagte, was ich auf dem Herzen trug. Wie kann man den Magnetismus eine Fabel nennen, das durch tausend Proben verbürgte Geheimniß der Seele? sagte ich. Sie hörten nicht auf, sie waren schon wieder tief in ihren Theorieen. Ich erhitzte mich, ich erbat mir Ruhe, ich erzählte, daß mir selbst die wunderbarsten Erscheinungen jenes Zustandes in Ems geworden wären; was nun freilich nur zur Hälfte richtig war. Wir sprachen zuletzt Alle durcheinander, Anselm von den Tendenzen des Jahrhunderts, Ernst von der Legitimität, und ich vom siderischen Bezuge. Es achtete aber keiner mehr dessen, was der Andre sagte.

So standen wir drei Narren und schwatzten, und ständen und schwatzten vielleicht noch, wenn nicht plötzlich der Bediente eingetreten wäre und unsern Wirth bescheidentlich gefragt hätte: wie viel Couverts der Herr befehle? Dieses Wort erinnerte mich, daß ich in Köln

sei, diese Erinnerung erinnerte mich an den Carneval und an die Absicht meiner Reise. Hastig zog ich meine Uhr hervor und meinte vor Verdruß zu vergehn, als ich sah, daß es hoch Mittag war. Ich ließ die beiden Disputanten, sie und unser Gespräch verwünschend, stehn, rannte auf die Straße und suchte noch einige Stücke vom großen Geckentage zu erwischen. Aber Alles war vorbei, die Leute trieben ihre Hantierungen, und die alte tolle Stadt Köln sah so grau und vernünftig aus, wie immer. Nur ein armer blasser und müder Harlequin begegnete mir auf meiner Wanderung, ich fragte ihn ob denn der Maskenzug ganz vorüber sei? Ja, versetzte der Mensch Gott sei Dank, die Strapaze hätten wir einmal wieder gehabt. — Macht Euch denn die Sache kein Vergnügen? — O ja, erwiderte Harlequin und gähnte, wenn viele Chikanen vorkommen. — Chikanen? — Nun ja, wenn sie dem und jenem eine tüchtige Cabale machen. — Ah so, rief ich, Ihr meint, wenn recht viel persönliche Persiflage vorkommt. — Ich weiß nicht, was Sie wollen, erwiderte der verdrossene Harlequin, verstehen Sie denn kein Deutsch? Cabale ist, wenn einer hier sein Hab und Gut verspielt, und sie fahren ihn dann in einem Anzuge von Karten und die Hausnummer und die ersten Buchstaben von seinem Namen auf dem Buckel in der Stadt umher, oder sonst dergleichen Sachen. Ich wollte mir von ihm die Hauptfiguren, die heut erschienen seien, nennen lassen, aber der Mensch wünschte mir, obgleich es hoch Mittag war, eine gute

Nacht, denn er wollte sich schlafen legen. Warum war ich denn hergekommen? Ich war äußerst böse auf mich und mein Quängeln, auf den Liberalismus, den Servilismus und den Magnetismus, die mich um unser deutsches Volksfest mit seinen Chikanen und Cabalen so schnöde gebracht hatten.

Nun stand noch meine ganze Hoffnung auf den großen Ball im alten Reichssaale Gürzenich. Aber wollte ich Masken sehen? Ach nein, ganz andre Dinge wünschte ich, hoffte ich zu erblicken. Das Herz ist ein fruchtbarer Acker, und die Gefühle sind ein unvertilgbares Unkraut; die Jahre mögen noch so lange darüber hingepflügt haben, immer schlagen die Keime wieder aus. Ich war doch ein verheiratheter Mann von Charakter und Grundsätzen, wie durfte ich denn nun den ganzen Nachmittag über und die Abendstunden hindurch an nichts denken, als an die sonderbaren Zeilen in der Carnevals-Zeitung, und ob Sidonie wohl ihr Wort halten werde? Aber es ist ja auch weiter nichts als Neugier, sagte ich zu mir selbst. Diesmal sollte kein System mich über die Stunde des Rendezvous hinaus festhalten, ich blieb unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit auf meinem Zimmer allein und schlich mit dem Glockenschlage Zehn, in meinen Mantel gehüllt, den Domino darunter, aus dem Hause. Aus dem weitläufigen, winkligen Gebäude drang mir der Schall der Geigen und Flöten, der

Trompeten und Pauken entgegen, helle Fenster sahen wie die Augen des Festes hernieder. Ich drängte mich durch das ab und zuströmende Getümmel die Treppe hinauf, ich gelangte in den Vorsaal, dort war ja der Ort, wohin man mich beschieden hatte. Ich musterte die Gärtnerinnen, die Fischerinnen, die Zigeunermädchen, die an mir durch in den Saal zogen; die ich suchte, war nicht darunter. Unter meiner Maske spähte ich umher, endlich bewegte ich mich auch nach dem Tanzsaale, ungeduldig, mit halber Hoffnung. Plötzlich fühle ich, daß mir in die hinabhängende Hand von hinten rasch etwas Metallisches gedrückt wird. Eben so rasch zieht man es zurück. Ich drehe mich um, eine Fledermaus steht vor mir und hält mir den Ring, den ich Sidonien in Ems gegeben hatte, unter die Augen. Sie war es, ich meinte im Himmel zu sein. Bist du's? flüsterte ich ihr zu. — Sind Sie's? flüsterte sie zurück. Hier das Zeichen! rief ich und streifte mir Sidoniens Brillantring vom Finger, denn ich hatte dieses Kleinod freilich leider doch mitgenommen. Sie nahm den Ring, besah ihn prüfend, steckte ihn an und sagte: Ja, er ist's. Da ist mein Antlitz, rief ich und demaskirte mich. — Man soll das Glück nicht fragen, woher kommst du? aber wie kann ich, wie mag ich diesen seligen Augenblick begreifen! Was führt dich her? — Die Thorheit, versetzte sie lachend. Kommen Sie, mein Herr, es ist Fasching, wir wollen einen fröhlichen Abend zusammen haben. — Sie nahm meinen Arm; ich konnte mich in dieses freie und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lustige Wesen, welches mit ihrer früheren Schwermuth so auffallend contrastirte, durchaus nicht finden. Indem ich sie halb gedankenlos führte, oder mich vielmehr von ihr führen ließ, merkte ich, daß sie in einem fort für sich kicherte. Sie sind ja so heiter, sagte ich, um nur etwas zu sagen. — Es ist auch eine Situation zum Todtlachen, versetzte sie. — Ich hätte so gern etwas Sentimentalität gehabt. Ich bat sie, die Larve hinwegzuthun, mich in ihre Augen blicken zu lassen. Nein, sagte sie, die Liebe ist ein Geheimniß, trachten Sie nicht nach verborgenen Dingen, lassen Sie mich Fledermaus sein und bleiben; wie befindet sich Ihre werthe Frau Gemahlin? — Ein solches Wort aus ihrem Munde! Mir war, als würde mir ein Eimer eiskalten Wassers über dem Haupte ausgeleert. Lassen wir die Gute ruhn, die wohl bereits jetzt schläft, versetzte ich. War ich in der Gewalt eines Dämons, eines Kobolds? Sie wollte durchaus die Figur meiner Frau, ihre guten und schlechten Eigenschaften von mir beschrieben wissen. Ich sagte ihr verlegen und gepeinigt, meine Frau sei eine Frau, wie es manche gebe, und ihre Figur gehe so eben mit hin.

Wir standen vor einem ansehnlichen Hause. Hier ist eine Restauration, sagte meine Schöne, erwarten Sie mich dort, ich hole uns Gesellschaft. — Wozu Gesellschaft? Gönne mir einige reizende Minuten mit dir allein! rief ich leidenschaftlich. Aber schon war sie mir entschlüpft und um die nächste Ecke verschwunden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In der erleuchteten Weinstube trat mir der Besitzer entgegen, eine breite, untersetzte Figur mit vergnügten Froschaugen im rothen glänzenden Gesichte. Guten Abend, mein Herr — schnarrte er pustend, nun es freut mich doch, daß es noch mehr vernünftige Leute giebt, die den Saus und Braus nicht lieben und ein solides Gläschen Wein dem dummen Zeuge vorziehn. Ich sage immer, Kinder, sage ich, stellt euch nur nicht an, als müßtet ihr mit Gewalt in den paar Tagen närrisch werden. Es geht auch ohne dieses, ihr macht das ganze Jahr durch quatsche Streiche, grade so viel, als ein Jeder aufbringen kann. Die ganze Welt ist ein Orchester, wir sind die Instrumente drin! Ja, ja, nichts Neues unter der Sonne! o mein Herr, ein Speisewirth lernt die Menschen kennen

Ich unterbrach den Strom seiner Rede und forderte lebhaft und dringend ein einsames Stübchen, Austern und Champagner. Der Frosch sah mich lächelnd listig an, gab einem dienstbaren Geiste seine Befehle und sagte, mich vom Kopf bis zum Fuß überschauend: Aha! einsames Stübchen — Austern — Champagner — Sie gehören also in die vierte Classe.

Vierte Classe? fragte ich zerstreut, nach der Thür blickend, durch welche noch nichts kommen wollte. — Ja, mein Herr, fuhr der Wirth in seiner Peroration fort; bei mir wird Alles nach Classen bedient, nach Uebersichten; ich bin kein Routinier, ich habe ein System, ich werde die nächste Versammlung der Naturforscher besuchen, denn ein Weingast ist doch auch ein Naturprodukt! — Er

lachte über diesen Einfall mehr, als letzterer verdiente; als er wieder zu sich selbst gekommen war, schwadronirte er weiter: Ich habe mir in meiner dreißigjährigen Praxis im Ganzen fünf Classen von Gästen abstrahirt. — Sehn Sie, mein Herr, in der ersten Classe stehn die Schlemmer. Die schlagen das liebe Gut hinein, mir nichts, dir nichts, denen ist der Wein Wein und Caviar Caviar, die denken an nichts, als an Essen und Trinken dabei. Nun, die bekommen die Flasche denn auch nur so hingesetzt ohne Feinheit, ohne daß ein Wort mit ihnen gesprochen wird. Das ist der Schlamm, die Grundsuppe einer Weinstube. Nun kommt die zweite Classe: die Gesprächigen. Hübsche Leute, charmante Leute. Trinken, um besser klatschen zu können, wissen Alles, reden von Allem, ob der Türkenkrieg ein allgemeiner werde, wie es mit Herrn Hinzens Vermögensumständen sich habe, ob Madame Kunz schon wieder verheirathet sei? und dergleichen mehr.

Und wie behandeln Sie diese? fragte ich den Schwätzer.

Zu denen setze ich mich, von denen lasse ich mich aufziehn, erwiderte er, und dafür geben sie etwas mehr, als die Anderen. Die dritte Classe begreift die Melancholischen und Hochmüthigen unter sich. Sie sind mit Gott und der Welt zerfallen, wissen nicht, wo es ihnen sitzt, möchten aus der Haut fahren, ohne sagen zu können, wohin? fühlen ihre Gaben nirgends anerkannt, hätten viel höher steigen müssen, wenn es nach Verdienst

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gegangen wäre, haben den Befreiungskrieg mitgemacht, hängen das Maul und sehen grimmig aus. —

Die werden wohl am flinksten bedient? — Keineswegs. Sie müssen erst dreimal rufen und dann etwas fluchen, ehe sie das Ihrige erhalten. So einer hat nur Vergnügen von der Sache, wenn er sich gelinde dabei ärgert. Dann schmeckt ihm der Wein, darum erhält er ihn auch nicht ohne diese Zuthat. — Nun folgt Ihre Classe, nämlich die der Verliebten. Diese zerfällt in zwei Unterabtheilungen, es giebt nämlich glückliche und unglückliche Liebende. Ich bin discret, warum soll ich einem Pärchen, das sich den Eltern oder Vormündern zum Trotz gern haben möchte, nicht einen stillen Ort gewähren? Nun, weil ich discret bin, kein Wort mehr von dieser Materie. Im Allgemeinen muß ich nur noch sagen, daß mir diese Classe mit am meisten einbringt, denn die glücklichen Liebenden fordern immer das Delicateste, und die unglücklichen sind wenigstens außerordentlich durstig. Der Mensch wird nie innerlich trockener, als wenn er viel weint.

Sie sind mir noch die fünfte Classe schuldig geblieben.

Da sitzen drei Exemplare von derselben, sagte der Wirth und wies in eine Ecke des Zimmers. Ich sah drei ältliche Männer um einen Tisch sitzen, bleich, mit regungslosen Gesichtern und im gemessenen Tempo ihre Gläser zum Munde führend. Man wußte nicht, blickten sie einander an oder nicht, sie schauten starr vor sich hin, und wenn sie nicht tranken, so machte jeder mit den

Fingern die Daumenmühle. Das sind die sogenannten Stammgäste, fuhr der Wirth fort, das ist der eiserne Bestand, der zu jeder Weinstube gehört. Alte Junggesellen, Hagestolzen, Geistliche kommen Jahr aus Jahr ein um dieselbe Stunde und gehn um dieselbe Stunde weg, sitzen immer an einem Flecke, sprechen immer dasselbe. Mit denen hat man eine Art von Religion, man schickt ihnen von dem ersten Fasse neuer Heringe, und zu Neujahr bekommt ein jeder eine neue Gypspfeife mit einer rothen Federspitze. Wenn ein Stammgast stirbt, wird sein Stuhl weggesetzt und bleibt ungebraucht, kein Andrer erhält ihn hinterher. Es ist gleich halb Eilf, das ist die Zeit, wo diese ihre Geschichten erzählen. Ich nenne sie die Versteinerungen oder die drei Kalender. Der da im schwarzen altmodischen Rock, mit der Kappe, ist der Altkölner, der mit dem Puderzopf ist der Stockpreuße, und der mit dem starken Backenbart ist der Bonapartist.

Indem hob der Seiger aus, und auf dieses Zeichen war es, als ob drei Automaten lebendig würden. Sie ruckten auf ihren Stühlen, räusperten sich, stießen mit den Gläsern an und bewegten ihre Lippen, als wollten sie diese eingerosteten Werkzeuge zum Gebrauch erst wieder in Stand setzen.

Darauf begann der erste Kalender, der Altkölner, seine Geschichte und sprach:

Ja, ja, die Stadt, die Stadt! Es geht nichts über die Stadt, wie sie war, ehe ihr Herren Franzosen

und ihr Herren Preußen ins Land kamt, denn jetzo ist es nicht mehr viel mit der Stadt. Wer dazumal die Stadt gesehen hat, der hat was gesehen. Es war so ein Wesen, so eine Art darin, man kann's nicht beschreiben, aber wer's mit durchgemacht hat, vergißt es sein Lebtage nicht. Wenn man so den Sonntag hinüber ging nach Deutz, seinen Schoppen zu trinken im Marienbildchen, dann hieß es rechts und links: Gevatter, geht Ihr auch nach Deutz? Ja, ich gehe auch nach Deutz, antworteten die Andern. Und dann sagten sie Alle zusammen: wer nicht nach Deutz geht, ist kein ächter Kölner. Ja, ja, es war eine Zeit, ich habe sie erlebt. Das Fleisch kostete nicht viel, das Brod wenig, die Fische verdarben fast auf dem Markte, die Stadt steckte nicht so voll Menschen, so voll Mäuler, als jetzt. Wenn man auf den Straßen ging, konnte man doch seine Gedanken zusammenhalten, es war hübsch still und sacht drin, nicht so ein Getriebe und Geschreie, so ein Gehandle und Gewandle als jetzunder. Drei Tage nur durfte der Churfürst hintereinander in der Stadt verweilen, so hat es der Verbundbrief von Anno 1437 bestimmt, so hat's gegolten, bis zuletzt. Anno 89 kam Max Franz von Bonn herüber, er hatte hier Geschäfte, er wollte eine Schule in Ordnung bringen, er wurde nicht fertig in den drei Tagen, er bat den Rath, ihm den vierten Tag für dießmal zu gestatten. Ich schrieb damals bei dem Herrn, ich habe die Antwort mundirt. Nein, sagte der Rath, es ist besser, daß eine Schule in Unordnung

bleibt, als daß die Stadt mit ihren Privilegien in Unordnung geräth; und schlug's dem Herrn ab. — Ja, ja, das haben wir gehabt und kriegen's nicht wieder, nun, wer kann's ändern? Die Zeiten sind schlecht, wir können sie nicht verbessern. —

Hierauf begann der zweite Kalender, der Stockpreuße, seine Geschichte und sprach:

Donner und Wetter, freilich sind die Zeiten schlecht und absonderlich für einen alten Preußen. Da muß ich nun auf meine letzten Tage noch in euer sacrament'sches Pfaffennest gerathen, wo ich mir über dem nichtsnutzigen Pflaster in meinen großen Stiefeln zehnmal des Tages den Hals breche. Denkt ihr, ihr seht jetzt Preußen, wenn ihr die jungen Bürschchen mit den Milchgesichtern, den leichten Mützen, den kurzen Jacken, den weiten Ueberhosen umherlaufen seht? Ja, Prosit die Mahlzeit! Preußen seht ihr nicht. Zum Preußen gehört: erstens ein Schnauzbart, zweitens ein dreieckiger Hut, drittens ein Zopf, viertens Puder, fünftens lederne Hosen, sechstens steife Stiefeln und endlich siebentens die Fuchtel. Als ich Anno 3 meinen Abschied in der Hand vor dem Obersten stand: Herr Oberst, fragte ich, kann ich im Civil meine ledernen Hosen und die großen Stiefeln weiter tragen? — Wachtmeister, antwortete der Oberst, der Cavallerist bleibt ewig Cavallerist, er bleibt auch im Civil Cavallerist, ein preußischer Reiter geht mit Stiefeln und Sporen ins Himmelreich ein. — Da kam die Franzosengeschichte, sie trommelten und schrieen um mich her: Vive l'empereur! — Ich dachte: schreit

ihr nur! Viel Geschrei und wenig Wolle, ich behalte meine ledernen Hosen und meine großen Stiefeln an für die Zukunft. — Anno Dreizehn ging's los; wie schlug mir das Herz! Aber zum Teufel! es war nicht mehr die alte Sache. Ich meldete mich freiwillig zur Landwehr, ich war längst aus den Jahren. Schön, brav! sagte der Aushebungs-Commissarius, aber die großen Stiefeln und die ledernen Hosen müssen Sie ablegen, die werden nicht mehr getragen. — Dann geht es nicht, erwiderte ich, die trage ich mit Ehren, ohne die vermag ich nichts, die marschiren mit mir ins Grab. — So blieb ich zu Hause, las die Zeitungen und exercirte den Landsturm, bei dem wurde es so genau nicht genommen mit der Montirung. Nun, sie haben's anerkannt, daß ich ein brandenburgisches Herz führe, und mir den Posten in eurem verwünschten Steinklumpen gegeben. Aber mir gefällt's nicht mehr in der Welt, das preußische Wesen ist hinüber, der Staat wird nicht lange mehr bestehn, davon bin ich fest überzeugt. Was mich wundert, ist, daß es mit den neumodigen Streichen in den letzten Campagnen noch so passabel gut fleckte, es war nichts mehr, wie es sein sollte, das versichere ich euch, keine Zelte, keine Regimentsquartiermeister, keine Hühnerwagen für die Herren Generale und Commandeure, kein Schick und kein Takt, kein Nichts und kein Alles. Die Sache nimmt ein schlechtes Ende, sagte ich damals, und doch schlug sie noch so so aus — begreif' es, wer kann, ich kann's nicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich begann der dritte Kalender, der Bonapartist, seine Geschichte und sprach:

Daran ist Niemand Schuld, als der verwünschte Feuerwerker, der die Elsterbrücke bei Leipzig zu früh sprengte. Wir haben euch Preußen überall geschlagen, wir sind siegend von Moskau nach Paris gekommen. Die Elemente haben uns überwunden und die Ueberzahl, und der Duc d'Otrante und die Verrätherei. Der Kaiser! ich habe ihn gesehn, es gefällt mir Keiner mehr nach ihm. Was soll man machen? die glückliche Zeit ist vorbei. Die Steuern waren geringer als jetzt, die Conscription ist geblieben, die Constitution ist nicht gekommen. Am schlimmsten ging es mir. Ich war in Dresden während der sächsischen Campagne Magazin-Verwalter, ich hielt mein Magazin, das muß ich sagen, in Ordnung, die Soldaten bekamen Alles gut und in vollwichtigen Rationen; wer den armen Teufeln das Ihrige nimmt, dachte ich, stiehlt's aus der Kirche. Enfin! Was ist's weiter, wenn man seine Pflicht thut? Eh bien! was geschieht? Der Kaiser zu Pferde, kommt eines Tages, reitet in mein Magazin, hinter ihm der Prince de Neufchatel und der Prince Poniatowsky und Général St. Cyr. Zu Pferde revidirt er Alles, läßt sich jeden Artikel zeigen, kostet das Brod, probirt den Branntwein. Und da er nun Alles gut findet und besser als irgendwo, wird er immer freundlicher, fängt an zu lächeln und sagt: bon! und zu mir sagt er: Votre nom? — Pützenkirchen, Sire! antwortete ich.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Notez! sagt der Kaiser zum Prince de Neufchatel, und dieser schreibt meinen Namen in seine Schreibtafel. Darauf wirft mir der Kaiser noch einen Blick zu und reitet fort. Nun, ich war seit jenem Tage glücklich. Der Kaiser hatte meinen Namen sich gemerkt, in seinem Blicke lag meine Beförderung. Den Officier payeur oder sonst eine große Charge trug ich in der Tasche. Da muß der verruchte Feuerwerker die Brücke zu früh sprengen, Alles war verloren. Ich ging immer mit bis zum Montmartre, der Blick des Kaisers war meine Hoffnung. Nun kam die erste Restauration, da war ich hier, dann kamen die hundert Tage, da war ich wieder in Paris. Dann kam der 18. Junius, da war ich wieder hier — was half's mir nun, daß der Kaiser mich angeblickt hatte und mein Name in der Schreibtafel des Prince de Neufchatel stand? Geschadet hat mir's. Ich war wohlempfohlen, ich hatte verschiedene Gelegenheiten, angestellt zu werden, wenn ich mich nur gemeldet hätte. Aber immer, wenn's zum Suppliciren kommen sollte, war's, als zöge mich etwas bei den Haaren zurück. Wollte ich eine Antichambre frequentiren, sprach eine Stimme in mir: bleib zurück, er hat deinen Namen sich sagen lassen. Schnitt ich die Feder zur Bittschrift, kam mir der Blick des Kaisers vor das Auge. Endlich ließ ich es gut sein, es ging doch nicht, ich konnte keinem andern Herrn dienen. Ich nahm meine ersparten Franken zusammen und helfe mir damit durch, so gut es gehn mag; der Kaiser hat mich befördern

wollen, er hat es nicht gekonnt, sie haben ihn zu nichts gemacht. So will ich unbefördert bleiben und ein Nichts sein, wie der Kaiser. Er hätte die Welt glücklich gemacht, wenn er vor Krieg dazu gelangt wäre, nun liegt er auf der Insel St. Helène, und das bischen Erde, was sie von dem Felsen haben abkratzen können, liegt über ihm. Es ist vorbei mit der Welt, sie hat eine Lücke bekommen, wer wird sie ausfüllen?

Die Hegelsche Philosophie! sagte eine Stimme nahebei, die den Frühling des Lebens verrieth. Die Kalender blickten sich um, das Froschgesicht und ich thaten desgleichen. Wir sahen an einem Tische einen rosenrothen weißhärigen Jüngling sitzen, den wir bis jetzt übersehen hatten. Die Hegelsche Philosophie, wiederholte der Jüngling. Er blieb sitzen und belehrte uns, kalt wie ein Sechziger, accentlos, folgendergestalt:

Was ist Geist? das zum Bewußtsein gesteigerte Sein. Wohin soll alles Sein streben? Zum Dasein im Geist und Bewußtsein. Wodurch wird die Aufgabe gelöst? Durch das System. Dieses bringt eigentlich alle Dinge erst zur wahren Existenz; wenn wir von denselben und über dieselben reden, dann beginnen sie, im höheren Verstande, vorhanden zu sein. Der Held, die That, die Institution, das Kunstwerk — werden zu Allem diesem erst, wenn wir angegeben haben, auf welche Weise ihr sich Verunmittelbaren, ihr sich in der Idee und durch die Idee Darstellen geschehen sei. Vorher waren sie Schatten, nun erst erhalten sie wahres Leben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sie zum Beispiel (mit diesen Worten wandte er sich an den Altkölner) sind die Darstellung des in sich Abgeschlossenseins kalt-monoton-verdrossen-gemeinheitlicher Zustände. — Sie (er meinte den Stockpreußen) bedeuten den Niederschlag aus dem schlechthin ins Leere gerichteten sich selbst Isoliren Friedrich's, den wir den Großen nennen. Sie (nämlich der Bonapartist) erscheinen als Typus des Hingegebenseins der durch Wort und Schall abgeklärten und in ihrer Klarheit unseligen Zeit, an die dunkle Prägnanz der That und an das Imponiren eines bedeutenden Charakters, aus insularisch-mystischer, Schroffheit und primitive heroenalterliche Energie mit neuester, jedoch nur oberflächlicher Cultur vereinigender Sinnesart sich gebildet habend. Sehen Sie, meine Herren, nun sind Sie construirt, jetzt darf man Ihnen sagen, daß Sie seien. Und hiermit werden Sie zugleich erkannt haben, was die Lücke der Welt ausfüllt. Wir wissen Alles, wir vermögen Alles, das System macht jegliches Ding lebendig.

Nicht weiter redete der Jüngling, sondern der Stockpreuße unterbrach ihn und fuhr ihn an: In dreier Teufel Namen, Herr, wie können Sie mich einen Niederschlag nennen? Ich habe mich nie niederschlagen lassen! Der altkölnische Kalender fragte den Philosophen, ob er, der Alles wisse, auch wohl wisse, wie viel Gaffeln oder Zünfte die Stadt Köln vor der Franzosenherrschaft gehabt habe? Der Bonapartist sagte mit trübem Blicke: Kann Ihr System meinen Kaiser lebendig machen? —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nein, so viel verlange ich nicht, sprach der Wirth, der andere Systematiker, der sich unterdessen keuchend mit einer festgekorkten Flasche abgemüht hatte, aber da Sie Alles vermögen, Herr Doctor, so sein Sie doch von der großen Güte und Gewogenheit, den Pfropfen mir aus dieser Flasche zu schaffen. Er hielt dem Philosophen die Flasche hin. Dieser murmelte ein verächtliches Wort — nicht in den Bart, denn er besaß noch keinen, sah uns mitleidig an und ging dann mit gehaltenem Schritt aus dem Zimmer, worin der Versuch, die Welt von seiner Weisheit aus zu begründen, an der Barbarei der Anwesenden gescheitert war. Die drei Kalender erhoben gleichzeitig ihre Römer und sprachen, anklingend, dumpf und eintönig: die alten guten Zeiten! Friedlich tranken sie diese Gesundheit, obgleich, wie ihre Reden bewiesen, jeder dabei etwas Andres sich dachte. Der Wirth sagte mir, so säßen sie alle Abende, und so, wie heute, sprächen sie immer, und stets zu derselben Zeit. Sie gingen mit Niemandem um. Sie kämen auch nur hier zusammen, und nirgend anderswo hätte man sie je bei einander gesehen.

Das war ein langes und langweiliges Intermezzo. Endlich erschien meine geheimnißvolle Schöne, umgekleidet, im reizenden Pilgerrocke, die beiden Ringe, ihren und meinen, am Hute befestigt — aber in welcher Gesellschaft? Ich rieb mir die Augen, ich glaubte, behext zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sein, als ich dem Pilger, der mit ihr Hand in Hand erschien, näher ins Gesicht sah. Es war — mein Schwager, der Bruder meiner Frau! Guten Abend, Gustav, redete er mich an, sieh, ich habe mich auch noch aufgemacht, den Carneval zu feiern, meine Schwester läßt dich grüßen und dir sagen, du möchtest hübsch an sie denken! Du hier? rief ich, und in welcher Gesellschaft? In der besten von der Welt, versetzte der Schalk, ich kenne diese Dame von früherher, sie hat mir die Ehre erzeigt, mich zu sich und dir einzuladen. Mein Herr, sagte die ehemalige Fledermaus, nunmehrige Pilgerin, komme ich Ihnen ungelegen? — Ganz und gar nicht, stammelte ich in der äußersten Verlegenheit und führte meine Gäste in das artige Nebenzimmer, wo argantische Lampen eine angenehme Dämmerung verbreiteten.

Die Pfropfen flogen von den Champagnerflaschen, die Austern waren frisch, die Scherze der Unbekannten flatterten wie bunte Schmetterlinge um die Tafel; mein Schwager überbot sich in Einfällen und schien sehr bei Laune zu sein. Aber mir behagte der Champagner nicht, die Austern quollen mir im Munde, alle diese Scherze stachen wie Nadeln mir ins Haupt. War ich in einer Zauberherberge? Alles schwankte gleich einer Phantasmagorie vor meinen Augen. Draußen trug der Wirth einem neuangekommenen Gaste sein System vor, und zwar gerade so, wie ich es mir hatte erzählen lassen müssen. Das Zeug, sagte mein Schwager, schwatzt der Hanswurst seit zehn Jahren jeden Abend, es ist der

einzige Witz, den er im Vermögen hat, er soll ihn einmal von einem Studenten gekauft haben. Sein Sie doch fröhlich! rief die Pilgerin. Ich bin es ja, versetzte ich, und fing an, von dem traurigen Schicksale Portugals und Don Miguel's Grausamkeit zu reden. Sie wollte sich todt lachen über diese Probe meiner Heiterkeit und meinte, die ganze portugiesische Geschichte rühre sie nicht so sehr, als das traurige Ende des armen Hühnchens, welches mit dem Hähnchen in die Nußhecken ging, Nüsse zu pflücken, und an einem Kerne erstickte. Ich werde euch eine Tragödie davon vorstellen, sagte mein Schwager, wand sich um den Zeigefinger der rechten und linken Hand die Zipfel seines Taschentuchs, daß zwei Puppen entstanden, und trug mit Schattenspiel an der Wand in barocken Versen jenes alberne Kindermärchen, dessen man sich vielleicht aus der Grimmschen Sammlung erinnert, dramatisch vor. Sidonie war ganz entzückt von dem Stücke, sprach kauderwälsche lyrische Chorstrophen dazwischen, und ich ging umher, mich dieser Possen schämend und nicht wissend, ob ich im Tollhause sei oder in vernünftiger Gesellschaft.

Nun müssen wir recensiren, denn wir sind im nördlichen Deutschland, sagte die verwandelte Schwermüthige, als jener Galimathias vorüber war. Wohlan, mein Herr, was halten Sie vom Gedicht und Dichter? — Ich habe immer bedauert, daß Adolph sein Talent nicht öffentlich zeigt, versetzte ich. — Nichts da! rief mein Schwager, verführe mich nicht zur Thorheit. Das Leben will

Handlungen, nicht Verse; für das Gesindel, für den Pöbel sich zu bemühn, ist das allerschlechteste Metier, und doch hat der Dichter kein andres. Aber lobt mich nur, so heftig ihr wollt, und damit meine Bescheidenheit nicht zu erröthen brauche, will ich mich auf einige Augenblicke entfernen.

Wir waren allein. Endlich! Ersehnter Moment! mir brannte das Herz, aber nicht vor Liebe. Die Gegenwart meines Schwagers, jene Possen, die Ausgelassenheit Sidoniens, die ich gar nicht fassen konnte, wenn ich an ihr früheres Benehmen dachte, Alles hatte mich abgekühlt. So wahr ist es, daß Witz und Scherz die besten Gegenmittel wider lebhafte Empfindungen sind. Ich dachte ernsthaft an meine Frau, ich dachte an die Tugend, Sidonie hatte sich in den Sopha gesetzt, ich machte einen Gang durch das Zimmer, holte tief Athem und hielt darauf eine Rede, die so confus war, wie Reden immer zu gerathen pflegen, wenn sie recht schön werden sollen. Ich sprach von gewissen Verhältnissen, die gewisse andere Verhältnisse fortzusetzen nicht gestatteten, von Pflichten und Rechten, von Ruhe der Seele, die man sich um jeden Preis bewahren müsse, von Entsagung und dergleichen mehr. Ich war während dieser Rede wieder warm geworden, ihre Gestalt im Sopha schwamm so lockend vor mir; o Himmel! der Mensch ist sehr schwach, meine Rede voll Grundsatz und Regel schloß mit der Bitte, mir einen Abschiedskuß zu geben. Sie stand auf, sie kam mir entgegen, ich wollte meine Lippen

auf die ihrigen drücken, die verdammte Maske ließ als ächtes Symbol trennender Verhältnisse diese Zärtlichkeit nicht zu. Nimm doch die Maske ab, flehte ich dringend. Nein, versetzte sie, die Geheimnisse werden früh genug sich enthüllen, heute ist's noch zu früh. — Ich beschwor sie, mir endlich über sich, ihr Schicksal, den Grund ihres Hierseins Licht zu geben. Sie war unerbittlich. Da ich ihre Lippen nicht erreichen konnte, so preßte ich meinen Mund auf ihre Schulter, ihren Nacken, ich hielt sie fest umschlossen, gern hätte ich sie nie wieder aus meinen Armen gegeben. Sie duldete diese Liebkosungen eine Zeitlang ganz ruhig, auf einmal aber entwand sie sich mir wie ein Aal und sagte: Nun ist's genug, und — das für die tugendhafte Rede, nebst Allem, was ihr folgte! Unter diesen Worten, und ehe ich noch über deren Sinn nachdenken konnte, hatte sie mir mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit einen der derbsten Backenstreiche gegeben, die je von weißer Hand ausgetheilt worden sind. Sie floh, ich folgte ihr, erzürnt, meine feuernde Wange haltend. Durch den Hausflur, über die Straße sah ich das Gewand der Pilgerin wehn, eine zweite Figur, eine männliche, hatte sich auf einmal zu ihr gesellt; war das mein Schwager? sie liefen so rasch, daß ich sie nicht einholen konnte. Vom Himmel begann ein leichter Schnee zu fallen. Die Umrisse der Gestalten wurden in demselben schwächer, endlich war es mir, als ob sie in Flocken auseinander flößen. Verschwunden waren beide, ich stand in der ödesten Gegend

der Stadt, wie emporgeschüttelt aus einem Zaubermärchen, unter dem schneienden Himmel mit meiner Ohrfeige allein.

Ein leiser Gesang in meiner Nähe machte mich aufmerksam. Ich sah mich um, ich stand unter dem Portale einer Kirche. Seitwärts befand sich eine Nische, in der etliche trübbrennende Lampen das steinerne Bild des Gekreuzigten mit der Mutter und dem Lieblingsjünger zu seinen Füßen beleuchteten. Eine weibliche Figur lag in später Andacht vor dem Heiligthume auf den Knieen. Von ihr rührte der Gesang her, ich horchte und konnte folgende Strophen vernehmen, die wohl aus einem Kirchenliede sein mußten:

Das Herz, verblutet und zerrissen,
Die Seele voll von jeder Qual.
Mein Leiden und mein krank Gewissen
Bring' ich vor deines Auges Strahl.

Ach, keiner möchte solche Gaben,
Kein Mensch, der selber schwankt und irrt;
Du aber lächelst, nimmst erhaben,
Was von der Welt verworfen wird.

Diese rührende Klage wurde oft von einem Husten unterbrochen, in den die Singende verfiel. Jetzt hatte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sie ihr Gebet vollendet, sie erhob sich, wickelte sich fröstelnd in ihren schwarzen Mantel und wollte an mir durchgehn. Der Schnee hatte aufgehört, der Himmel war hell geworden, der Vollmond übergoß alle Gegenstände mit der Klarheit eines matten Tages. Indem die Büßerin sich mir nahte, blickte sie mir ins Gesicht, ich sehe sie eine heftige Bewegung mit der Hand machen, ich höre einen Schrei, dem ein convulsivischer Husten folgt, unter Zuckungen sinkt sie auf die Bank vor dem Crucifixe. Ich eile zu der Leidenden, ich schlage den Kragen des Mantels, den sie wie eine Capuze über dem Haupte trug, zurück, ihr Gesicht wird frei, und — ich meine vor Schreck und Entsetzen zu vergehn! Sollte sich denn heute Alles vereinigen, mich um Sinn und Verstand zu bringen? Sidonie! ruf ich überlaut, denn sie war es ja, sie blieb es, ich mochte meine Augen Lügner schelten, ich mochte mir sagen, mir zehnmal sagen, daß ja eben Sidonie mich verlassen habe, vor mir verschwunden sei unter wildem Scherz, unter ausschweifender Neckerei, daß dieses blasse, zerstörte Gesicht, diese hohlen Augen nicht Sidoniens sein könnten. Ich bin Sidonie, sagte die Bleiche mit schwacher hektischer Stimme. Jetzt müssen wir uns wiedersehen, hier, welch ein wunderbarer Zufall! — Um Gotteswillen, Sidonie, rief ich, retten Sie meinen Kopf, der zu erkranken beginnt! Sind Sie doppelt? war Jene oder sind Sie ein Gespenst? Sie haben mich ja hieher eingeladen, Sie waren ja auf dem Carneval mit mir maskirt! — Ich — auf dem Carneval? erwiderte

sie kaum hörbar, und ein neuer Anstoß ihres Uebels vollendete den Sinn der Antwort. — Aber Jene, die ich sah, zeigte mir ja den Ring, meinen Ring, den Sie von mir erhalten hatten? — Den haben sie mir vor Gericht abgenommen, ich weiß nicht, in welche Hände er gerathen sein mag. — Vor Gericht? Sind Sie vor Gericht gewesen? Himmel, was hatten Sie vor Gericht zu thun? — Ich gab Rechenschaft von meinem Thun, ich hatte aber nichts begangen, was eure Gesetze bestrafen, sie ertheilten mir die Freiheit wieder, ich bin nach meinem Gesetze gerichtet. — Ich rieb mir die Stirn, meine Seele lag auf der Folterbank schrecklicher Ahnungen.

Sie wohnen..... sagte ich.

Seit vier Wochen hier. Aus den kleinen Städten lästerten sie mich weg. Köln ist groß, hier kann man unbemerkt, ruhig sterben.

Und allein — in der Nacht.....? stotterte ich. — Ich scheue mich vor dem Tage, die Mitternacht ist meine Freundin. Das Auge Gottes leuchtet am hellsten durch das Dunkel; wenn die Geister beginnen umherzuwandeln, dann ist meine Stunde, denn ich bin ja auch nur noch ein Geist unter den Lebendigen. Dringen Sie nicht weiter in mich. Ach, wie ich mich freue, Sie noch einmal gesehen zu haben! So recht vom ganzen, ganzen Herzen! Auf dieses Glück hatte ich nicht gehofft. Wie ich Sie geliebt habe! Ich sterbe, so darf ich es Ihnen wohl sagen. Nicht gleich. Nicht damals, als

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sie es glaubten, aber nachher, ja nachher, als ich bedachte, welche überschwängliche Wohlthat Sie mir erzeigt hatten. Mein Freund, mein Retter, mein Engel, du Werkzeug des Himmels! Ich bat dich um das Heilmittel, dort, oben auf dem Felsen, und du hast mir das Heilmittel wirklich gereicht! Meine Auflösung ist nahe. Aber mein Gefühl nehme ich mit hinüber und will es am Throne der ewigen Güte bekennen, denn diesmal hat die Tugend die Liebe geschaffen, was ja, ach! so selten ist. Segen über Sie vom Himmel, Segen auf Ihr unschuldiges, treues Haupt!

Sie umfaßte mein Haupt, sie drückte es an ihre kranke Brust, sie küßte mit kalten Lippen meine Stirn. Ich schluchzte, aufgelöst von Wehmuth; begriff ich sie auch nicht ganz, so fühlte ich doch, daß das tiefste Unglück über mir weine. Es nahte Jemand. Eine Alte kam, gebückt, eiligen Schritts, mit der Laterne den unebnen Weg vor sich erleuchtend. Töchterchen! Töchterchen! rief sie Sidonien gutmüthig scheltend an, bist du mir doch wieder entschlüpft? Kind, Kind, deine arme Brust, und die Nachtkälte! Was soll's hier? — Beten, Mutter, versetzte Sidonie, bis der Athem ausgeht, knieen, bis die Knice wund sind. — Komm nach Hause, sagte die Alte. — Ja, nach Hause, klang hohl, wie aus dem Grabe, die Antwort. Sie wankte am Arme der Alten fort, ich wollte folgen, Sidonie verbot es mir. Ich blieb auf der Bank vor dem Crucifix sitzen und starrte der Leuchte nach, bis sie verschwunden war. Ich versuchte

zu denken, aber alle meine Vorstellungen rannen in ein gestaltenloses Chaos zusammen. Die Glocke zur Frühmette ertönte, der Morgenwind schüttelte den Reif von den Bäumen über mir, ich saß noch auf der Bank vor dem Crucifixe. Als es Tag war, erkundigte ich mich überall nach der polnischen Gräfin *. Niemand kannte sie. Im Fremdenzettel las ich den Namen meines Schwagers nebst Frau. — Frau? — Mein Schwager war unverheirathet. Im Gasthofe sagte man mir, er sei nebst seiner Gemahlin abgereis't. Mich trieb es nach Hause. Ein tiefer Widerwille durchdrang mich, dachte ich jener fratzenhaft lustigen Gestalt, welche mir Sidonien vorgespielt hatte, während die Arme, dem Tode Geweihte vor dem Erlöser ihre Reue und ihr blutendes Herz opferte. Voll Erwartung, Bangigkeit, mit geheimem Schrecken reis'te ich von Köln ab.

Tröste dich, sagte meine Frau, die mich den ganzen Abend über schon mit ihren Neckereien verfolgt hatte. Du hast den Maskenzug nicht gesehen, du hast auf dem Gürzenich nicht getanzt, aber nach dem, was du mir erzähltest, kannst du doch sagen: ich bin auf dem Carneval gewesen und habe ein Stück vom großen Narrentage mit durchgelebt. — Es ist wahr, versetzte ich. Ich sah Masken der Zeit, ich war auf dem Mummenschanz der Wirklichkeit. Und an einer Person, die gefoppt wurde,

fehlte es auch nicht, kurz das Fest war auf seine Weise vollständig. Wo ist dein Bruder?

Ich weiß nicht, sagte meine Frau verlegen, ich habe ihn seit deiner Abreise nicht gesehn. Sie ging in den Grund des Zimmers und machte sich dort allerhand zu schaffen. Ich stellte mich an das Fenster, trommelte auf den Scheiben und überlegte, was zu thun sei. Sollte ich gleich zu meinem Schwager gehn und von ihm Erklärungen fordern? Ich verwünschte die Scene mit der Maske, ich war leider auch im Unrecht, es war, wie die Diplomaten sagen, eine sehr zarte Situation. Indem ich so hin und wieder überlegte, fühlte ich einen leichten Schlag auf der Schulter. Ich wandte mich um, und — die Pilgerin aus Köln stand vor mir, den Ueberwurf der Fledermaus, wie zur Beglaubigung ihrer Aechtheit, auf dem Arme tragend. Ich starrte die Gestalt sprachlos an. Sie reichte mir ein Papier, ich riß es auf: Sidoniens Ring und der meinige lagen darin. Ich konnte noch immer keinen Laut finden bei dieser Erscheinung, die, wie das Wunder, sichtbar, körperlich, greifbar, in den Kreis meines Lebens trat. Sie nahm die Maske ab, und — das Antlitz meiner Frau lachte mir unter der Krempe des Huts entgegen.

Ich wich vor ihr drei Schritte zurück, wie vor einem Geiste; ein Gespenst hätte mich nicht gräßlicher erschrecken können. — Beruhige dich, sagte sie scherzend. Nehmen Sie sich zusammen, mein saubrer Herr Gemahl, Sie werden der Fassung bedürfen. Das große Geheim-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

niß naht seiner Entwicklung, alle Fragen sollen ihre Antwort finden.

Du warst.... stammelte ich.

Auf dem Carneval, unter dem Schutze meines Bruders, Fledermaus, Pilgerin, betrogene Frau, Anhörerin zärtlicher Ausrufungen und wohlgesetzter Reden, Empfängerin verschiedener Küsse und Austheilerin einer hoffentlich nicht zu sanften Ohrfeige. —

Und die Anzeige in der Carnevalszeitung?

War von mir. —

Was hat dich bewogen, fuhr ich leidenschaftlich auf, diesen verwegenen Scherz mit deinem Manne zu treiben?

Laune, Etourderie, ein unüberwindlicher Kitzel, zu erproben, wie weit der Herr Gemahl mir angehören — vielleicht ein bischen Verdruß über deine somnambüle Liebschaft. Es wäre wahrscheinlich vernünftiger gewesen, wenn ich's nicht gethan hätte; wer weiß, ob es geschähe, müßte ich es noch thun. Nun, es ist einmal geschehen, wer kann es ungeschehen machen? Vergieb mir! Mein Bruder weiß von dem eigentlichen Zusammenhange der Sache nichts, er denkt, denn so habe ich es ihm gesagt, daß ich nur einen gewöhnlichen Carnevalsscherz mit dir getrieben habe. Fühle dich in die Stimmung einer armen Frau, die in bedeutenden mystischen Ausrufungen immer von einem Wesen höherer Art hören muß, der ein Brillantring als unschätzbares Erinnerungszeichen köstlicher Stunden gezeigt wird, die dann auf einmal Licht über

die saubere Schöne bekommt, und du wirst ihr vergeben, wenn sie ihren Triumph benutzt!

Was weißt du von Sidonien? Wie kam mein Ring in deine Hände? fragte ich, mich mühsam aufrecht haltend.

Wegen des Rings nachher. Daß er der ächte ist, siehst du. Von Sidonien, oder wie die Vortreffliche auf ihren Kreuz- und Querzügen sonst noch geheißen haben mag, muß ich dir leider sagen, daß diese liebende Seele so wenig Hellseherin war, als ich es je gewesen bin, und daß ihr Gefühl für dich sich bis auf deine Schatulle erstreckt, daß sie an dieser ihre zärtliche Sehnsucht befriedigt hat.

Himmel und Erde.... Sie!....

War eine Betrügerin, gesellt einem abgefeimten Schelme, der in verschiedenen Gestalten die Welt durchzog und seine Streiche ausführte, bis ihm endlich die Gerichte das Handwerk legten. Wenn du einmal eine empfindsame Reise durch die Festungen des Landes machst, wirst du wohl irgendwo in den Casematten deinem Herrn Arzt, der an andern Orten ein Marquis und wieder an anderen ein Demagogenchef gewesen sein soll, das Compliment machen können. In Ems war er nun, wie gesagt, Arzt und seine verlaufene Gefährtin Somnambüle. So erregte er mit ihr die Aufmerksamkeit, nach der er strebte; Personen, bei denen er etwas zu gewinnen glaubte, zog er auf geschickte Weise in seine magnetische Sphäre und ersah die Gelegenheit, ihr Zutrauen zu benutzen. Du bist

nicht der einzige Betrogene, das kann ich dir zu deinem Troste sagen. Auch Andere, mit denen er den siderischen Rapport anknüpfte, sollen goldne Uhren, brillantirte Dosen als Lehrgeld haben hingeben müssen, oder falsche Wechsel bekommen haben, die er ihnen gegen baares Geld aufgeschwatzt hatte. Zuletzt entzweite sich die Schöne mit ihrem Paladine, gab ihn an; das saubere Paar wurde an der Grenze von Bayern arretirt.

Wenn dies auch Alles richtig sein sollte, sagte ich, so begreife ich noch immer den Zusammenhang meiner Geschichte nicht. Wie konnte jener Betrüger wissen, daß ich Summen bei mir führe, die die Mühe lohnten? Wie erklärt sich das Zusammentreffen auf der Bäderlei mit Jenen, die ich nie gesehen hatte, von denen ich nie gesehen worden war? Auf welche Weise ward der Diebstahl verübt? Wer war der Mensch, der mir zuletzt die Papiere raubte? Das sind lauter Dinge, die ich nicht fasse! —

Du wohntest ja wohl neben der sogenannten Gräfin? Man hörte in dem einen Zimmer, was in dem andern laut gesprochen wurde? fragte meine Frau.

Ja, so war es. —

Nun, du pflegst in der Regel ziemlich vernehmlich zu reden. Erinnerst du dich nicht, daß du von deinem Gelde gesprochen hast?

Von meinem Gelde? — Ich glaube, ich habe den Kellner gefragt, als ich angekommen war, ob das Schloß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Commode auch fest sei, ich habe mehrere Hunderte darin zu verwahren.

Und dann?

Dann? — Wer kann alle geringfügigen Umstände jahrelang behalten? — Dann? Halt! ja! Ich habe ihm auch gesagt, er solle mir einen Esel bestellen, ich wolle nach der Bäderlei reiten.

So wußten also nebenan der Herr Arzt und die gnädige Gräfin, wohin der Mann mit dem vielen Gelde sich begeben hatte. Und nun denke ich, folgt das Andere ganz natürlich. Sie machten sich hinterher auf den Raubzug. Wie man dort durch eine seltsame Forderung deine Phantasie, deine Neigung zum Geheimnißvollen frappirt, wie der Arzt durch berechnete Zurückhaltung, durch die listige Art der Mittheilung dich gestimmt hat, auch das Unglaubliche zu glauben und eine handgreifliche Komödie für Wahrheit zu halten, das — lieber Gustav — hast du mir ja selbst vorgelesen. Jenes Glas Wasser auf der Bäderlei bezauberte dich, du warst blind für Alles, was sich dir aufdrängen mußte. Ich unglückliche Frau! daß ich weiß, was noch außerdem dir die Binde fester um die Augen zog!

Und der Diebstahl .... der Diebstahl! ....

Wurde verübt, als du bei deiner sehenden Hellseherin hinter dem Schirme saßest. Du erinnerst dich, Metallreize wirkten auf die Kranke zu heftig, der gute Arzt ließ dich deßhalb alles Metall ablegen, worunter sich denn freilich zufällig auch die Schlüssel zu deinem

Zimmer und zur Commode befanden Als du nun da saßest hinter deinem Schirme, vertiest in ihren Anblick, ging ja der Edle hinaus, um zu sehn, ob du allein für dich ohne seine Gegenwart mit ihr in Rapport stehest. Es galt aber noch ein andres Experiment. Er hatte die Schlüssel sacht mitgenommen, der Mann der Wunder setzte sich mit deiner Schatulle in Rapport, d. h. er stahl sie, kam dann wieder, legte die Schlüssel sacht an ihren Ort, und du wurdest fortgeschickt, weil der Zweck der Session erreicht war.

Höllische Betrügerei! Und die leere Schatulle und die Erzählung des Arztes von dem Orte, wo sie Sidonie im Schlafe gesehen haben sollte.....

Da der Herr sie selbst hingeworfen hatte, so konnte er dir doch wohl sagen, wo sie lag. Erinnere dich nur, der Baumgarten stieß ja an das Hinterhaus, und in einem Zimmer des Hinterhauses schlief die Somnambüle. Die Schatulle ist wirklich aus dem Fenster jener Stube durch die Luft in den Garten gereis't, und der aberwitzige Wirth hat schon damals die Wahrheit geahnt. Damit du nicht zu Athem kämest, aus dem Dunst, den man um dich verbreitet hatte, nicht schautest, ward dir das neue Wunder aufgeheftet.

Und der Räuber im Walde?

Hier gehen meine Nachrichten aus. Indessen glaube ich, daß wir ohne großen Scharfsinn auch die Waldscenen werden entziffern können. Jener lakonische Bösewicht war vermuthlich ein Spießgesell des Herrn Arztes.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dieser ahnte, wie es auch der Fall war, daß seine Somnambüle dir nachgeschlichen sei. Das war ihm verdrießlich, bedenklich, das Abenteuer schien eine Richtung zu nehmen, die ihm nicht ganz gefiel, für ihn war es zum Schluß gekommen, er hatte die Schatulle, nun sollte die Sache abgebrochen werden, sein Geschäft in Ems war gemacht. Er wollte mit seiner Getreuen auf und davon. Damit nun von keiner Seite gegen diesen vernünftigen Entschluß etwas unternommen werden möge, nahm er den handfesten Adjutanten mit, der hat sich denn im Versteck gehalten, dich, wie du weißt, außer Stand gesetzt, den Beiden zu folgen, und so seines Herrn Gebot erfüllt. Daß bei der Gelegenheit noch der letzte Rest deiner Casse aufging, war ein Zufall, der, wie es sich trifft, den Dieben bald günstig, bald ungünstig sich erweis't. So, denke ich, hing die Sache zusammen. Vermuthlich hat der Arzt von der letzten Beute gar nichts empfangen, die wird wohl der Held des Nachspiels für sich behalten haben.

Aber, sagte ich, welch ein ungeheurer künstlicher Plan lag dieser Ueberlistung zum Grunde, wenn sich Alles so verhält, wie du sagst! Mich dünkt, die Berechnung war zu berechnet, um wohlberechnet zu sein! Vergieb mir; deine Erklärung ist um nichts unwahrscheinlicher, als die somnambulistischen Phänomene, von denen mir der Arzt erzählte.

Weil sie deiner Eitelkeit nicht schmeichelt, versetzte meine Frau mit bitterem Accente. Und dennoch ist sie

richtig, und dennoch war die erhabne Wundergeschichte nichts weiter, als ein gemeiner Schelmstreich. Der Arzt konnte freilich nicht wissen, als er sich mit der Comtesse zu Esel setzte, ob sein Anschlag gelingen werde, er hat auch gewiß den Entschluß zu seinem Feldzuge gegen deine Casse damals noch nicht fertig im Kopfe gehabt, er machte es wie ein kühner Freibeuter, er griff unverweilt verwegen an und überließ dem Augenblicke und der Eingebung des Augenblicks, den Gang des Gefechts zu bestimmen. Mißlang der Angriff, fand er in dir nicht den Mann, den er brauchte, nun so war ja nichts verloren, es galt dann eine Dieberei weniger, aber weiter kein Unglück. Indessen, dein Naturell arbeitete seinen Absichten in die Hand Eins gab sich aus dem Andern, kurz — der Erfolg hat ihn gerechtfertigt.

Wie schlau leitete er meinen Verdacht von der Spur ab, auf die unschuldigen Hausgenossen des Gasthofs! rief ich.

Und vergiß nicht, daß er dem Wirthe ebenfalls von einem Hausdiebe vorgesprochen hatte. Ja, er hatte sich sehr gut verschanzt. — Du weißt nun Alles. Ein Kläger muß aber den Beweis liefern, hier ist er.

Sie reichte mir ein Papier. Ich entfaltete und las. Es war die Abschrift eines gerichtlichen Verhörs.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Verhandelt im *er Gerichte zu * den *ten * 18**.

Die gestern verhaftete Eugenia Sidonia, angeblich Gräfin **cka, hatte dem Gerichte von freien Stücken anzeigen lassen, daß sie mit ihren Aussagen heute fortzufahren wünsche. Man ließ sie vortreten. Sie gab Nachstehendes zu Protokoll, welches auf ausdrückliches Verlangen, so weit es möglich, mit ihren eigenen Worten niedergeschrieben worden ist.

Ich betheure vor Gott und vor den Menschen — so begann die Comparentin — daß ich von den Verbrechen meines Begleiters, welche mir gestern vorgehalten worden sind, erst lange nach ihrer Verübung Kunde erhalten und auf keine Weise an ihnen Theil genommen habe. Durch den Schein glänzender Eigenschaften hat er mich getäuscht, durch meineidige Schwüre verleitet, durch unergründliche Heuchelei aus dem Hause meiner Eltern gelockt. In der Welt allein, verlassen, verworfen, sah ich die Larve ihm vom Antlitz fallen, meine einzige Stütze war ein Glücksritter, ein Bösewicht, ich meinte zu verzweifeln und wünschte mir den Tod, der mich von seiner schrecklichen Gesellschaft erlösen sollte. Er schleppte mich durch die Länder und Städte, mein Unglück hatte ihm eine Gewalt über mich gegeben, der ich nicht zu widerstehen vermochte.

Sie wurde aufgefordert, sich näher über ihre frühern Lebensverhältnisse zu äußern, erklärte jedoch, daß sie sich dazu nicht verbunden achte, daß sie sehr unglücklich sei,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unglücklicher, als ein Mensch begreifen könne, daß man Barmherzigkeit üben und sie schonen möge. Man stand von weitern Fragen ab, und sie fuhr in ihren Depositionen fort, wie folgt.

An einigen Orten ließ mich mein Begleiter, der sich in der letzten Zeit unsres Zusammenseins für einen Arzt ausgab, die Somnambüle spielen. Der Magnetismus sei, wie er sich ausdrückte, in Deutschland Mode, dieser werde, sagte er, seiner Erscheinung mehr Relief geben. Ich muß hier bemerken, daß ich immer in dem Glauben gestanden habe, mein Begleiter sei wirklich Arzt, er besaß medicinische Bücher und Präparate, sprach von den großen Heilanstalten Europa's so, als habe er sie alle gesehen, und unternahm hin und wieder auf unsern Reisen Curen, die ihm zum Erstaunen schnell und glücklich geriethen. Ich weiß nicht, ob ich auch in dieser Meinung mich getäuscht habe. — In meiner unglücklichen Abhängigkeit ließ ich mich bestimmen, seiner Forderung nachzugeben. Ich stellte mich so, wie er mir vorschrieb, ich sprach, was er mir vorher in den Mund gelegt hatte. Er führte viele Menschen zu mir und ließ sie meine erdichteten Zustände wahrnehmen. Er knüpfte bei dieser Gelegenheit mannigfaltige Verbindungen an, wir lebten seit der Zeit reichlicher, als vorher. Er sagte mir, daß er vermögende Gönner gefunden habe, und ich glaubte seinen Worten. Ich empfand den tiefsten Widerwillen gegen die Lüge, zu welcher ich verurtheilt war, ich entschuldigte mich vor mir selbst nur damit, daß das

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ganze doch nichts als ein unschuldiger Betrug sei, der Niemanden schade. Ich versichre und könnte das Sacrament darauf nehmen, daß mir damals von den wahren Absichten des * bei der Veranstaltung jener Täuschungen nicht das Geringste bekannt gewesen ist.

Nur in Einem Falle bin ich schuldiger gewesen. Der furchtbarste Drang der Umstände hat mich so tief fallen lassen. Mein Schmerz darüber, meine Reue ist aufrichtig, könnten Thränen einen Flecken von der Seele waschen, so müßte die meinige wieder rein geworden sein, wie sie in den Tagen meiner unschuldigen Kindheit war. Ich hoffe zu der Gnade des Himmels und will dem Gerichte jetzt unverhohlen sagen, wie sich die Sache zugetragen hat.

Nun erzählte die Unglückliche den Vorfall in Ems. Ich fand die Bestätigung dessen, was meine Frau mir gesagt hatte; Punkt für Punkt, Zug für Zug.

Die Verhandlung lautete dann so weiter: Man legte der Comparentin die Frage vor: Sie haben dem Gerichte gesagt, auf welche Weise Ihr Begleiter den Fremden mystificirt, wie und wann er den Diebstahl der Schatulle verübt, mit welcher List er die Täuschung des Bestohlnen fortgesetzt und diesen von der Verfolgung der richtigen Spur abgebracht habe. In welcher Art haben Sie selbst aber an jenem Verbrechen Theil genommen?

Sie deponirte hierauf:

Als mein Begleiter im Nebenzimmer den Fremden

hatte sprechen hören, strich er sich mit der Hand über die Stirn und sagte dann zu mir, daß der so eben angekommene ein Gelehrter von Ruf sei, der ein viel gelesenes Journal redigire. Es könne ihm von größtem Nutzen sein, diesen Mann für sich und seine magnetischen Curen zu interessiren, und ich müßte mich daher entschließen, das gegen den Fremden zu sein, was ich schon so oft gewesen, nämlich Hellscherin. Alles wird zur Gewohnheit, die Tugend und das Laster, gedankenlos, ohne besondre Regung willigte ich ein. Es erfolgte die Scene auf dem Felsen, wie mein Begleiter dieselbe angeordnet, wie ich sie einstudirt hatte. Doch erfolgte noch etwas, was Niemand außer mir erfahren hat. Jener Fremde kletterte nach dem Orte, wo die Quelle mit der erdichteten Heilkraft sprang, über einen weitvorlaufenden Felsengrat. Wie er nun, sich wendend, unter dem Orte, wo ich stand, angelangt war, dicht am Abgrunde, verwünschte ich schon den Trug, welcher das Leben eines Menschen, der mir mit Treuherzigkeit einen Dienst erzeigen wollte, in eine so augenscheinliche Gefahr setzte. Aengstlich wollte ich ihn zurückrufen, da sah ich ihn ausgleiten, einer Spalte zu, die aus bodenloser Tiefe dunkel heraufgähnte. Er hat den ihm so nahen Tod vermuthlich selbst nicht bemerkt, ich aber habe gesehen, daß nur noch eine Spanne fehlte, so wäre er in die Tiefe gestürzt. In diesem schrecklichen Augenblicke verließen mich meine äußern Sinne, und vor meinem innern Gesichte stand im nämlichen Augenblicke ein schreck-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

liches Bild. Ich sah bis auf den Grund der Spalte, ich sah den Fremden da unten liegen, ganz zerschmettert und von Blut überströmt, nach mir hinauf starrte sein gebrochnes und sterbendes Auge. Alsobald that meine Seele, wie durch eine ungeheure Kraft bezwungen, ein unfreiwilliges Gelübde. Alles dieses, was ich damals sah und erlebte, war wie ein Blitz, der vorüber ist, ehe man fragen kann: woher kommst du? Ich schlug sogleich die Augen wieder auf und sah den Fremden oben, heil, nur an der Hand blutend. Er rief mir einige scherzhafte Worte zu, er meinte, ich habe, von seiner Wunde erschreckt, geschrieen. Ich aber hatte gesehen, daß ich zur Mörderin hätte werden können. So geschah auf dem Felsen statt des Wunders, das der Betrug ersonnen hatte, ein andres, und ich leerte den Becher, welchen mir der Fremde reichte, auf meine Besserung. Ich kehrte verwandelt, mit einem Herzen voll Dornen, fest in dem Entschlusse, mich nicht ferner zu dergleichen Gaukeleien herzugeben, nach meiner Wohnung zurück. Nun aber sollte ich erfahren, was es heiße, in den Schlingen des Lasters gefangen zu sein.

Tief in der Nacht kam mein Begleiter zu mir und kündigte mir an, daß jener angebliche Gelehrte mich schlafend zu sehen wünsche, und daß ich mich bereit halten möge, am folgenden Vormittag somnambül zu sein. Ich weigerte mich und erklärte ihm, daß ich nie wieder diese Rolle spielen würde. Es erfolgte eine heftige Scene zwischen uns, er bat, befahl, drohte, ich wider-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stand. Endlich sagte er mir mit einem Hohne, der mir schrecklich war, daß meine Tugend zu spät komme, daß ich in meinen Schwächen schon zu weit gegangen sei, und erzählte die Betrügereien, die er mit Hülfe meiner Verstellung begangen habe. Ich war außer mir, ich blickte mit Entsetzen in einen Pfuhl der Nichtswürdigkeit; unwissend zwar hatte ich jene Bubenstreiche befördert, doch wollte das mein Gefühl nicht beschwichtigen, ich verfluchte die Stunde meiner Geburt. Mein Begleiter setzte mir mit einer erschrecklichen Ruhe auseinander, daß ich als Genossin schwerer Verbrechen der Gerechtigkeit verfallen sei, daß es nun besser sei, vorwärts zu gehn, daß ich mich nur nicht sträuben müsse, weil ihn mein Widerstand sonst auch zu einem Extreme treiben könne, was denn unser beider Verderben sein werde. Ich sagte, daß kein Gericht mich für Dinge, von welchen ich nichts gewußt, verurtheilen könne; er erwiderte, daß ich die Früchte der Sünde mit verzehrt habe, daß Niemand mir meine Unschuld glauben werde, wenn er gegen mich zeuge, was er thun wolle, wofern ich es zum Aeußersten kommen lasse. Denn, sagte er, ich erinnere mich seiner fürchterlichen Worte noch ganz genau, man wird Alles überdrüssig, des Weins, der Weiber, des Spiels und seiner eignen klugen Streiche. Ich bin beinahe bis zu diesem Punkte gediehn, und wenn du mir Verdruß machst, so kann es kommen, daß ich hingehe und dich und mich der Justiz angebe. Ich habe Alles durchgespielt, nur Reue und Bekehrung noch nicht, das

ist etwas Neues; ich möchte es wohl auch einmal versuchen, vielleicht finde ich in den Tiefen bußfertiger Zerknirschung eine frische Wollust, nach der ich lechze; alles Uebrige habe ich gekostet. — Mit dieser verruchten und gotteslästerlichen Rede schied er von mir. Ich wußte, daß er Wort zu halten im Stande sei. Dieser Mensch ist unglaublicher Dinge fähig. Ich sah die Schande und den Pranger mit den Augen meines Geistes; ich dachte an meine Eltern und an den erlauchten Namen, den ich trage; ich bat Gott, mir aus dem Netze des Unglücks, in dem ich gefangen war, zu helfen, er ließ mich aber ohne Rath und ohne Erleuchtung. — Am andern Morgen versuchte ich alles Mögliche, den Fremden zu entfernen, damit die Veranlassung zu fernerer Unwürdigkeit hinwegfiele, es war vergebens; ein Schicksal, mächtiger, als der schwache Wille eines tadelnswürdigen Weibes, hielt mich gefesselt, mein Begleiter übte die Kraft seines Blicks, worin ich seinen ganzen Entschluß las, über mich aus, zerbrochen gab ich mich hin und that, was ich gelehrt wurde, zu thun. Doch glaube ich, daß ich während meiner Verstellung nichts von dem zu dem Fremden gesprochen habe, was mir mein Begleiter befohlen hatte zu sagen. Ich lag im Lehnsessel, dachte nichts, fühlte nichts, meine Seele befand sich in dem Zustande einer völligen Auflösung. Endlich überschattete mich eine Ohnmacht; ich weiß nicht, wie lange ich so gelegen habe. Erwacht, sah ich meinen Begleiter vor mir stehn: er hielt eine erbrochne leere Schatulle in der

Hand, er sagte, daß ich gestern die Vertraute seiner Thaten geworden sei, daß er es für recht und billig halte, mir auch alles Fernere zu erzählen, damit unser Lebensbund ein unauflöslicher werde. — Ich erfuhr, was er während meines magnetischen Schlafes gethan hatte, ich hörte, während er die Schatulle zum Fenster hinausschleuderte, wie er den Fremden ferner zu täuschen beabsichtige. Ich schwieg ganz stille, entschlossen, dem Fremden Alles zu entdecken, und ging nach meinem Zimmer, in der Meinung, den Täuschenden über die wahre Verfassung meiner Seele getäuscht zu haben. Es war aber dem nicht so. Als ich an meiner Thür klinkte, um zu dem Fremden zu gehn, fand ich mich eingeschlossen. So war ich abgesperrt von menschlicher Gemeinschaft und Mittheilung. Doch gelang es mir, zu jenem Manne zu dringen. Nun stand ich ihm gegenüber, nun wollte ich reden, aber meine Lippen waren wie mit sieben Siegeln verschlossen. Ich fühlte mich unfähig, diesem meine Schande zu offenbaren, ich glaube, ich hätte sie der ganzen Welt gestehn, sie von den Dächern herabrufen können, aber dem Fremden konnte ich nichts sagen. Ich verschwieg, was ich wußte, das ist mein Verbrechen, ich habe ihm einen Ring gegeben, ihn für seinen Verlust zu entschädigen, ich habe mir den Rest seiner Baarschaft einhändigen lassen, damit dieser nicht auch meinem lästigen Begleiter zur Beute werde, ich habe diese Summe treu bewahrt und sie ihm am andern Tage zurückerstattet. Ich reis'te nach diesen Vorfällen noch mit dem

Verbrecher zusammen, aber sobald ich über die grausame Unordnung meines Geistes einigermaßen gesiegt hatte, war auch mein Entschluß gefaßt. Ich fühlte, daß ich nichts weiter auf Erden zu thun habe, als mich von der lasterhaften Gemeinschaft mit meinem Begleiter loszureißen, auf die Gefahr hin, am Wege zu verhungern und zu verderben. Und damit keine weibliche Schwäche mich jemals in den Pfuhl zurückgleiten lassen möge, begab ich mich in den Zwang einer gräßlichen, aber heilsamen Nothwendigkeit. In einem Dorfe, wo die Pferde zu Mittag gefüttert wurden, ging ich heimlich zu dem Ortsschulzen und sagte, er solle mich festhalten und den fremden Arzt, der in der Schenke habe ausspannen lassen dieser sei ein Landstreicher und Betrüger, und ich sei seine Genossin. Der Mann hat seine Pflicht gethan, und was weiter erfolgte, ist dem Gerichte bekannt.

Man hielt der Comparentin vor, daß sie sich bemüht habe, ihren Antheil an der zuletzt angezeigten Betrügerei als sehr gering darzustellen. Es sei zu vermuthen, daß ihr die Absicht ihres Begleiters, den Fremden zu berauben, vor der magnetischen Scene bekannt gewesen sei, daß sie die Somnambüle gespielt habe, um die Ausführung jenes Verbrechens zu befördern. — Hierauf erwiderte sie mit allen Zeichen der heftigsten Bewegung:

Ich habe nicht eher von dem Raube etwas erfahren, als bis er geschehen war. Ich konnte und mußte wohl

ahnen, daß mein Begleiter mit dem Fremden nichts Gutes vorhabe, die äußerste Verwirrung meiner Lebensgeister ließ aber keine bestimmten Vorstellungen in mir aufkommen. Meine Fehler bringen es über mich, daß man auch das Schimpflichste von mir glauben darf. Aber bei dem Grabe meiner Mutter, die Tochter des Grafen * ist nie eine Diebin gewesen!

Der Commissarius fordert sie auf, den Ort, wo der Vorfall sich zugetragen, zu entdecken, den Namen des Betrognen zu nennen. Standhaft verweigert sie Beides. Man fragt sie um den Grund dieses Verschweigens, man hält ihr vor, daß ein halbes Geständniß gar keins sei, man macht sie auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam, welche ihre Hartnäckigkeit für sie haben könne. Sie bleibt unerschüttert. Der Bestohlne, sagt sie, sei durch ihren Ring entschädigt, das Geld sei, wie sie wisse, verschleudert worden, weitere Eröffnungen seien unnöthig für das Interesse des Fremden. Nur an dieses scheint sie zu denken. Der Grund, warum sie Ort und Namen verschweige, ruhe in der Tiefe ihrer Seele, was deßhalb über sie verhängt werde, wolle sie geduldig als Züchtigung der himmlischen Mächte hinnehmen, aber keine menschliche Gewalt sei im Stande, ihre Lippen zu öffnen. Der Beamte habe ihr ein Zutrauen eingeflößt, sie habe das Bedürfniß gefühlt, ihr

Herz aufzuschließen, er solle sich mit ihrer Beichte begnügen, sie sage nichts mehr, sie habe Alles gesagt, was sie sagen können und wollen, sie schaudere bei dem Gedanken, daß der Fremde vernommen, ihr vielleicht gegenüber gestellt, daß der Vorfall in die Rohheit eines gerichtlichen Verfahrens hinabgezogen werde. Sie sei vernichtet, was man denn noch weiter von ihr wolle? — Der Commissarius läßt den (wie er im Protokolle heißt) Philipp Emanuel Casimir **losch, seiner Angabe nach Arzt und Chemiker, vorführen. Er fragt ihn über das Verhältniß zu der Anwesenden, der Elende behauptet, daß die Dame sich seiner Hülfe anvertraut habe, daß er mit ihr auf einer Reise nach den Bädern von Lucca begriffen gewesen sei. Ein andres Verhältniß habe nicht zwischen ihnen bestanden. Ihm wird die Erzählung von meiner Beraubung in ihrer Gegenwart vorgehalten. Er läugnet die ganze Thatsache und fügt hinzu, daß er nun etwas angeben müsse, was er aus Delicatesse gern verschwiegen habe. Die Gräfin **cka leide an periodischen Geistesverwirrungen und halte in diesen Zuständen, wie es häufig bei Irren vorkomme, alle Personen ihrer Umgebung für Bösewichter. — Bei dieser Frechheit fährt die Arme, Gepeinigte auf und ruft: Unglücklicher, wenn ich wahnsinnig bin, so weißt du, wer mich wahnsinnig gemacht hat. Der Beamte schließt die Versammlung mit der Bemerkung, daß die Zusammenstellung beider Personen kein weiteres Resultat gegeben habe, und daß, da über den zuletzt angezeigten Betrug

die Specialien ermangelten, die Sache bis auf nähere Anzeigen nicht weiter verfolgt werden könnte.

Nun erfuhr ich, wie meine Frau zu diesen Aufklärungen gelangt war. Sie hatte eine Bestellung bei unsrem Juwelier gemacht. Der an allen schönen Sachen seines Gewerbes einen lebhaften Antheil nehmende Mann schwatzt mit ihr von den Pracht- und Prunkstücken seines Ladens, zeigt ihr die besten Arbeiten vor und bringt endlich einen goldenen Ring herbei, dessen Façonnirung er ganz besonders rühmt. Sie nimmt ihn, betrachtet ihn genau und lies't endlich in der innern Ründung den Namen meiner Schwester. Sie dringt in den Juwelier, ihr zu sagen, woher er den Ring habe? Ganz unbefangen erzählt der Mann, er sei vor Kurzem auf einer Handelsreise in eine Landstadt gekommen und habe ihn dort auf einer Auction, wo von Gerichtswegen verschiedne Depositа versteigert worden seien, nebst mehrern andern Gold- und Silbersachen zum Einschmelzen gekauft, die schöne Arbeit des Stücks habe ihn aber vermocht, es aufzubewahren. Sie fragt ihn über die Schicksale dieses Ringes aus und erfährt, daß das Gericht ihn einer verschmitzten Person abgenommen habe, von der in der ganzen Stadt die Rede gewesen sei. Von seinem Vetter, der als Unterbeamter bei dem Gerichte angestellt sei, habe er die sonderbarsten Dinge in Betreff derselben ge-

hört. Es sei ihr nichts anzuhaben gewesen, indessen habe man ihr alle Sachen von Werth abgenommen und diese versteigern lassen, um die Kosten der durch sie veranlaßten Untersuchung zu tilgen. — Nun war meine Frau im Klaren. Ich hatte einmal gegen sie fallen lassen, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, den Ring, ein Geschenk meiner Schwester, in Ems weggegeben zu haben. Sie hielt den verschenkten in Händen, ihre Ahnung über den wahren Zusammenhang der Sache bestätigte sich. Sie kaufte das Kleinod, sie suchte unter allerhand Vorwänden von dem Goldschmiede noch mehr über die frühere Eignerin zu erfahren. In ihrer unglücklichen Leidenschaftlichkeit drang sie endlich in den Mann, ihr um jeden Preis vollständige Notizen zu verschaffen. Der Juwelier wollte sich seiner besten Kundin gern gefällig erzeigen, er schrieb an seinen Vetter, und nach einigen Wochen hatte sie das traurige Vergnügen, Abschriften einiger Verhandlungen in den Händen zu halten, die jener Vetter halb unerlaubter Weise aus den Acten gefertigt hatte.

So ward durch beklagenswerthe Zufälligkeiten eine alte Mystification entdeckt und eine neue möglich gemacht, die auf das Schicksal meines Lebens den übelsten Einfluß geübt hat.

Nachschrift des Herausgebers.

Mit jenen andeutenden Worten schließen die Hefte, welche uns vorliegen. Ein schweres häusliches Unglück traf unsern Freund nach Jahresfrist seit dem Besuche des Kölnischen Carnevals. Wir sind im Besitze der Geschichte jenes Zwischenraumes und haben leider die Folgen eines Scherzes zu berichten, welche ernsthafter wurden, als die des Schwankens von Tugend und Großmuth, den sich die schelmische Gräfin*) mit ihrem Eheherrn erlaubte.

Denn freilich hatte Adolphine — so nennen wir die Gattin unsers Freundes — die Wirkungen nicht berechnet, als sie in ihrem Manne das Bild der unglücklichen Sidonie erneuerte; die Wirkungen, welche ein so unbedachtes Unternehmen hervorbringen mußte und hervorbrachte. Damit man ihr Verfahren nicht gar zu unweiblich finde, müssen wir zur Entschuldigung anführen, daß ihr Gefühl, ihr Dasein überhaupt gestört und aus den Schranken gerückt war, innerhalb welcher der Charakter einer Frau sich nur mit Anmuth und Schönheit darstellen kann. Der Oheim, welcher sie erzogen, Vaters Rechte über sie geübt hatte, war eine Art von geistigem Epicuräer; die Abwechselung der Genüsse bedeutete ihm erst den Genuß, Reisen allein hielt er für Leben. Das muntre, schöne Kind führte er überall mit umher, eine leichte Sorge, die Zugabe eines herzlichen Verhält-

*) S. Immermann's „Miscellen" S. 81 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nisses mochte er wohl, als Beiessen zu dem Mahle der Freude, welches er sich auf seinen Wanderungen von Süden nach Norden und von Norden nach Süden gab. Sie lag als kleines Mädchen auf seinen Knieen, während die Wogen des Kattegats peitschend über das Schiff flogen, und rief ängstlich weinend: Onkel, laß uns nach Hause! Sie zog als Jungfrau mit ihm über den Simplon, und schwirrte an seiner Seite durch die Pariser Säle. Eine Häuslichkeit hatte sie noch nicht gekannt, als sie selbst berufen ward, eine zu gründen. Dazu kam, daß sie mit der Gewalt einer erwachenden feurigen Natur geliebt hatte und, wie sie glauben mußte, gränzenlos betrogen worden war. Damals zerbrach ihr Glaube an männlichen Werth, sie hatte Niemand, dem sie sich anvertrauen durfte, der Oheim machte französische Epigramme auf den Ungetreuen, ihr Herz verblutete unter dem bunten Schleier leichter, glänzender Tage, sie fand endlich, um nur fortbestehen zu können, den Ton einer milden fliegenden Heiterkeit, mit dem sie das Weh ihrer Seele überdeckte und verhüllte.

Noch voll von schmerzlichen Reminiscenzen, aus Italien zurückkehrend, fand sie unsern Freund. Amor war es nicht, der hier die Fackel zündete. Aber sie war des Umherziehens müde, sie meinte, die Herrschaft sei das Einzige, was man hienieden erreichen könne, sie lachte über den weichen gutmüthigen Mann, sie täuschte sich über ihn, und so reichte sie ihm die Hand. Wunderbar! der Ehestand, der sonst das Gefühl tödtet, erweckte das ihrige, sie sah die Schwäche Gustav's gepaart mit einem

unendlich reinen Herzen, seine Unbeholfenheit, seine Pedanterie verschwistert mit der tiefsten Empfindung und einem reichen Geiste, von dem er nur keine Anwendung machen konnte. Erstaunt über diese Entdeckungen, wunderte sie sich, daß ihr dieselben nicht schon lange aufgegangen waren. Ihr Gemüth freute sich, wie über einen unvermuthet ausgegrabenen Schatz, sie wußte nicht, wie ihr geschehen war, es lag hinter ihr wie eine Dämmerung, eine sanfte Wärme begann die abgestorbenen Blüthen ihres Herzens neu zu beleben.

Indessen blieb das Glück diesem Bunde fern. Der nacherworbene Geliebte hätte ihr imponiren müssen, das war nicht der Fall. Scheinbar beschränkt, erfahrungslos stand er der Vielgereis'ten, die Alles gesehen und gehört hatte, gegenüber. Auch schämte sie sich gewissermaßen ihrer Empfindung, die sie eine Schwäche nannte, sie fürchtete eine volle Hingebung, die sie einmal so schwer hatte büßen müssen; abwechselnd kokett und kalt, traf sie nie das rechte Wort, welches nur ein unschuldiges Wesen aus der Fülle der überströmenden Liebe dem Manne zu sagen vermag. Sie fürchtete immer zu verlieren, sie kränkelte sich zwischen Stolz, Wehmuth und Lachen hin, sie war, daß wir es kurz sagen, eine geistreiche Frau, wie wir so viele sehen. Er an seiner Seite verstand das Uebel nicht und machte es durch Sentimentalität ärger. Was er ihr gab, das nahm sie hin als Recht, die Forderungen seines Herzens schien sie nur halb, gezwungen, zweifelnd anzuerkennen. So schwankten ihre

Tage unter Necken, Abstoßen, Anziehen, Suchen, Vermeiden weiter. Es war eine von den Ehen, die nicht unter dem Segen des Spruchs: Und er soll dein Herr sein! geschlossen sind.

Eine unbändige Eifersucht ergriff sie, als unvorsichtig hingeworfene Worte Gustav's sie im Allgemeinen von dem Abenteuer zu Ems unterrichteten. Er hatte eine sonderbar-strenge Meinung von der Pflicht der Ehegatten, einander Alles anzuvertrauen, und legte durch eine Tugend, die Niemand von ihm verlangte, den Grund zu den nachherigen Verwickelungen. Oder wirkte ein weniger reines Motiv? So viel ist gewiß, daß er von Sidonien zu sprechen anfing, als Adolphine einmal besonders kalt und grillenhaft sich betragen hatte. — Sie wurde durch sein Geständniß sehr aufgeregt. In ihren Gedanken machte sie sich jene geheimnißvolle Schöne, die wahrlich keine gefährliche Nebenbuhlerin mehr war, zur fürchterlichsten Feindin, sie sah die Gestalt wachend und träumend vor sich, sie hätte dieses Gespenst gern vernichtet, zu dem, ihr unbewußt, ihre Leidenschaft für Gustav sich zusammengeballt hatte. Aber ihr Stolz verrieth nichts, auch jetzt ward der Spott zum Deckmantel einer Qual, die sie sich so ganz ohne Noth selbst schuf. Welch ein Triumph für sie, als sie mit dem Ringe den Schlüssel zu der Geschichte erhielt! Nun war die Rivalin entlarvt, vernichtet, es stand bei ihr, in dem Herzen ihres Gatten an die Stelle der von ihr erträumten Empfindung Zorn und Verachtung zu pflanzen. Sie kannte sich nicht vor

Freude und Genugthuung. Uebermüthig, verblendet, durch ein freies Leben an manche Freiheit gewöhnt, wollte sie das Possenspiel mit einer Posse enden und mit unglücklichem Vorwitz eine bedenkliche Prüfung in Gustav's Gefühlen anstellen. So, die Rücksicht auf ihn, auf ihr Verhältniß nicht achtend, pilgerte sie, die Thörin, zum Kölner Thorenfeste und ahnte nicht, welche Nachschmerzen diesem Wirbel folgen würden.

Denn freilich konnte nur eine eifersüchtige Frau, welche bloß hörte und las, was ihrer Leidenschaftlichkeit zusagte, in Sidonien die gemeine Betrügerin sehen. Gustav las, was wirklich in jenem Protokolle stand, die Schmerzensworte einer edeln gefallenen Natur. Und er las noch mehr zwischen den kalten gerichtlichen Zeilen. Hättest du nur Ort und Namen genannt, arme Sidonie, rief er in der Stille für sich, daß mich der Richter ausgefunden, daß ich von deinem Schicksale gehört hätte! — Er wußte, was sie abgehalten hatte, Ems und ihn zu bezeichnen, es war dasselbe Gefühl, welches ihr den Mund verschloß, als sie, durch die Seitenthür in sein Zimmer tretend, ihm den Raub entdecken wollte. Aber .... er verlor sich in Nachsätze, die er nicht ausdenken mochte. Vor seiner Frau beschloß er zu schweigen. Das Wiederfinden in Köln behielt er für sich. Dennoch erfolgte bald eine Erklärung, die beide Theile nachher gern ungeschehn gewünscht hätten. Adolphine fand ihren Gatten einige Tage nach jenen Entdeckungen im Bosquet, das Haupt in der Rechten, versenkt in tiefe Gedanken. Die erste

Märzensonne hatte ihn ins Freie gelockt. Mit einem Stäbchen, welches er nachlässig spielend in der Linken hielt, hatte er etwas in den Sand gekratzt. Sie trat, unbemerkt von ihm, herzu und sah zu ihrer Betrübniß ein böses S am Boden. In diesem Augenblicke war sie vom Haupt bis zur Sohle eine Flamme. Sie verrieth ihre Anwesenheit durch einen tiefen Athemzug. Er blickte auf, und zerstörte blitzschnell mit dem Fuße das Werk seiner Träumerei, Purpur und Glut im Gesichte. Sie wußte, woran sie war. Schien ihr nicht aus seinem Antlitze die Fackel, die ihre Erniedrigung, ihre Zurücksetzung beleuchtete? Elende, Nichtswürdige, Abscheuliche! stammelte sie, und sank schluchzend auf eine Bank. Er hatte sich gefaßt, und trat vor sie. Die Namen verdient sie nicht, sagte er mit einer höheren Festigkeit, als sie an ihm zu erblicken gewohnt war, und Niemand soll sie in meiner Gegenwart so nennen.

Ha, rief sie, ich, verhöhnt um eine Buhlerin!.... Der Zorn schlug ihm die Zähne an einander. Es frägt sich noch, sagte er, wer besser ist; die Frau, welche in kalter Rechtfertigkeit mit Gefühlen ihren Spott treiben konnte, oder die arme Sünderin, der die Augen leuchteten, als sie mir mein verwahrtes Eigenthum zurückgab? — Es kommt die Stunde, wo wir Alle der Vergebung bedürfen. Fordere das Schicksal nicht heraus! Denke auch du des Wortes, welches Sidonie mir beim Abschied sagte: Richte nicht!

Sie meinte, verfinstert, wie sie war, er spiele auf

ihre italienischen Verhältnisse an, von denen er doch gar nichts wußte. Daran mich zu erinnern! fuhr sie heftig auf. Daran! Jetzt! Pfui! Sie warf ihm einen Blick zu, in dem ihre erzürnte Seele loderte. Er wollte sie zurückhalten, sie riß sich los und eilte in das Haus. Er wartete auf sie vergeblich beim Abendessen. Der Bediente sagte ihm, die gnädige Frau befinde sich nicht wohl. Vor ihrem Zimmer stand die Jungfer und bat ihn mit einem verlegnen Gesichte, nicht hinein zu gehn, ihre Herrin habe ihr aufgetragen, Niemanden zu ihr zu lassen, auch den Herrn nicht, sie wollte schlummern und nicht gestört sein. Traurig kehrte er um, ihm war sehr übel zu Muthe. — Daran .... Woran? murmelte er düster vor sich hin. Er wiederholte diese Worte so oft, daß man hätte glauben können, er wünsche zu entdecken, woran seine Frau nicht hätte erinnert sein wollen. —

So betrübte Fastentage folgten in diesem Hause dem lustigen Carneval. Indessen konnte noch Alles zum Guten ausschlagen, die Verstimmung war ja nur eine von den vielen, die an der Macht des Alltags und der Gewohnheit sich auflösen. Die Gatten versöhnten sich denn doch wieder; man nahm sich vor, man versprach einander unter Küssen und Thränen, daß von der unglücklichen Sache nicht mehr die Rede sein, daß der Name Sidoniens nicht ferner mehr genannt werden solle. Und darin hielten sie Wort. Nur bemerkte freilich Gustav

daß Adolphine unruhig wurde, wenn er Briefe empfing, deren Inhalt er ihr nicht gleich mittheilte, wenn sich Personen bei ihm anmelden ließen, die ihr unbekannt waren. Nur fiel es ihr auf, daß er das Gespräch, und oft mit einem gewissen Zwange, auf ihre Lebensumstände brachte, sich von ihr erzählen ließ, wie es ihr da und dort gefallen habe, was ihr da und dort begegnet sei? — Kann sie denn nie Ruhe haben und halten? sprach er für sich. Will er mich ausforschen? dachte sie in der Stille. Ihr Benehmen wurde gemessen, negativ; das seinige, in der Absicht, die Reinheit seines Bewußtseins darzuthun, ängstlich und manierirt. Gegen einander waren sie vorsichtiger als früher, man vermied sorgfältiger Alles, was zu Differenzen führen konnte. Es stand etwas tief an ihrem Horizonte, wie ein weißes gefährliches Wölkchen, sie fürchteten, und wußten nicht was, aber sie fürchteten, jede Stunde könne ihnen ein Unglück bringen. — Eines Tages sagte Gustav zu seiner Frau: Laß uns bei Zeiten essen, ich verreise heute Nachmittag. Sie stutzte über diese plötzliche Ankündigung, und fragte mit erheuchelter Gleichgültigkeit: Wohin denn? Er antwortete ihr kurz, daß er die Fabriken im Gebirge besuchen wolle, die zu sehn er sich schon lange vorgenommen habe; nahm zur bestimmten Stunde einen flüchtigen Abschied, und stieg in den Wagen. Sie sah ihm betroffen nach, und brach in Thränen aus, als der Schall der Räder nicht mehr zu hören war. Sie machte sich zu thun, um über ihre Stimmung Herr zu werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Umsonst, es lag auf ihrer Brust, wie ein Berg. Gegen Abend besuchte sie der Bruder. Sie hatte nicht Lust zu reden, und bat ihn, ihr etwas vorzulesen. Er kramte umher, endlich fand er einen Band und wollte beginnen, als sie, den Titel auf dem Rücken des Buches erblickend, ausrief: Um Gotteswillen, was machst du? Das sind ja die Wahlverwandtschaften! — Nun, sagte er lachend, was ist dabei? Es ist ein Buch wie die andern. — Ich bitte dich! rief sie, von Schauder geschüttelt, nimm es mit, daß ich es nie wiedersehe. Wenn du wüßtest, welche Erinnerungen sich an dieses Buch knüpfen!

Hier steht vorn auf dem weißen Blatte der Name des Gebers! sagte er in seiner kaltblütigen Art. Seiner Freundin Adolphine der Marquis .... Ich kann den Namen nicht lesen. Florenz .... Was für ein Marquis war das? Du hast ja nie von einem Marquis gesprochen, den du in Italien gekannt.

Es war eine flüchtige Bekanntschaft! versetzte sie erröthend und erbleichend. Mir ist nicht wohl, Bruder; schlafe wohl! Nimm die Wahlverwandtschaften mit, ich schenke sie dir. Es wird früh genug Alles kommen, wie es in dem Buche steht.

Er lachte über diese Melancholie. Wenn du nicht so vernünftig wärst, sagte er, so würde ich glauben, du wolltest dich auch, wie so viele Weiber jetzt, mit deinen Nerven interessant machen. Wo ist dein Mann? — Verreis't nach den Fabriken im Gebirge; so sagte er, versetzte sie. Ich glaube aber, er ist ganz wo anders hin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der Bruder schüttelte den Kopf. Wenn ich nur wüßte, was ihr mit einander vorhabt, sagte er, indem er Abschied nahm.

Gustav hatte eine halbe Stunde vor der Stadt den Postillon halten und umkehren lassen, er habe seinen Reiseplan geändert, sagte er zum Schwager. Er ging einige hundert Schritte durch Wiesen und Felder, seinen leichten Mantelsack selbst unter dem Arm tragend. Vor der Thüre eines dürftigen Hauses hielt der Bewohner ein Pferd, gesattelt und gezäumt. Unser Freund schwang sich auf, empfahl dem Manne Verschwiegenheit, drückte ihm ein Stück Geld in die Hand, und trabte seitwärts, Gehölz und Feld in entgegengesetzter Richtung durchschneidend, davon.

Wir lassen den Beweggrund zu diesem geheimnißvollen Verfahren vor der Hand auf sich beruhn und melden nur, daß der Reiter dem Gebirge mit seinen Fabriken den Rücken wies und sich in der Richtung nach Köln zu rasch fortbewegte. Der Frühling lachte über den Gefilden und weinte aus den frischbeschnittenen Zweigen der Rebe. Gustav machte seiner lange eingeschnürt gewesenen Brust in tiefen Athemzügen der Wehmuth Luft, als er sich so allein sah, zwischen Saatengrün, Baumblüthe und Lerchenwirbel. Ach, rief er, alles Schöne in der Natur kehrt wieder, die Knospen am Baume, das Jauchzen der Vögel, die segenschwangre Aehre, die blaue schwellende Traube! Warum muß der Mensch nur einmal blühn, und dann nicht wieder?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Warum sterben unsre Hoffnungen, warum erlischt unsre Zuversicht, ehe wir sie genossen haben? Er gedachte seiner frischen Jugend und des Tages, wo er mit den Freunden seiner ersten Zeiten im Angesicht des Stroms den Bund für die Ewigkeit beschwor. — Die Welle hatte den Schwur vernommen und ihn ins Meer getragen, die Freunde zerstreuten sich, und wenn der Zufall später zwei wieder zusammenführte, so ging es wie auf dem Carneval, keiner hatte mehr mit dem andern etwas zu theilen; er gedachte des Tages, wo er an Adolphinens Brust sank, in den Armen eines Weibes das Glück zu finden, — hatte er es gefunden? Das ganze Leben schien ihm so recht eigentlich auf eine trostlose Mittelmäßigkeit, auf eine dürre Gemeinheit angelegt zu sein! Keine Gewähr für irgend etwas, was über die armselige Noth, über das Bedürfniß des Tages hinausgeht! Dann leuchtete ihm wieder, wie eine himmelblaue Blume aus Moder und Zerstörung, die Liebe jener Unglücklichen entgegen. Ja, diese war mein eigen! rief er aus. Diese hätte mich verstanden, sie hätte nicht meiner gespottet, in den Tod und zu der Hölle wäre sie für mich gegangen! Warum auch das noch erfahren? Er fühlte sein Dasein zerstückt, aber in jedem Stücke zuckte und blutete ein Herz.

Indem er sich so seinen düstern Gedanken überließ, hatte er wie gewöhnlich des Weges nicht genugsam geachtet. Und wohin wollte er denn? Nun, er wollte nach Köln, nicht, Sidonien zu sehn, nein, nur Erkundigungen

nach ihr anzustellen und, wenn er sie ausgeforscht, unbemerkt, anonym für sie zu sorgen. Das und nicht mehr hatte er im Sinn, und doch schlug ihm das Herz, und doch wallte sein Blut mit einer Unruhe, welche nicht die Folge rein wohlthätiger Entschließungen zu sein pflegt. Jetzt sah er sich zwischen waldbewachsnen Hügeln; unversehens hatte sich die Ebne in diese verloren. Er blickte um sich, er wußte nicht mehr, in welcher Richtung er sich befand, kein Mensch war zu erblicken, es war ein Sonntag; aus der Ferne tönte eine Kirchenglocke. Diesem Schalle vertrauend, schlug er den Weg ein, der demselben entgegen zu führen schien. So hoffte er zu einem Dorfe zu gelangen, wo er sich wieder zurecht fragen konnte. Die Hügel wurden zu beiden Seiten höher, endlich traten Felsen hervor, er gerieth in einen finstern Hohlweg. Er ritt in die unheimliche Dämmrung hinein, vorsichtig sein Pferd zügelnd und achtsam vorausschauend. Als er eben um eine vorspringende Ecke lenken wollte, sprang mit entsetzlichem Geschrei, welches wie ein Gelächter klang, eine menschliche Figur hinter derselben hervor und streckte zwei Finger über der Stirne in die Höhe, als wollte er dem Begegnenden Hörner andeuten. Gustav's Pferd scheute bei dem Geschrei und Anblick, und that einen Satz, daß der Reiter sich nur mit Mühe im Sattel erhalten konnte. Er riß das Pferd heftig zusammen, die wilde Figur wollte neben ihm durch die Enge schlüpfen, das Pferd schlug blitzschnell aus, und hinter ihm ertönte ein Jammergeschrei. Er wandte sich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

um, der Mensch lag, von dem Hufschlage getroffen, blutend und wimmernd am Boden. Sobald Gustav sein wüthendes Thier etwas beruhigt hatte, schwang er sich herab und ging zum Verwundeten. Er bemühte sich um ihn, er sah, daß das Blut aus dem Schenkel hervordrang, er fragte ihn, ob er irgend anderswo getroffen sei? Statt aller Antwort blickte ihn der Mensch verwirrt mit starrem Auge an und wiederholte wohl zwanzigmal den Ruf: Hahnrei! — In fahlangeleuchteter Enge war unser Freund so einige Minuten mit dem Menschen allein, aus dessen Zügen durch den Schmerz hindurch der Wahnsinn blickte. Endlich ließen sich Menschenstimmen vernehmen. Ein Trupp Bauern drängte sich durch den Hohlweg. Da liegt der Tolle, Herr Amtmann, rief Alles, sich nach einem Manne zurückwendend, der in anständiger Civilkleidung bedachtsam einherschreitend seinen Gerichtseingesessnen um einige Schritte nachgeblieben war. Der Amtmann und die Bauern kamen herzu, und Alles schrie vor Erstaunen wild durcheinander, als sie den Joachim, wie sie den Verwundeten nannten, bluten sahen. Mit wenigen geflügelten Worten hatte Gustav ihnen die Geschichte erzählt; sein schäumendes Pferd, welches, wild wie ein Tiger, daneben stand und in den Boden hieb, lieferte den Beweis. Plötzlich rief der Amtmann nicht ohne Würde: Stille! dieser Augenblick ist wichtig. Der Schmerz bannt alle Verstellung. Nicht besser kann ich ihn erforschen als jetzt. Er wandte sich zu dem Blutenden

und that an ihn einige Fragen über seinen Unfall. Der aber machte sein unbescheidnes Zeichen dem Amtmann ins Gesicht und schrie das Wort, welches ihm allein von der Sprache übrig geblieben zu sein schien. Der Amtmann sagte: Ich nehme alle Umstehenden zu Zeugen, daß der Joachim sein verwirrtes Benehmen auch in dieser Verfassung noch beibehalten hat. Sie, mein Herr, muß ich über den Vorfall vernehmen. Ich hoffe, der Joachim ist gerettet, kein Arzt wird ihm jetzt die Tollheit absprechen. Die Bauern luden den Wahnsinnigen auf eine Bahre. Gustav schritt mit dem Amtmann, das Roß am Zügel führend, voran.

Unterwegs erfuhr er von seinem Begleiter, der gern zu reden schien, die Geschichte des Unglücklichen. Er war ein Brudermörder. Er lebte mit dem Erschlagnen ruhig und friedlich zusammen, als auf einmal, man wußte nicht wie und wodurch, in ihm der Argwohn erwachte, Jener halte es mit seiner Frau. In einem Anstoß der Eifersucht wurde das schreckliche Verbrechen begangen. Man hielt ihn schon damals für irrsinnig, während der Untersuchung stellte er sich ganz so dar. Seine Seele schien bis auf die Vorstellung verletzter Treue alle übrigen eingebüßt zu haben. Er saß Tage lang, ohne ein Wort zu sprechen, starr auf Einen Fleck blickend, und nur, wenn man ihn gewaltsam aufrüttelte, wiederholte er, bis ihm die Stimme versagte, den Ruf, den auch Gustav so oft aus seinem Munde vernommen hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dies erzählte der Amtmann, und daß Jener vor wenigen Stunden die Unachtsamkeit eines Wärters zur Flucht benutzt habe. Er fügte hinzu, daß er immer an der Wirklichkeit des Wahnsinns gezweifelt habe, und sagte viel von den künstlichen Mitteln, die von ihm angewendet worden seien, um auf den Grund zu dringen; was Gustav nur halb verstand. Heute aber sei er gewiß geworden, schloß der Amtmann; wer, vom Pferde geschlagen, mit halbzerschmettertem Schenkel verrückt bleibe, der sei aufrichtig verrückt. Ein Glück für den Schelm, rief er aus, daß Sie mit Ihrem wilden Pferde ihm gerade in den Weg kommen mußten! Wir können ihn nun mit gutem Gewissen ans Irrenhaus abgeben.

Sie sprechen ein sonderbares Glück aus, versetzte Gustav, und doch haben Sie wohl Recht. Die Kirchen und Klöster haben aufgehört, Freistätten zu sein, und das Tollhaus ist an ihre Stelle getreten. — Uebrigens, dächte ich, mußte der erste Blick lehren, daß der Mensch ohne Verstand sei, und ich hätte um diesen Punkt keine weitläuftige Untersuchung angestellt.

Mein Herr, Sie sind nicht Criminalist, antwortete der Amtmann mit einem Blicke, der, wie es schien, den unbefugten Urtheiler in seine Schranken zurückweisen sollte. — Indessen waren sie aus dem Hohlwege gekommen, eine sanfte Baumebene lag vor ihnen, in kurzer Entfernung zeigte sich ein großes fleckenartiges Dorf. Gustav fragte nach dem Namen. Es ist mein Wohnort, versetzte der Amtmann, und nannte den Namen. Großer Gott!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rief Gustav, auf das Aeußerste überrascht, so sind Sie Sidoniens Richter? — Der Amtmann maß ihn mit prüfenden Augen und sagte: Wenn Sie die angebliche Gräfin *cka meinen, ja, deren Richter war ich. Wie kommen Sie darauf, sich nach dieser Landstreicherin zu erkundigen? Kennen Sie die Person? — Was sollte unser Freund erwidern? Auf das Gerathewohl, in der größten Bestürzung, stotterte er: Mich dünkt, ich habe von dem Falle gelesen. — Freudeglänzend rief der Amtmann: Also kennen Sie meine „Beiträge zur Seelenkunde und Menschenkenntniß aus langjähriger Criminal-Praxis"? Denn darin habe ich von der *cka und dem *losch gesprochen. Sagen Sie, mein Bester, wie geht das Buch in Ihrer Gegend? — Gustav antwortete etwas, was den eifrigen Schriftsteller zufrieden stellen konnte, und bat, so gefaßt als er nach seinem Zustande sein konnte, ihm mehr von der Armen zu sagen, zu deren Marterstätte ihn seine Zerstreutheit und ein sonderbares Ungefähr hinführten. — Der Richter versetzte kurz, er glaube, sie sei eine gewöhnliche Romanenheldin gewesen, die einmal zur Abwechslung auch habe die Magdalena spielen wollen; sie habe mitunter Geschichten angegeben, die vermuthlich ganz unwahr gewesen seien, unter anderen eine von einer geraubten Schatulle. Das Ganze war, äußerte dieser Menschenkenner, nichts als ein Gespinnst, womit sie sich interessant machen wollte, sie konnte weder Ort noch Namen angeben und half sich mit der Ausflucht, daß sie nicht wolle. Ich glaube, sie suchte mich glauben zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

machen, sie habe den Bestohlnen geliebt. Ich ließ die Sache auf sich beruhn, ich war in meinem Innern gewiß, daß es eine Fabel war. Wenn man eine geraume Zeit lang die Menschen beobachtet hat, wie ich vermöge meines Amts genöthigt gewesen bin, so erwirbt man am Ende einen Blick, den so leicht nichts trügt.

Gustav war zu ernst gestimmt, um über die wunderliche Zuversicht des Richters lächeln zu konnen. Dieser fuhr, von sich begeistert, fort: Aber ihren Begleiter hatte ich auch, wenn ich so sagen darf, auf den ersten Griff weg. Ein merkwürdiger, bedeutender Mensch, einer, der, wie Schiller von seinem Räuber sagt, nothwendig entweder Brutus oder Catilina werden mußte. Ich habe an seinem Sarge geweint, denn mein Beruf hat in mir nicht den Menschen ausgetilgt.

Ist jener Verbrecher todt? fragte Gustav erstaunt. Mein Herr, versetzte gereizt der Richter, Sie scheinen meine Beiträge zur Seelenkunde und Menschenkenntniß ziemlich flüchtig gelesen zu haben. Freilich ist er todt, ich habe ja sein Ende in jenem Buche weitläuftig erzählt. — Es war ihm nichts zu beweisen; wie der Aal, wie die Schlange glitt er mir unter den Händen weg, wenn ich ihn festzuhalten glaubte. Es erfolgte ein freisprechendes Urtheil. Als ich ihm dies eröffnete, flog ein wildes Lächeln über sein Gesicht. So habe ich denn meinen Proceß gewonnen! rief er und schien einem Entschlusse nachzusinnen. — Mein Fehler ist ein unüberwindlicher Widerspruchsgeist, fuhr er fort. Und so sage ich Ihnen

denn jetzt, mein Herr, in dem Augenblick, wo das Gericht mich freispricht: Ich habe alles das begangen, was man mir nicht hat beweisen können. Mich ergötzte das Treffen, welches Sie täglich meinem Scharfsinne lieferten, mich beschäftigte der Feldzug, den wir gegen einander sechs Monate lang führten. Nun ist Friede geschlossen, und der eine General kann dem andern getrost die Karten aufdecken. — Aeußerst überrascht von diesen Worten, erklärte ich ihm, daß die Untersuchung von Neuem beginnen müsse. Die Mühe will ich Ihnen ersparen, versetzte er. Mein Leben ist verbraucht, zwischen Himmel und Erde giebt es nichts Neues mehr für mich, und die Gräfin hat sich von mir losgesagt! So wollen wir denn die Tinte sparen, und unser Geständniß roth unterzeichnen. — Blitzschnell hatte er bei den letzten Worten ein Messer, welches auf dem Tische lag, ergriffen, und ehe ich noch zu einem Gedanken kommen konnte, sah ich einen Blutstrom aus seiner Brust springen. Er fiel ohne Laut, ohne Regung; bei der Section zeigte sich das Herz mitten durchbohrt. So endete jener ausgezeichnete Mensch. In meiner Gerichtsstube können Sie noch am Boden den Fleck sehn, den kein Waschen und Scheuern ganz zu vertilgen vermocht hat. — Gustav entsetzte sich vor diesem Nachtstück, ein Schauder rieselte durch seine Adern, als er in die Gerichtsstube trat, wo der erste Blick, den er scheu auf den Boden richtete, ihm einen grauen Streifen zeigte, der von der blutigen That jenes Verworfnen sprach. Sehen Sie, sagte der Richter

mit einem Scherze, der seine ästhetische Kultur andeuten sollte, hier finden Sie alle Utensilien zu einer Tragödie. Da hängen Stricke, womit sich junge Mädchen erwürgt haben. Da liegt der Dolch eines Vatermörders, in jener Ecke steht das Beil, womit mein Toller seinen Bruder erschlug. Ich verkaufe den ganzen Kram um ein Billiges, weisen Sie mir doch einen unsrer resoluten Trauerspieldichter zu! — Gustav bat den aufgeräumten Mann, ihn so bald als möglich abzufertigen. Sie haben keine Eile, versetzte der Amtmann, Sie sind auf die Nacht mein Gast, nach Köln können Sie nicht mehr kommen, Sie haben sich weit von der rechten Straße verirrt. Ich sehe da eben die Bauern mit dem Verwundeten anlangen. Für diesen muß ich erst sorgen, dann will ich Sie gleich vernehmen. — Er ging nach einem Repositorio, nahm verschiedene Päckchen Briefe daraus hervor und sagte: Damit vertreiben Sie sich die Zeit, bis ich zurückkehre. Der Todte, dessen Blut dort den Boden färbt, ist durch die Länder gefahren wie ein Don Juan, und hat den Weibern die Köpfe dermaßen verrückt, daß es interessant ist, ihr Girren zu lesen. Diese Liebesbriefe, hundert und etliche an der Zahl, wurden ihm bei seiner Verhaftung abgenommen. Wenn Sie einen Roman schreiben wollen, so finden Sie in den Blättern und Blättchen die vortrefflichsten Materialien dazu. Ich sage Ihnen, das ist hier eine deutsche, eine französische, eine polnische, eine russische und eine italienische Correspondenz, die in jeder Novelle figuriren könnte.

Und was mehr, der Psychologe lernt daraus, wie die Frauenzimmer der verschiedenen Nationen sich in der Liebe benehmen.

Er ließ unsern Freund allein zurück bei jenen Briefen und begab sich zu dem Verwundeten, der eben unter dem Fenster mit verdoppelter Heftigkeit wieder sein Geschrei ausstieß. — Als er nach einer halben Stunde zurückkehrte, hatte er einen Anblick, den er nicht erwartete. Gustav lag, das Gesicht auf dem Tische, beide Hände weit über demselben ausgestreckt, und vor ihm lag eines der Packete, geöffnet und, wie es schien, gelesen. Was fehlt Ihnen? fragte der Amtmann bestürzt. Gustav richtete sich in die Höhe, sein Gesicht war blaß und entstellt, wie das Antlitz eines Mannes, der etwas Furchtbares sah. Können Sie mir diese Briefe wohl auf wenige Tage anvertrauen gegen Pfand oder sonstige Sicherheit, die Ihnen angemessen dünkt? fragte er den Verwunderten mit tonloser, erstorbner Stimme, indem er auf das geöffnete Packet deutete. — Diese? die italienische Correspondenz? versetzte der Richter. Mir genügt Ihr Wort, die Briefe nach gedachtem Gebrauch zurückzugeben. Aber was wollen Sie damit? Er that noch verschiedne Fragen, das Innere unsres verwandelten Freundes zu erforschen, jedoch vergebens. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich von seinem Scharfsinne, seiner Seelenkennerschaft, diesem Kummer gegenüber, verlassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Einige Wochen später wurden die Freunde der Gatten durch eine unerwartete Nachricht überrascht und betrübt. Sie erklärten schriftlich, gemeinschaftlich, daß Dinge, die Einer dem Andern nicht vorzuwerfen habe, sie zwängen, ihre Verbindung aufzuheben. Sie baten die, welche ihnen wohlwollten, keinen Stein auf sie zu werfen, da sie selbst einander nicht anschuldigten, sie fügten die Versicherung hinzu, daß der Trennung ungeachtet gegenseitige Werthschätzung und Ergebenheit fortdauern werde.

Natürlich begnügte sich die Welt mit einer so räthselhaften Erklärung nicht. Man fragte, man deutete, man wollte durchaus einen Grund haben und wissen. Bestürzt kam der Bruder zur Schwester und drang mit wohlgemeinten heftigen Worten in sie; sie bat ihn inständigst, ihr Ruhe zu gönnen; ob er meine, daß ein so schwerer Schritt nicht wohl erwogen worden sei? — Einige neugierige Freundinnen steckten sich in ihrem Eifer hinter die Domestiken. Aber auch diese vermochten wenig Auskunft zu geben. Nur ein kürzlich angenommenes Mädchen erzählte, die gnädige Frau habe den Herrn bei der Rückkunft von einer Reise mit rothem Gesichte und heftigen Vorwürfen empfangen, sie habe ihm gesagt, wie sie wisse, daß er nach Köln gereis't sei, und nicht in das Gebirge. Der Herr habe gar nichts erwidert, es sei eine lange Pause entstanden, endlich habe die gnädige Frau einen Schrei ausgestoßen, der Herr aber habe gesagt: Wenn diese Briefe von dir sind, so wären wir quitt!

Weiter hatte das Mädchen vor dem Zimmer lauschend nichts erlauschen können. Sie sprach von verweinten Augen und naßgeweinten Kissen, und daß der Herr seit jenem Tage immer krank ausgesehen habe. Diese Schmerzen interessirten die Welt eben nicht sonderlich, aber in Verzweiflung war man, daß man durchaus nicht zu ergründen vermochte, wo und wann das galante Abenteuer vorgefallen war. Denn Adolphine hatte sich während ihrer Ehe fleckenlos betragen.

Doch lassen wir die Menschen mit ihrer herzlosen Neugier! — Die Abschiedsstunde unsrer Freunde war nicht leicht. Sie sonderten ihre Sachen, da wurde so Manches von einander gethan, was lange zusammen gestanden hatte, und es war ihnen Beiden, als beginne die Auflösung ihres Leibes und ihrer Seele. Doch hatten sie einander Fassung gelobt, Adolphine schien besonders fest zu sein. Sie ruhte einen Augenblick von der Mühe des Packens aus, setzte sich auf einen Koffer und sagte: Versprich mir, Gustav, daß du mich zu deiner Pflege holen lassen willst, wenn du krank wirst! Er gab ihr die Hand, setzte sich zu ihr und erwiderte: Du nimmst doch auch Niemand als mich zu deinem Geschäftsführer? — So saßen sie Hand in Hand auf dem Koffer, und um sie her lagen Schachteln, Cartons, Musikalien und Bücher in wüster Unordnung. Jetzt trat der Bediente ins Zimmer und sagte verlegen und zögernd: Der Musikdirector schickt den Subscriptionsbogen herum und läßt fragen, ob der Herr und die gnädige Frau

wieder an den Winterconcerten Theil nehmen werden? In demselben Augenblicke hob die Flötenuhr an der Wand aus und spielte das Lied:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond.

Diese geringfügigen Umstände brachen, wie es wohl zu geschehen pflegt, die Herzen, welche unter schwereren Dingen sich aufrecht gehalten hatten. Lautweinend stürzten die Unglücklichen einander in die Arme, schluchzend rief Gustav: Laß uns zusammenbleiben! Sie weinte, als wollte sie sich in Thränen auflösen, und sagte dann leise, was Sidonie ihm gesagt hatte: Hätte ich dich früher gesehen! Sie lag wie ein armes Kind, an seine Brust geschmiegt, nie war sie so innig gewesen. Ja! du bleibst bei mir! rief er, von falscher Hoffnung getäuscht.

Sie richtete sich auf, trocknete ihre Augen und sprach gefaßt: Betrüge dich nicht! Ich will darin wenigstens verständiger sein, als die Meisten meines Geschlechts, daß ich nichts Zerstörtes mit eitler Mühe zu erhalten strebe. Wenn ich zurückdenke an das, was ich erfahren habe, so ergreift mich ein Ekel vor mir selbst. So sich betrügen zu können! Ein .... Pfui! der Mensch ist ein elendes Geschöpf! Siehst du wohl? Es geht nicht, und die Flötenuhr behält Recht. Soll ich mich ewig in meinem eignen Hause schämen müssen? Könnte das dich glücklich machen? Könnte eine Frau es ertragen? — So treiben die Todten die Lebendigen

auseinander! rief er verzweiflungsvoll aus. Er liegt im Grabe, der Frevler, lange; sie ging zur Ruhe vor einigen Tagen; ihre alte Pflegerin ließ mich's wissen. Zwei Schatten, können sie einen Bund für das Leben zerstören?

Ich bin zu traurig, versetzte Adolphine, als daß ich nachdenken könnte. Wenn man die Ringe wechselt, soll man die Herzen ganz verschenken und einen Strich über alles Frühere machen. Sonst rührt man an das Reich der Schatten, und da kommt herauf, man kann nicht voraussehn, was? Die Thorheit hat begonnen, der Zufall hat vollendet, so ist der Abgrund zu unsern Füßen zuletzt aufgewühlt worden. — Hilf mir packen! Der Wagen kommt in einer Stunde.

Er schwieg, und noch an demselben Tage fuhr ein schwerbepackter Reisewagen aus dem Thore. Die Fenster waren geschlossen, und Niemand hat gesehn, wer in dem Wagen saß.

* * *

Wenn man von dem Crucifixe, wo Gustav Sidonien so unerwartet traf, seitwärts, in den Kreuzgang tritt, blickt man auf den stillen Friedhof, den der Kreuzgang mit seinem Pfeiler- und Blätterwerk umschließt. Der Anblick ist sehr freundlich und mild. Eine zierlich-ausgezackte und abgestufte Spitzsäule erhebt sich in der Mitte, ringsumher weht die Akazie, schattet der Hollunder über den Gräbern, die Kinder lieben das Plätzchen

und treiben den Kreisel dort; die Angehörigen besuchen fleißig die Ruhestätten ihrer Seligen. Namen, Jahrzahlen und fromme Sprüche sind an den Kreuzen nicht gespart. Ein namenloses Grab aber ist in der Nähe der Spitzsäule, kahl und unbeschattet, keine liebende Hand hat es bepflanzt. Nur eine Alte wankt von Zeit zu Zeit herbei, wenn das Abendroth auf den Kirchenfenstern liegt, ein herkömmliches Gebet über dem Grabe zu sprechen. Gustav hat es nie sehn mögen, und wenn die Alte stirbt, wird Keiner mehr wissen, wer darin ruht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der arme Spielmann.

Erzählung

von

Franz Grillparzer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Franz Grillparzer, geboren zu Wien am 15. Januar 1790, trat nach Vollendung seiner akademischen Studien 1813 in den österreichischen Staatsdienst, wurde 1819 Privatsecretär der Kaiserin, 1832 Archivdirector der kaiserlichen Hofkammer. Zwei Reisen, 1819 nach Italien, später nach der Türkei, Kleinasien und Griechenland, unterbrachen den äußerlich wenig bewegten Lauf seines ganz der Dichtung gewidmeten Lebens, dessen Früchte in den noch immer nicht vollständig herausgegebenen allbekannten Tragödien, einigen Lustspielen und einer ebenfalls noch der Sammlung harrenden Reihe von Gedichten und Epigrammen vorliegen Die einzige Novelle, die der große Tragiker je gedichtet oder doch veröffentlicht hat, sind wir so glücklich, den Lesern unseres Novellenschatzes mittheilen zu dürfen. Und fürwahr, in mehr als Einer Hinsicht hat diese Novelle Anspruch darauf, einzig in ihrer Art zu heißen. Wäre durch einen Zufall der Name des Verfassers verloren oder unbekannt geblieben, so würde man ihn gewiß unter den großen Dichtern, schwerlich unter den großen Dramatikern suchen. Denn Nichts von dem, was das Wesen und den Werth der dramatischen Kunst ausmacht, keine starkgegliederte Handlung, keine Spannungsmomente im theatralischen Sinne, kein rhetorisch erhöhter Ausdruck leidenschaftlicher Stimmung ist in diesen Blättern zu finden. Gerade die Unfähigkeit zum Handeln, das Tragische einer für das derbe Menschenleben schlecht ausgerüsteten, auf Verkümmerung angelegten Natur war das psychologische Problem, das den Dichter reizte. Und mit fast zärtlicher Vertiefung bis in alle geheimen helldunklen Schlupfwinkel, in welche sich das seltsam scheue Gemüth zurückzieht, ist derselbe Künstler, der die stärksten Leidenschaftsconflicte zu gestalten wußte, diesem verfehlten Leben nachgegangen; zugleich mit so vollendeter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meisterschaft im Anschlagen des echten Erzählertones, mit so einfacher Anmuth und sicherer Kraft, daß wir eher ein novellistisches Virtuosenstück, als eine gelegentliche Studie des Dichters des „goldenen Vließes“ und des „König Ottokar“ vor uns zu haben glauben. Und dennoch, da wir nun den Verfasser kennen, will es uns scheinen, als ob gerade diese Novelle auch für das Verständniß des Tragikers in hohem Grade lehrreich wäre. Nicht nur sein eigenes Bekenntniß in der Einleitung*) giebt uns Aufschluß darüber, was Grillparzer die Fähigkeit verliehen hat, selbst die Gestalten der griechischen Sage, die wir sonst einer gewissen Marmorkälte zu zeihen pflegen, mit einem so blutwarmen persönlichen Hauch zu beleben, daß jede Fremdheit verschwindet, und seine historischen Figuren vor jeder akademischen Convention der üblichen Jambentragödie zu bewahren. Er hat sich eben bemüht, auch die Berühmten „durchzufühlen“ und sie uns in all ihrer Menschlichkeit nahe zu bringen. Wir können nun aber auch die psychologische Erklärung für jenen eigenthümlichen Zug seines Talentes geben: für die Neigung nämlich zu gebrochenen Farben, verhaltenen und verhüllten Stimmungen, zu dem räthselhaften oder doch nur der feineren Beobachtung zugänglichen Reiz des höchst individuellen, ganz persönlichen Seelenlebens, das sich gewöhnlich der dramatischen Form entzieht und der Novelle anheimfällt. Es ist hier nicht der Ort, diese Seite der hochbedeutenden Dichternatur ausführlicher zu erörtern. Den Lesern der Novelle aber wollen wir durch keine weitere Zergliederung den Genuß dieser meisterhaften Charakterstudie beeinträchtigen.

*) „Wahrlich! man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obscuren nicht durchgefühlt hat. Von dem Wortwechsel weinerhitzter Karrenschieber spinnt sich ein unsichtbarer aber ununterbrochener Faden bis zum Zwist der Göttersöhne, und in der jungen Magd, die, halb wider Willen, dem drängenden Liebhaber seitab vom Gewühl der Tanzenden folgt, liegen als Embryo die Julien, die Dido's und die Medeen.“

In Wien ist der Sonntag nach dem Vollmonde im Monat Juli jedes Jahres sammt dem darauf folgenden Tage ein eigentliches Volksfest, wenn je ein Fest diesen Namen verdient hat. Das Volk besucht es und giebt es selbst; und wenn Vornehmere dabei erscheinen, so können sie es nur in ihrer Eigenschaft als Glieder des Volks. Da ist keine Möglichkeit der Absonderung; wenigstens vor einigen Jahren noch war keine.

An diesem Tage feiert die mit dem Augarten, der Leopoldstadt, dem Prater in ununterbrochener Lustreihe zusammenhängende Brigittenau ihre Kirchweihe. Von Brigittenkirchtag zu Brigittenkirchtag zählt seine guten Tage das arbeitende Volk. Lange erwartet erscheint endlich das saturnalische Fest. Da entsteht Aufruhr in der gutmüthig ruhigen Stadt. Eine wogende Menge erfüllt die Straßen. Geräusch von Fußtritten, Gemurmel von Sprechenden, das hie und da ein lauter Ausruf durchzuckt. Der Unterschied der Stände ist verschwunden; Bürger und Soldat theilt die Bewegung. An den Thoren der Stadt wächst der Drang. Genommen, verloren und wiedergenommen, ist endlich der Ausgang erkämpft. Aber die Donaubrücke bietet neue Schwierig-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keiten. Auch hier siegreich, ziehen endlich zwei Ströme die alte Donau und die geschwoll'nere Woge des Volks sich kreuzend quer unter und über einander, die Donau ihrem alten Flußbette nach, der Strom des Volkes, der Eindämmung der Brücke entnommen, ein weiter, tosender See, sich ergießend in Alles deckender Ueberschwemmung. Ein neu Hinzugekommener fände die Zeichen bedenklich. Es ist aber der Aufruhr der Freude, die Losgebundenheit der Lust.

Schon zwischen Stadt und Brücke haben sich Korbwagen aufgestellt für die eigentlichen Hierophanten dieses Weihfestes: die Kinder der Dienstbarkeit und der Arbeit. Ueberfüllt und dennoch im Galop durchfliegen sie die Menschenmasse, die sich hart vor ihnen öffnet und hinter ihnen schließt, unbesorgt und unverletzt. Denn es ist in Wien ein stillschweigender Bund zwischen Wagen und Menschen: nicht zu überfahren, selbst im vollen Lauf; und nicht überfahren zu werden, auch ohne alle Aufmerksamkeit.

Von Secunde zu Secunde wird der Abstand zwischen Wagen und Wagen kleiner. Schon mischen sich einzelne Equipagen der Vornehmeren in den oft unterbrochenen Zug. Die Wagen fliegen nicht mehr. Bis endlich fünf bis sechs Stunden vor Nacht die einzelnen Pferde- und Kutschen-Atome sich zu einer compacten Reihe verdichten, eid sich selber hemmend und durch Zufahrende aus allen Quergassen gehemmt, das alte Sprichwort: Besser schlecht gefaren, als zu Fuße gegangen,

offenbar zu Schanden macht. Begafft, bedauert, bespottet, sitzen die geputzten Damen in den scheinbar stille stehenden Kutschen. Des immerwährenden Anhaltens ungewohnt, bäumt sich der Holsteiner Rappe, als wollte er seinen, durch den ihm vorgehenden Korbwagen gehemmten Weg obenhin über diesen hinaus nehmen, was auch die schreiende Weiber- und Kinderbevölkerung des Plebejer-Fuhrwerks offenbar zu befürchten scheint. Der schnell dahinschießende Fiaker, zum ersten Male seiner Natur ungetreu, berechnet ingrimmig den Verlust, auf einem Wege drei Stunden zubringen zu müssen, den er sonst in fünf Minuten durchflog. Zank, Geschrei, wechselseitige Ehrenangriffe der Kutscher, mitunter ein Peitschenhieb.

Endlich, wie denn in dieser Welt jedes noch so hartnäckige Stehenbleiben doch nur ein unvermerktes Weiterrücken ist, erscheint auch diesem status quo ein Hoffnungsstrahl. Die ersten Bäume des Augartens und der Brigittenau werden sichtbar. Land! Land! Land! Alle Leiden sind vergessen. Die zu Wagen Gekommenen steigen aus und mischen sich unter die Fußgänger, Töne entfernter Tanzmusik schallen herüber, vom Jubel der neu Ankommenden beantwortet. Und so fort und immer weiter, bis endlich der breite Hafen der Lust sich aufthut und Wald und Wiese, Musik und Tanz, Wein und Schmaus, Schattenspiel und Seiltänzer, Erleuchtung und Feuerwerk sich zu einem pays de cocagne, einem Eldorado, einem eigentlichen Schlaraffenlande vereinigen, das

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

leider, oder glücklicherweise, wie man es nimmt, nur einen und den nächst darauf folgenden Tag dauert, dann aber verschwindet, wie der Traum einer Sommernacht, und nur in der Erinnerung zurückbleibt und allenfalls in der Hoffnung.

Ich versäume nicht leicht, diesem Feste beizuwohnen. Als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Menschen, vorzüglich des Volkes, so daß mir selbst als dramatischem Dichter der rückhaltslose Ausbruch eines überfüllten Schauspielhauses immer zehnmal interessanter, ja belehrender war, als das zusammengeklügelte Urtheil eines an Leib und Seele verkrüppelten, von dem Blut ausgesogener Autoren spinnenartig aufgeschwollenen literarischen Matadors; — als ein Liebhaber der Menschen, sage ich, besonders wenn sie in Massen für einige Zeit der einzelnen Zwecke vergessen und sich als Theile des Ganzen fühlen, in dem denn doch zuletzt das Göttliche liegt, — als einem Solchen ist mir jedes Volksfest ein eigentliches Seelenfest, eine Wallfahrt, eine Andacht. Wie aus einem aufgerollten, ungeheuren, dem Rahmen des Buches entsprungenen Plutarch, lese ich aus den heitern und heimlich bekümmerten Gesichtern, dem lebhaften oder gedrückten Gange, dem wechselseitigen Benehmen der Familienglieder, den einzelnen halb unwillkürlichen Aeußerungen, mir die Biographieen der unberühmten Menschen zusammen, und wahrlich! man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obscuren nicht durchgefühlt hat. Von dem Wortwechsel weinerhitzter Karrenschieber spinnt sich

ein unsichtbarer aber ununterbrochener Faden bis zum Zwist der Göttersöhne, und in der jungen Magd, die, halb wider Willen, dem drängenden Liebhaber seitab vom Gewühl der Tanzenden folgt, liegen als Embryo die Julien, die Dido's und die Medeen.

Auch vor zwei Jahren hatte ich mich, wie gewöhnlich, den lustgierigen Kirchweihgästen als Fußgänger mit angeschlossen. Schon waren die Hauptschwierigkeiten der Wanderung überwunden, und ich befand mich bereits am Ende des Augartens, die ersehnte Brigittenau hart vor mir liegend. Hier ist nun noch ein, wenn gleich der letzte Kampf zu bestehen. Ein schmaler Damm, zwischen undurchdringlichen Befriedungen hindurchlaufend, bildet die einzige Verbindung der beiden Lustorte, deren gemeinschaftliche Grenze ein in der Mitte befindliches hölzernes Gitterthor bezeichnet. An gewöhnlichen Tagen und für gewöhnliche Spaziergänger bietet dieser Verbindungsweg überflüssigen Raum; am Kirchweihfeste aber würde seine Breite, auch vierfach genommen, noch immer zu schmal sein für die endlose Menge, die heftig nachdrängend, und von Rückkehrenden im entgegengesetzten Sinne durchkreuzt, nur durch die allseitige Gutmüthigkeit der Lustwandelnden sich am Ende doch leidlich zurecht findet.

Ich hatte mich dem Zug der Menge hingegeben und befand mich in der Mitte des Dammes, bereits auf klassischem Boden, nur leider zu stets erneutem Stillestehen, Ausbeugen und Abwarten genöthigt. Da war

denn Zeit genug, das seitwärts am Wege Befindliche zu betrachten. Damit es nämlich der genußlechzenden Menge nicht an einem Vorschmack der zu erwartenden Seligkeit mangle, hatten sich links am Abhang der erhöhten Dammstraße einzelne Musiker aufgestellt, die, wahrscheinlich die große Concurrenz scheuend, hier an den Propyläen die Erstlinge der noch unabgenützten Freigebigkeit einernten wollten. Eine Harfenspielerin mit widerlich starrenden Augen. Ein alter invalider Stelzfuß, der auf einem entsetzlichen, offenbar von ihm selbst verfertigten Instrumente, halb Hackbrett und halb Drehorgel, die Schmerzen seiner Verwundung dem allgemeinen Mitleid auf eine analoge Weise empfindbar machen wollte. Ein lahmer, verwachsener Knabe, er und seine Violine einen einzigen ununterscheidbaren Knäuel bildend, der endlos fortrollende Walzer mit all der hektischen Heftigkeit seiner verbildeten Brust herabspielte. Endlich — und er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich — ein alter, leicht siebzigjähriger Mann in einem fadenscheinigen, aber nicht unreinlichen Moltonüberrock mit lächelnder, sich selbst Beifall gebender Miene. Baarhäuptig und kahlköpfig stand er da, nach Art dieser Leute, den Hut als Sammelbüchse vor sich auf dem Boden, und so bearbeitete er eine alte vielzersprungene Violine, wobei er den Tact nicht nur durch Aufheben und Niedersetzen des Fußes, sondern zugleich durch übereinstimmende Bewegung des ganzen gebückten Körpers markirte. Aber all diese Bemühung, Einheit in seine Leistung zu bringen, war fruchtlos, denn was

er spielte, schien eine unzusammenhängende Folge von Tönen ohne Zeitmaß und Melodie. Dabei war er ganz in sein Werk vertieft: die Lippen zuckten, die Augen waren starr auf das vor ihm befindliche Notenblatt gerichtet — ja wahrhaftig Notenblatt! Denn indeß alle andern, ungleich mehr zu Dank spielenden Musiker sich auf ihr Gedächtniß verließen, hatte der alte Mann mitten in dem Gewühle ein kleines, leicht tragbares Pult vor sich hingestellt mit schmutzigen, zergriffenen Noten, die das in schönster Ordnung enthalten mochten, was er so außer allem Zusammenhange zu hören gab. Gerade das Ungewöhnliche dieser Ausrüstung hatte meine Aufmerksamkeit auf ihn gezogen, so wie es auch die Heiterkeit des vorüberwogenden Haufens erregte, der ihn auslachte und den zum Sammeln hingestellten Hut des alten Mannes leer ließ, indeß das übrige Orchester ganze Kupferminen einsackte. Ich war, um das Original ungestört zu betrachten, in einiger Entfernung auf den Seitenabhang des Dammes getreten. Er spielte noch eine Weile fort. Endlich hielt er ein, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem Firmament, das schon die Spuren des nahenden Abends zu zeigen anfing, darauf abwärts in seinen Hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Heiterkeit auf, steckte den Geigenbogen zwischen die Saiten; sunt certi denique fines, sagte er, ergriff sein Notenpult und arbeitete sich mühsam durch die dem Feste zuströmende Menge in entgegengesetzter Richtung, als Einer der heimkehrt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das ganze Wesen des alten Mannes war eigentlich wie gemacht, um meinen anthropologischen Heißhunger aufs Aeußerste zu reizen. Die dürftige und doch edle Gestalt, seine unbesiegbare Heiterkeit, so viel Kunsteifer bei so viel Unbeholfenheit; daß er gerade zu einer Zeit heimkehrte, wo für andere seines Gleichen erst die eigentliche Ernte anging; endlich die wenigen, aber mit der richtigsten Betonung, mit völliger Geläufigkeit gesprochenen lateinischen Worte. Der Mann hatte also eine sorgfältigere Erziehung genossen, sich Kenntnisse eigen gemacht, und nun — ein Bettelmusikant! Ich zitterte vor Begierde nach dem Zusammenhange.

Aber schon befand sich ein dichter Menschenwall zwischen mir und ihm. Klein wie er war, und durch das Notenpult in seiner Hand nach allen Seiten hin störend, schob ihn Einer dem Andern zu, und schon hatte ihn das Ausgangsgitter aufgenommen, indeß ich noch in der Mitte des Dammes mit der entgegenströmenden Menschenwoge kämpfte. So entschwand er mir, und als ich endlich selbst ins ruhige Freie gelangte, war nach allen Seiten weit und breit kein Spielmann mehr zu sehen.

Das verfehlte Abenteuer hatte mir die Lust an dem Volksfest genommen. Ich durchstrich den Augarten nach allen Richtungen und beschloß endlich nach Hause zu kehren.

In die Nähe des kleinen Thürchens gekommen, das aus dem Augarten nach der Taborstraße führt, hörte ich plötzlich den bekannten Ton der alten Violine wieder.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich verdoppelte meine Schritte, und, siehe da! der Gegenstand meiner Neugier stand, aus Leibeskräften spielend, im Kreise einiger Knaben, die ungeduldig einen Walzer von ihm verlangten. Einen Walzer spiel! riefen sie; einen Walzer, hörst du nicht? Der Alte geigte fort, scheinbar ohne auf sie zu achten, bis ihn die kleine Zuhörerschaar schmähend und spottend verließ, sich um einen Leiermann sammelnd, der seine Drehorgel in der Nähe aufgestellt hatte.

Sie wollen nicht tanzen, sagte wie betrübt der alte Mann, sein Musikgeräthe zusammenlesend. Ich war ganz nahe zu ihm getreten. Die Kinder kennen eben keinen andern Tanz, als den Walzer, sagte ich. Ich spielte einen Walzer, versetzte er, mit dem Geigenbogen den Ort des soeben gespielten Stückes auf seinem Notenblatte bezeichnend.

Man muß derlei auch führen, der Menge wegen. Aber die Kinder haben kein Ohr, sagte er, indem er wehmüthig den Kopf schüttelte. — Lassen Sie mich wenigstens ihren Undank wieder gut machen, sprach ich, ein Silberstück aus der Tasche ziehend und ihm hinreichend. — Bitte! bitte! rief der alte Mann, wobei er mit beiden Händen ängstlich abwehrende Bewegungen machte, in den Hut! in den Hut! — Ich legte das Geldstück in den vor ihm stehenden Hut, aus dem es unmittelbar darauf der Alte herausnahm und ganz zufrieden einsteckte; das heißt einmal mit reichem Gewinn nach Hause gehen, sagte er schmunzelnd. — Eben recht,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sprach ich, erinnern Sie mich auf einen Umstand, der schon früher meine Neugier rege machte! Ihre heutige Einnahme scheint nicht die beste gewesen zu sein, und doch entfernen Sie sich in einem Augenblicke, wo eben die eigentliche Ernte angeht. Das Fest dauert, wissen Sie wohl, die ganze Nacht, und Sie könnten da leicht mehr gewinnen als an acht gewöhnlichen Tagen. Wie soll ich mir das erklären?

Wie Sie sich das erklären sollen? versetzte der Alte. Verzeihen Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind, aber Sie müssen ein wohlthätiger Herr sein und ein Freund der Musik, dabei zog er das Silberstück noch einmal aus der Tasche und drückte es zwischen seine gegen die Brust gehobenen Hände. Ich will Ihnen daher nur die Ursachen angeben, obgleich ich oft deßhalb verlacht worden bin. Erstens war ich nie ein Nachtschwärmer und halte es auch nicht für recht, Andere durch Spiel und Gesang zu einem solchen widerlichen Vergehen anzureizen; zweitens muß sich der Mensch in allen Dingen eine gewisse Ordnung festsetzen, sonst geräth er ins Wilde und Unaufhaltsame. Drittens endlich — Herr! ich spiele den ganzen Tag für die lärmenden Leute, und gewinne kaum kärglich Brod dabei; aber der Abend gehört mir und meiner armen Kunst.

Abends halte ich mich zu Hause und — dabei ward seine Rede immer leiser, Röthe überzog sein Gesicht, sein Auge suchte den Boden — da spiele ich denn aus der

Einbildung, so für mich ohne Noten. Phantasiren, glaub' ich, heißt es in den Musikbüchern.

Wir waren Beide ganz still geworden. Er, aus Beschämung über das verrathene Geheimniß seines Innern; ich, voll Erstaunen, den Mann von den höchsten Stufen der Kunst sprechen zu hören, der nicht im Stande war, den leichtesten Walzer faßbar wiederzugeben. Er bereitete sich indeß zum Fortgehen.

Wo wohnen Sie? sagte ich. Ich möchte wohl einmal Ihren einsamen Uebungen beiwohnen. Oh, versetzte er fast flehend, Sie wissen wohl, das Gebet gehört ins Kämmerlein. — So will ich Sie denn einmal am Tage besuchen, sagte ich. — Den Tag über, erwiderte er, gehe ich meinem Unterhalt bei den Leuten nach. — Also des Morgens denn. — Sieht es doch beinahe aus, sagte der Alte lächelnd, als ob Sie, verehrter Herr, der Beschenkte wären, und ich, wenn es mir erlaubt ist zu sagen, der Wohlthäter; so freundlich sind Sie, und so widerwärtig ziehe ich mich zurück. Ihr vornehmer Besuch wird meiner Wohnung immer eine Ehre sein; nur bäte ich, daß Sie den Tag Ihrer Dahinkunft mir großgünstig im Voraus bestimmten, damit weder Sie durch Ungehörigkeit aufgehalten, noch ich genöthigt werde, ein zur Zeit etwa begonnenes Geschäft unziemlich zu unterbrechen. Mein Morgen nämlich hat auch seine Bestimmung. Ich halte es jedenfalls für meine Pflicht, meinen Gönnern und Wohlthätern für ihr Geschenk eine nicht ganz unwürdige Gegengabe darzureichen. Ich will

kein Bettler sein, verehrter Herr. Ich weiß wohl, daß die übrigen öffentlichen Musikleute sich damit begnügen, einige auswendig gelernte Gassenhauer, Deutschwalzer, ja wohl gar Melodieen von unartigen Liedern, immer wieder von denselben anfangend, fort und fort herab zu spielen, so daß man ihnen giebt, um ihrer los zu werden, oder weil ihr Spiel die Erinnerung genossener Tanzfreuden oder sonst unordentlicher Ergötzlichkeiten wieder lebendig macht. Daher spielen sie auch aus dem Gedächtniß und greifen falsch mitunter, ja häufig. Von mir aber sei fern zu betrügen. Ich habe deßhalb, theils weil mein Gedächtniß überhaupt nicht das beste ist, theils weil es für Jeden schwierig sein dürfte, verwickelte Zusammensetzungen geachteter Musikverfasser Note für Note bei sich zu behalten, diese Hefte mir selbst ins Reine geschrieben. Er zeigte dabei durchblätternd auf sein Musikbuch, in dem ich zu meinem Entsetzen mit sorgfältiger, aber widerlich steifer Schrift ungeheuer schwierige Compositionen alter berühmter Meister, ganz schwarz von Passagen und Doppelgriffen, erblickte. Und derlei spielte der alte Mann mit seinen ungelenken Fingern! Indem ich nun diese Stücke spiele, fuhr er fort, bezeige ich meine Verehrung den nach Stand und Würden geachteten längst nicht mehr lebenden Meistern und Verfassern, thue mir selbst genug und lebe der angenehmen Hoffnung, daß die mir mildest gereichte Gabe nicht ohne Entgelt bleibt durch Veredlung des Geschmackes und Herzens der ohnehin von so vielen Seiten gestörten und irre geleiteten Zuhörer-

schaft. Da derlei aber, auf daß ich bei meiner Rede bleibe — und dabei überzog ein selbstgefälliges Lächeln seine Züge — da derlei aber eingeübt sein will, sind meine Morgenstunden ausschließend diesem Exercitium bestimmt. Die drei ersten Stunden des Tages der Uebung, die Mitte dem Broderwerb, und der Abend mir und dem lieben Gott, das heißt nicht unehrlich getheilt, sagte er, und dabei glänzten seine Augen wie feucht; er lächelte aber.

Gut denn, sagte ich, so werde ich Sie einmal Morgens überraschen. Wo wohnen Sie? Er nannte mir die Gärtnergasse. — Hausnummer? — Nummer 34 im ersten Stocke. — In der That! rief ich, im Stockwerke der Vornehmen? — Das Haus, sagte er, hat zwar eigentlich nur ein Erdgeschoß; es ist aber oben neben der Bodenkammer noch ein kleines Zimmer, das bewohne ich gemeinschaftlich mit zwei Handwerksgesellen. — Ein Zimmer zu Dreien? — Es ist abgetheilt, sagte er, und ich habe mein eigenes Bette.

Es wird spät, sprach ich, und Sie wollen nach Hause. Auf Wiedersehen denn! und dabei fuhr ich in die Tasche, um das früher gereichte gar zu kleine Geldgeschenk allenfalls zu verdoppeln. Er aber hatte mit der einen Hand das Notenpult, mit der andern seine Violine angefaßt und rief hastig: Was ich devotest verbitten muß. Das Honorarium für mein Spiel ist mir bereits in Fülle zu Theil geworden, eines andern Verdienstes aber bin ich mir zur Zeit nicht bewußt. Da-

bei machte er mir mit einer Abart vornehmer Leichtigkeit einen ziemlich linkischen Kratzfuß und entfernte sich so schnell ihn seine alten Beine trugen.

Ich hatte, wie gesagt, die Lust verloren, dem Volksfeste für diesen Tag länger beizuwohnen, ich ging daher heimwärts, den Weg nach der Leopoldstadt einschlagend, und, von Staub und Hitze erschöpft, trat ich in einen der dortigen vielen Wirthsgärten, die, an gewöhnlichen Tagen überfüllt, heute ihre ganze Kundschaft der Brigittenau abgegeben hatten. Die Stille des Ortes, im Abstich der lärmenden Volksmenge, that mir wohl, und mich verschiedenen Gedanken überlassend, an denen der alte Spielmann nicht den letzten Antheil hatte, war es völlig Nacht geworden, als ich endlich des Nachhausegehens gedachte, den Betrag meiner Rechnung auf den Tisch legte und der Stadt zuschritt.

In der Gärtnergasse, hatte der alte Mann gesagt, wohne er. Ist hier in der Nähe eine Gärtnergasse? fragte ich einen kleinen Jungen, der über den Weg lief. Dort Herr! versetzte er, indem er auf eine Querstraße hinwies, die, von der Häusermasse der Vorstadt sich entfernend, gegen das freie Feld hinaus lief. Ich folgte der Richtung. Die Straße bestand aus zerstreuten einzelnen Häusern, die, zwischen großen Küchengärten gelegen, die Beschäftigung der Bewohner und den Ursprung des Namens Gärtnergasse augenfällig darlegten. In welcher dieser elenden Hütten wohl mein Original wohnen mochte? Ich hatte die Hausnummer glücklich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vergessen, auch war in der Dunkelheit an das Erkennen irgend einer Bezeichnung kaum zu denken. Da schritt, auf mich zukommend, ein mit Küchengewächsen schwer beladener Mann an mir vorüber. Kratzt der Alte einmal wieder, brummte er, und stört die ordentlichen Leute in ihrer Nachtruhe. Zugleich, wie ich vorwärts ging, schlug der leise, langgehaltene Ton einer Violine an mein Ohr, der aus dem offen stehenden Bodenfenster eines wenig entfernten ärmlichen Hauses zu kommen schien, das niedrig und ohne Stockwerk wie die übrigen sich durch dieses in der Umgränzung des Daches liegende Giebelfenster vor den andern auszeichnete. Ich stand stille. Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Ton schwoll bis zur Heftigkeit, senkte sich, verklang, um gleich darauf wieder bis zum lautesten Gellen empor zu steigen, und zwar immer derselbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt. Endlich kam ein Intervall. Es war die Quarte. Hatte der Spieler sich vorher an dem Klange des einzelnen Tones geweidet, so war nun das gleichsam wollüstige Schmecken dieses harmonischen Verhältnisses noch ungleich fühlbarer. Sprungweise gegriffen, zugleich gestrichen, auch die dazwischen liegende Stufenreihe höchst holperig verbunden, die Terz markirt, wiederholt. Die Quinte daran gefügt, einmal mit zitterndem Klang wie ein stilles Weinen ausgehalten, verhallend, dann in wirbelnder Schnelligkeit ewig wiederholt, immer diese selben Verhältnisse, die nämlichen Töne. — Und das nannte der alte Mann Phantasiren! —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Obgleich es im Grunde allerdings ein Phantasiren war, für den Spieler nämlich, nur nicht auch für den Hörer.

Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte und wie arg es geworden war, als plötzlich die Thüre des Hauses aufging, ein Mann, nur mit dem Hemde und lose eingeknöpftem Beinkleide angethan, von der Schwelle bis in die Mitte der Straße trat und zu dem Giebelfenster emporrief: Soll das heute einmal wieder gar kein Ende nehmen? Der Ton der Stimme war dabei unwillig, aber nicht hart oder beleidigend. Die Violine verstummte, ehe die Rede noch zu Ende war. Der Mann ging ins Haus zurück, das Giebelfenster schloß sich, und bald herrschte eine durch nichts unterbrochene Todtenstille um mich her. Ich trat, mühsam in den mir unbekannten Gassen mich zurechtfindend, den Heimweg an, wobei ich auch phantasirte, aber niemand störend, für mich, im Kopfe.

Die Morgenstunden haben für mich immer einen eigenen Werth gehabt. Es ist, als ob es mir Bedürfniß wäre, durch die Beschäftigung mit etwas Erhebendem, Bedeutendem in den ersten Stunden des Tages mir den Rest desselben gewissermaßen zu heiligen. Ich kann mich daher nur schwer entschließen, am frühen Morgen mein Zimmer zu verlassen, und wenn ich ohne vollgültige Ursache mich einmal dazu nöthige, so habe ich für den übrigen Tag nur die Wahl zwischen gedankenloser Zerstreuung oder selbstquälerischem Trübsinn. So kam es, daß ich durch einige Tage den Besuch bei dem alten

Manne, der verabredetermaßen in den Morgenstunden stattfinden sollte, verschob. Endlich ward die Ungeduld meiner Herr, und ich ging. Die Gärtnergasse war leicht gefunden, eben so das Haus. Die Töne der Violine ließen sich auch diesmal hören, aber durch das geschlossene Fenster bis zum Ununterscheidbaren gedämpft. Ich trat ins Haus. Eine vor Erstaunen halb sprachlose Gärtnersfrau wies mich eine Bodentreppe hinauf. Ich stand vor einer niedern und halbschließenden Thüre, pochte, erhielt keine Antwort, drückte endlich die Klinke und trat ein. Ich befand mich in einer ziemlich geräumigen, sonst aber höchst elenden Kammer, deren Wände von allen Seiten den Umrissen des spitzzulaufenden Daches folgten. Hart neben der Thüre ein schmutziges, widerlich verstörtes Bette, von allen Zuthaten der Unordentlichkeit umgeben; mir gegenüber, hart neben dem schmalen Fenster eine zweite Lagerstätte, dürftig, aber reinlich und höchst sorgfältig gebettet und bedeckt. Am Fenster ein kleines Tischchen mit Notenpapier und Schreibgeräthe, im Fenster ein Paar Blumentöpfe. Die Mitte des Zimmers von Wand zu Wand war am Boden mit einem dicken Kreidenstriche bezeichnet, und man kann sich kaum einen grelleren Abstich von Schmutz und Reinlichkeit denken, als diesseits und jenseits der gezogenen Linie dieses Aequators einer Welt im Kleinen herrschte.

Hart an dem Gleicher hatte der alte Mann sein Notenpult hingestellt und stand, völlig und sorgfältig gekleidet, davor und — exercirte. Es ist schon bis zum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Uebelklang so viel von den Mißklängen meines, und, ich fürchte beinahe, nur meines Lieblings die Rede gewesen, daß ich den Leser mit der Beschreibung dieses höllischen Concertes verschonen will. Da die Uebung größtentheils aus Passagen bestand, so war an ein Erkennen der gespielten Stücke nicht zu denken, was übrigens auch sonst nicht leicht gewesen sein möchte. Einige Zeit Zuhörens ließ mich endlich den Faden durch dieses Labyrinth erkennen, gleichsam die Methode in der Tollheit. Der Alte genoß, indem er spielte. Seine Auffassung unterschied hierbei aber schlechthin nur zweierlei, den Wohlklang und den Uebelklang, von denen der erstere ihn erfreute, ja entzückte, indeß er dem letztern, auch dem harmonisch begründeten, nach Möglichkeit aus dem Wege ging. Statt nun in einem Musikstücke nach Sinn und Rhythmus zu betonen, hob er heraus, verlängerte er die dem Gehör wohlthuenden Noten und Intervalle, ja nahm keinen Anstand, sie willkürlich zu wiederholen, wobei sein Gesicht oft geradezu den Ausdruck der Verzückung annahm. Da er nun zugleich die Dissonanzen so kurz als möglich abthat, überdies die für ihn zu schweren Passagen, von denen er aus Gewissenhaftigkeit nicht eine Note fallen ließ, in einem gegen das Ganze viel zu langsamen Zeitmaß vortrug, so kann man sich wohl leicht eine Idee von der Verwirrung machen, die daraus hervorging. Mir ward es nachgerade selbst zu viel. Um ihn aus seiner Abwesenheit zurückzubringen, ließ ich absichtlich den Hut fallen, nachdem ich mehrere Mittel schon

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fruchtlos versucht hatte. Der alte Mann fuhr zusammen, seine Kniee zitterten, kaum konnte er die zum Boden gesenkte Violine halten. Ich trat hinzu. Oh, Sie sind's, gnädiger Herr! sagte er, gleichsam zu sich selbst kommend. Ich hatte nicht auf Erfüllung Ihres hohen Versprechens gerechnet. Er nöthigte mich zu sitzen, räumte auf, legte hin, sah einigemal verlegen im Zimmer herum, ergriff dann plötzlich einen auf einem Tische neben der Stubenthür stehenden Teller und ging mit demselben zu jener hinaus. Ich hörte ihn draußen mit der Gärtnersfrau sprechen. Bald darauf kam er wieder verlegen zur Thüre herein, wobei er den Teller hinter dem Rücken verbarg und heimlich wieder hinstellte. Er hatte offenbar Obst verlangt, um mich zu bewirthen, es aber nicht erhalten können. Sie wohnen hier recht hübsch, sagte ich, um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen. Die Unordnung ist verwiesen. Sie nimmt ihren Rückzug durch die Thüre, wenn sie auch derzeit noch nicht über die Schwelle ist. — Meine Wohnung reicht nur bis zu dem Striche, sagte der Alte, wobei er auf die Kreidenlinie in der Mitte des Zimmers zeigte. Dort drüben wohnen zwei Handwerksgesellen. — Und respectiren diese Ihre Bezeichnung? — Sie nicht, aber ich, sagte er. Nur die Thüre ist gemeinschaftlich. — Und werden Sie nicht gestört von Ihrer Nachbarschaft? — Kaum, meinte er. Sie kommen des Nachts spät nach Hause, und wenn sie mich da auch ein wenig im Bette aufschrecken, so ist dafür die Lust des Wiedereinschlafens um so größer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Des Morgens aber wecke ich sie, wenn ich mein Zimmer in Ordnung bringe. Da schelten sie wohl ein wenig und gehen.

Ich hatte ihn während dessen betrachtet. Er war höchst reinlich gekleidet, die Gestalt gut genug für seine Jahre, nur die Beine etwas zu kurz. Hand und Fuß von auffallender Zartheit. — Sie sehen mich an, sagte er, und haben dabei Ihre Gedanken? — Daß ich nach Ihrer Geschichte lüstern bin, versetzte ich. — Geschichte? wiederholte er. Ich habe keine Geschichte. Heute wie gestern, und morgen wie heute. Uebermorgen freilich und weiter hinaus, wer kann das wissen? Doch Gott wird sorgen, der weiß es. — Ihr jetziges Leben mag wohl einförmig genug sein, fuhr ich fort; aber Ihre früheren Schicksale. — Wie es sich fügte — daß ich unter die Musikleute kam? fiel er in die Pause ein, die ich unwillkürlich gemacht hatte. Ich erzählte ihm nun, wie er mir beim ersten Anblicke aufgefallen; den Eindruck, den die von ihm gesprochenen lateinischen Worte auf mich gemacht hätten. Lateinisch, tönte er nach. Lateinisch? das habe ich freilich auch einmal gelernt oder vielmehr hätte es lernen sollen und können. Loqueris latine? wandte er sich gegen mich, aber ich könnte es nicht fortsetzen. Es ist gar zu lange her. Das also nennen Sie meine Geschichte? Wie es kam? — Ja so! da ist denn freilich allerlei geschehen; nichts besonders, aber doch allerlei. Möchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen. Ob ich's nicht gar vergessen habe. Es

ist noch früh am Morgen, fuhr er fort, wobei er in die Uhrtasche griff, in der sich freilich keine Uhr befand. — Ich zog die meine, es war kaum 9 Uhr. — Wir haben Zeit, und fast kommt mich die Lust zu schwatzen an. Er war während des Letzten zusehends ungezwungener geworden. Seine Gestalt verlängerte sich. Er nahm mir ohne zu große Umstände den Hut aus der Hand und legte ihn aufs Bette, schlug sitzend ein Bein über das andere und nahm überhaupt die Lage eines mit Bequemlichkeit Erzählenden an.

Sie haben — hob er an — ohne Zweifel von dem Hofrathe — gehört? Hier nannte er den Namen eines Staatsmannes, der in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem bescheidenen Titel eines Bureauchefs einen ungeheuren, beinahe Minister-ähnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Ich bejahte meine Kenntniß des Mannes. Er war mein Vater, fuhr er fort. — Sein Vater? des alten Spielmanns? des Bettlers? Der Einflußreiche, der Mächtige, sein Vater? Der Alte schien mein Erstaunen nicht zu bemerken, sondern spann, sichtbar vergnügt, den Faden seiner Erzählung weiter. Ich war der Mittlere von drei Brüdern, die in Staatsdiensten hoch hinauf kamen, nun aber schon beide todt sind; ich allein lebe noch, sagte er und zupfte dabei an seinen fadenscheinigen Beinkleidern, mit niedergeschlagenen Augen einzelne Federchen davon herablesend. Mein Vater war ehrgeizig und heftig. Meine Brüder thaten ihm genug. Mich nannte man einen langsamen Kopf

Und ich war langsam. Wenn ich mich recht erinnere, sprach er weiter, und dabei senkte er, seitwärts gewandt, wie in eine weite Ferne hinausblickend, den Kopf gegen die unterstützende linke Hand, — wenn ich mich recht erinnere, so wäre ich wohl im Stande gewesen, allerlei zu erlernen, wenn man mir nur Zeit und Ordnung gegönnt hätte. Meine Brüder sprangen wie Gemsen von Spitze zu Spitze in den Lehrgegenständen herum, ich konnte aber durchaus nichts hinter mir lassen, und wenn mir ein einziges Wort fehlte, mußte ich von vorne anfangen. So war ich denn immer gedrängt. Das Neue sollte auf den Platz, den das Alte noch nicht verlassen hatte, und ich begann stockisch zu werden. So hatten sie mir die Musik, die jetzt die Freude und zugleich der Stab meines Lebens ist, geradezu verhaßt gemacht. Wenn ich Abends im Zwielicht die Violine ergriff, um mich nach meiner Art ohne Noten zu vergnügen, nahmen sie mir das Instrument und sagten, das verdirbt die Applicatur, klagten über Ohrenfolter und verwiesen mich auf die Lehrstunde, wo die Folter für mich anging. Ich habe Zeitlebens Nichts und Niemand so sehr gehaßt, als ich damals die Geige haßte.

Mein Vater, aufs Aeußerste unzufrieden, schalt mich häufig und drohte, mich zu einem Handwerke zu geben. Ich wagte nicht zu sagen, wie glücklich mich das gemacht hätte. Ein Drechsler oder Schriftsetzer wäre ich gar zu gerne gewesen. Er hätte es ja aber doch nicht zugelassen, aus Stolz. Endlich gab eine öffentliche

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schulprüfung, der man, um ihn zu begütigen, meinen Vater beizuwohnen beredet hatte, den Ausschlag. Ein unredlicher Lehrer bestimmte im Voraus, was er mich fragen werde, und so ging Alles vortrefflich. Endlich aber fehlte mir — es waren auswendig zu sagende Verse des Horaz — ein Wort. Mein Lehrer, der kopfnickend und meinen Vater anlächelnd zugehört hatte, kam meinem Stocken zu Hülfe und flüsterte es mir zu. Ich aber, der das Wort in meinem Innern und im Zusammenhange mit dem Uebrigen suchte, hörte ihn nicht. Er wiederholte es mehrere Male; umsonst. Endlich verlor mein Vater die Geduld. Cachinnum! (so hieß das Wort) schrie er mir donnernd zu. Nun war's geschehen. Wußte ich das Eine, so hatte ich dafür das Uebrige vergessen. Alle Mühe, mich auf die rechte Bahn zu bringen, war verloren. Ich mußte mit Schande aufstehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hinging, meinem Vater die Hand zu küssen, stieß er mich zurück, erhob sich, machte der Versammlung eine kurze Verbeugung und ging. Ce gueux schalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn sie reden! Uebrigens war mein Vater ein guter Mann. Nur heftig und ehrgeizig.

Von diesem Tage an sprach er kein Wort mehr mit mir. Seine Befehle kamen mir durch die Hausgenossen zu. So kündigte man mir gleich des nächsten Tages an, daß es mit meinen Studien ein Ende habe. Ich erschrak heftig, weil ich wußte, wie bitter es meinen

Vater kränken mußte. Ich that den ganzen Tag nichts als weinen und dazwischen jene lateinischen Verse recitiren, die ich nun aufs Und wußte mit den vorhergehenden und nachfolgenden dazu. Ich versprach durch Fleiß den Mangel an Talenten zu ersetzen, wenn man mich noch ferner die Schule besuchen ließe, mein Vater nahm aber nie einen Entschluß zurück.

Eine Weile blieb ich nun unbeschäftigt im väterlichen Hause. Endlich that man mich versuchsweise zu einer Rechenbehörde. Rechnen war aber nie meine Stärke gewesen. Den Antrag, ins Militär zu treten, wies ich mit Abscheu zurück. Ich kann noch jetzt keine Uniform ohne innerlichen Schauder ansehen. Daß man werthe Angehörige allenfalls auch mit Lebensgefahr schützt, ist wohl gut und begreiflich; aber Blutvergießen und Verstümmelung als Stand, als Beschäftigung. — Nein! Nein! Nein! Und dabei fuhr er mit beiden Händen über beide Arme, als fühlte er stechend eigene und fremde Wunden.

Ich kam nun in die Kanzlei unter die Abschreiber. Da war ich recht an meinem Platze. Ich hatte immer das Schreiben mit Lust getrieben, und noch jetzt weiß ich mir keine angenehmere Unterhaltung, als mit guter Tinte auf gutem Papier Haar- und Schattenstriche an einander zu fügen zu Worten oder auch nur zu Buchstaben. Musiknoten sind nun gar überaus schön. Damals dachte ich aber noch an keine Musik.

Ich war fleißig, nur aber zu ängstlich. Ein unrichtiges Unterscheidungszeichen, ein ausgelassenes Wort

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

im Concepte, wenn es sich auch aus dem Sinne ergänzen ließ, machte mir bittere Stunden. Im Zweifel, ob ich mich genau ans Original halten oder aus Eigenem beisetzen sollte, verging die Zeit angstvoll, und ich kam in den Ruf, nachlässig zu sein, indeß ich mich im Dienste abquälte wie Keiner. So brachte ich ein Paar Jahre zu, und zwar ohne Gehalt, da, als die Reihe der Beförderung an mich kam, mein Vater im Rathe einem Andern seine Stimme gab und die Uebrigen ihm zufielen aus Ehrfurcht.

Um diese Zeit — sieh nur, unterbrach er sich, es giebt denn doch eine Art Geschichte. Erzählen wir die Geschichte! Um diese Zeit ereigneten sich zwei Begebenheiten: die traurigste und die freudigste meines Lebens. Meine Entfernung aus dem väterlichen Hause nämlich und das Wiederkehren zur holden Tonkunst, zu meiner Violine, die mir treu geblieben ist bis auf diesen Tag.

Ich lebte in dem Hause meines Vaters, unbeachtet von den Hausgenossen, in einem Hinterstübchen, das in des Nachbars Hof hinausging. Anfangs aß ich am Familientische, wo Niemand ein Wort an mich richtete. Als aber meine Brüder auswärts befördert wurden und mein Vater beinahe täglich zu Gast geladen war — die Mutter lebte seit lange nicht mehr — fand man es unbequem, meinetwegen eine eigene Küche zu führen. Die Bedienten erhielten Kostgeld; ich auch, das man mir aber nicht auf die Hand gab, sondern monatweise im Speisehause bezahlte. Ich war daher wenig in meiner

Stube, die Abendstunden ausgenommen; denn mein Vater verlangte, daß ich längstens eine halbe Stunde nach dem Schluß der Kanzlei zu Hause sein sollte. Da saß ich denn, und zwar, meiner schon damals angegriffenen Augen halber, in der Dämmerung ohne Licht. Ich dachte auf das und jenes und war nicht traurig und nicht froh.

Wenn ich nun so saß, hörte ich auf dem Nachbarshofe ein Lied singen. Mehrere Lieder, heißt das, worunter mir aber eines vorzüglich gefiel. Es war so einfach, so rührend, und hatte den Nachdruck so auf der rechten Stelle, daß man die Worte gar nicht zu hören brauchte. Wie ich denn überhaupt glaube, die Worte verderben die Musik. — Nun öffnete er den Mund und brachte einige heisere rauhe Töne hervor. Ich habe von Natur keine Stimme, sagte er und griff nach der Violine. Er spielte, und zwar diesmal mit richtigem Ausdrucke, die Melodie eines gemüthlichen, übrigens gar nicht ausgezeichneten Liedes, wobei ihm die Finger auf den Saiten zitterten und endlich einzelne Thränen über die Backen liefen.

Das war das Lied, sagte er, die Violine hinlegend. Ich hörte es immer mit neuem Vergnügen. So sehr es mir aber im Gedächtniß lebendig war, gelang es mir doch nie, mit der Stimme auch nur zwei Töne davon richtig zu treffen. Ich ward fast ungeduldig von Zuhören. Da fiel mir meine Geige in die Augen, die aus meiner Jugend her, wie ein altes Rüststück, ungebraucht an der Wand hing. Ich griff darnach und —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

es mochte sie wohl der Bediente in meiner Abwesenheit benützt haben — sie fand sich richtig gestimmt. Als ich nun mit dem Bogen über die Saiten fuhr, Herr, da war es, als ob Gottes Finger mich angerührt hätte. Der Ton drang in mein Inneres hinein und aus dem Innern wieder heraus. Die Luft um mich war wie geschwängert mit Trunkenheit. Das Lied unten im Hofe und die Töne von meinen Fingern an mein Ohr, Mitbewohner meiner Einsamkeit. Ich fiel auf die Kniee und betete laut und konnte nicht begreifen, daß ich das holde Gotteswesen einmal gering geschätzt, ja gehaßt in meiner Kindheit, und küßte die Violine und drückte sie an mein Herz und spielte wieder und fort.

Das Lied im Hofe — es war eine Weibsperson, die sang — tönte derweile unausgesetzt; mit dem Nachspielen ging es aber nicht so leicht.

Ich hatte das Lied nämlich nicht in Noten. Auch merkte ich wohl, daß ich das Wenige der Geigenkunst, was ich etwa einmal wußte, so ziemlich vergessen hatte. Ich konnte daher nicht das und das, sondern nur überhaupt spielen. Obwohl mir das jeweilige Was der Musik mit Ausnahme jenes Liedes immer ziemlich gleichgültig war und auch geblieben ist bis zum heutigen Tag. Sie spielen den Wolfgang Amadeus Mozart und den Sebastian Bach, aber den lieben Gott spielt Keiner. Die ewige Wohlthat und Gnade des Tons und Klangs, seine wunderthätige Uebereinstimmung mit dem durstigen, zerlechzenden Ohr, daß — fuhr er leiser und schamroth

fort — der dritte Ton zusammenstimmt mit dem ersten, und der fünfte desgleichen, und die Nota sensibilis hinaufsteigt wie eine erfüllte Hoffnung, die Dissonanz herabgebeugt wird als wissentliche Bosheit oder vermessener Stolz, und die Wunder der Bindung und Umkehrung, wodurch auch die Secunde zur Gnade gelangt in den Schooß des Wohlklangs. — Mir hat das Alles, obwohl viel später, ein Musiker erklärt. Und, wovon ich aber nichts verstehe, die fuga und das punctum contra punctum und der canon a duo, a tre und so fort, ein ganzes Himmelsgebäude, eines ins andere greifend, ohne Mörtel verbunden, und gehalten von Gottes Hand. Davon will Niemand etwas wissen bis auf Wenige. Vielmehr stören sie dieses Ein- und Ausathmen der Seelen durch Hinzufügung allenfalls auch zu sprechender Worte, wie die Kinder Gottes sich verbanden mit den Töchtern der Erde; daß es hübsch angreife und eingreife in ein schwieliges Gemüth. Herr, schloß er endlich, halb erschöpft, die Rede ist dem Menschen nothwendig wie Speise, man sollte aber auch den Trank rein erhalten, der da kommt von Gott.

Ich kannte meinen Mann beinahe nicht mehr, so lebhaft war er geworden. Er hielt ein wenig inne. Wo blieb ich nur in meiner Geschichte? sagte er endlich. Ei ja, bei dem Liede und meinen Versuchen, es nachzuspielen. Es ging aber nicht. Ich trat ans Fenster, um besser zu hören. Da ging eben die Sängerin über den Hof. Ich sah sie nur von rückwärts, und doch

kam sie mir bekannt vor. Sie trug einen Korb mit, wie es schien, noch ungebackenen Kuchenstücken. Sie trat in ein Pförtchen in der Ecke des Hofes, da wohl ein Backofen inne sein mochte, denn immer fortsingend, hörte ich mit hölzernen Geräthen scharren, wobei die Stimme einmal dumpfer und einmal heller klang, wie Eines, das sich bückt und in eine Höhlung hineinsingt, dann wieder erhebt und aufrecht dasteht. Nach einer Weile kam sie zurück, und nun merkte ich erst, warum sie mir vorher bekannt vorkam. Ich kannte sie nämlich wirklich seit längerer Zeit. Und zwar aus der Kanzlei.

Damit verhielt es sich so. Die Amtsstunden fingen früh an und währten über den Mittag hinaus. Mehrere von den jüngeren Beamten, die nun entweder wirklich Hunger fühlten, oder eine halbe Stunde damit vor sich bringen wollten, pflegten gegen eilf Uhr eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen. Die Gewerbsleute, die Alles zu ihrem Vortheile zu benutzen wissen, ersparten den Leckermäulern den Weg und brachten ihre Feilschaften ins Amtsgebäude, wo sie sich auf Stiege und Gang damit hinstellten. Ein Bäcker verkaufte kleine Weißbrode, die Obstfrau Kirschen. Vor Allem aber waren gewisse Kuchen beliebt, die eines benachbarten Grieslers Tochter selbst verfertigte und noch warm zu Markt brachte. Ihre Kunden traten zu ihr auf den Gang hinaus, und nur selten kam sie, gerufen, in die Amtsstube, wo dann der etwas grämliche Kanzleivorsteher, wenn er ihrer gewahr wurde, eben so selten ermangelte, sie wieder zur Thüre hinauszuweisen, ein

Gebot, dem sie sich nur mit Groll und unwillige Worte murmelnd fügte.

Das Mädchen galt bei meinen Kameraden nicht für schön. Sie fanden sie zu klein, wußten die Farbe ihrer Haare nicht zu bestimmen. Daß sie Katzenaugen habe, bestritten Einige, Pockengruben aber gaben Alle zu. Nur von ihrem stämmigen Wuchs sprachen alle mit Beifall, schalten sie aber grob, und Einer wußte viel von einer Ohrfeige zu erzählen, deren Spuren er noch acht Tage nachher gefühlt haben wollte.

Ich selbst gehörte nicht unter ihre Kunden. Theils fehlte mir's an Geld, theils habe ich Speise und Trank wohl immer — oft nur zu sehr — als ein Bedürfniß anerkennen müssen, Lust und Vergnügen darin zu suchen aber, ist mir nie in den Sinn gekommen. Wir nahmen daher keine Notiz von einander. Einmal nur, um mich zu necken, machten ihr meine Kameraden glauben, ich hätte nach ihren Eßwaaren verlangt. Sie trat zu meinem Arbeitstisch und hielt mir ihren Korb hin. Ich kaufe nichts, liebe Jungfer, sagte ich. Nun, warum bestellen Sie dann die Leute? rief sie zornig. Ich entschuldigte mich, und so wie ich die Schelmerei gleich weg hatte, erklärte ich ihr's aufs Beste. Nun, so schenken Sie mir wenigstens einen Bogen Papier, um meine Kuchen darauf zu legen, sagte sie. Ich machte ihr begreiflich, daß das Kanzleipapier sei und nicht mir gehöre, zu Hause aber hätte ich welches, das mein wäre, davon wollt' ich ihr bringen. Zu Hause habe ich selbst genug,

sagte sie spöttisch und schlug eine kleine Lache auf, indem sie fortging.

Das war nur vor wenigen Tagen geschehen, und ich gedachte aus dieser Bekanntschaft sogleich Nutzen für meinen Wunsch zu ziehen. Ich knöpfte daher des andern Morgens ein ganzes Buch Papier, an dem es bei uns zu Hause nie fehlte, unter den Rock und ging auf die Kanzlei, wo ich, um mich nicht zu verrathen, meinen Harnisch mit großer Unbequemlichkeit auf dem Leibe behielt, bis ich gegen Mittag aus dem Ein- und Ausgehen meiner Kameraden und dem Geräusch der kauenden Backen merkte, daß die Kuchenverkäuferin gekommen war, und glauben konnte, daß der Hauptandrang der Kunden vorüber sei. Dann ging ich hinaus, zog mein Papier hervor, nahm mir ein Herz und trat zu dem Mädchen hin, die, den Korb vor sich auf dem Boden und den rechten Fuß auf einen Schemel gestellt, auf dem sie gewöhnlich zu sitzen pflegte, dastand, leise summend und mit dem auf den Schemel gestützten Fuß den Tact dazu tretend. Sie maß mich vom Kopf bis zu den Füßen, als ich näher kam, was meine Verlegenheit vermehrte. Liebe Jungfer, fing ich endlich an, Sie haben neulich von mir Papier begehrt, als keines zur Hand war, das mir gehörte. Nun habe ich welches von Hause mitgebracht und — damit hielt ich ihr mein Papier hin. Ich habe Ihnen schon neulich gesagt, erwiderte sie, daß ich selbst Papier zu Hause habe. Indeß man kann Alles brauchen. Damit nahm sie mit einem leichten Kopf-

nicken mein Geschenk und legte es in den Korb. Von den Kuchen wollen Sie nicht? sagte sie, unter ihren Waaren herummusternd, auch ist das Beste schon fort. Ich dankte, sagte aber, daß ich eine andere Bitte hätte. Nu, allenfalls? sprach sie, mit dem Arm in die Handhabe des Korbes fahrend und aufgerichtet dastehend, wobei sie mich mit heftigen Augen anblitzte. Ich fiel rasch ein, daß ich ein Liebhaber der Tonkunst sei, obwohl erst seit Kurzem, daß ich sie so schöne Lieder singen gehört, besonders eines. Sie? Mich? Lieder? fuhr sie auf, und wo? Ich erzählte ihr weiter, daß ich in ihrer Nachbarschaft wohne und sie auf dem Hofe bei der Arbeit belauscht hätte. Eines ihrer Lieder gefiele mir besonders, so daß ichs schon versucht hätte, auf der Violine nachzuspielen. Wären Sie etwa gar derselbe, rief sie aus, der so kratzt auf der Geige? — Ich war damals, wie ich bereits sagte, nur Anfänger und habe erst später mit vieler Mühe die nöthige Geläufigkeit in diese Finger gebracht, unterbrach sich der alte Mann, wobei er mit der linken Hand, als einer der geigt, in der Luft herumfingerte. Mir war es, setzte er seine Erzählung fort, ganz heiß ins Gesicht gestiegen, und ich sah auch ihr an, daß das harte Wort sie gereute. Werthe Jungfer, sagte ich, das Kratzen rührt von daher, daß ich das Lied nicht in Noten habe, weßhalb ich auch höflichst um die Abschrift gebeten haben wollte. Um die Abschrift? sagte sie. Das Lied ist gedruckt und wird an den Straßenecken verkauft. Das Lied? entgegnete ich. Das sind

wohl nur die Worte. — Nun ja, die Worte, das Lied. — Aber der Ton, in dem man's singt. — Schreibt man denn derlei auch auf? fragte sie. Freilich! war meine Antwort, das ist ja eben die Hauptsache. Und wie haben denn Sie's erlernt, werthe Jungfer? — Ich hörte es singen, und da sang ich's nach. — Ich erstaunte über das natürliche Ingenium; wie denn überhaupt die ungelernten Leute oft die meisten Talente haben. Es ist aber doch nicht das Rechte, die eigentliche Kunst. Ich war nun neuerdings in Verzweiflung. Aber welches Lied ist es denn eigentlich? sagte sie. Ich weiß so viele. — Alle ohne Noten? — Nun freilich; also welches war es denn? — Es ist gar so schön, erklärte ich mich. Steigt gleich Anfangs in die Höhe, kehrt dann in sein Inwendiges zurück und hört ganz leise auf. Sie singen's auch am öftesten. Ach, das wird wohl das sein! sagte sie, setzte den Korb wieder ab, stellte den Fuß auf den Schemel und sang nun mit ganz leiser und doch klarer Stimme das Lied, wobei sie das Haupt duckte, so schön, so lieblich, daß, ehe sie noch zu Ende war, ich nach ihrer herabhängenden Hand fuhr. Oho! sagte sie, den Arm zurückziehend, denn sie meinte wohl, ich wollte ihre Hand unziemlicherweise anfassen, aber nein, küssen wollte ich sie, obschon sie nur ein armes Mädchen war. — Nun, ich bin ja jetzt auch ein armer Mann.

Da ich nun vor Begierde, das Lied zu haben, mir in die Haare fuhr, tröstete sie mich und sagte: der Or-

ganist der Peterskirche käme öfter um Muskatnuß in ihres Vaters Gewölbe, den wolle sie bitten, Alles auf Noten zu bringen. Ich könnte es nach ein Paar Tagen dort abholen. Hierauf nahm sie ihren Korb und ging, wobei ich ihr das Geleite bis zur Stiege gab. Auf der obersten Stufe die letzte Verbeugung machend, überraschte mich der Kanzleivorsteher, der mich an meine Arbeit gehen hieß und auf das Mädchen schalt, an dem, wie er behauptete, kein gutes Haar sei. Ich war darüber heftig erzürnt und wollte ihm eben antworten, daß ich. mit seiner Erlaubniß, vom Gegentheil überzeugt sei, als ich bemerkte, daß er bereits in sein Zimmer zurückgegangen war, weßhalb ich mich faßte und ebenfalls an meinen Schreibtisch ging. Doch ließ er sich seit dieser Zeit nicht nehmen, daß ich ein liederlicher Beamter und ein ausschweifender Mensch sei.

Ich konnte auch wirklich desselben und die darauf folgenden Tage kaum etwas Vernünftiges arbeiten, so ging mir das Lied im Kopfe herum, und ich war wie verloren. Ein Paar Tage vergangen, wußte ich wieder nicht, ob es schon Zeit sei, die Noten abzuholen oder nicht. Der Organist, hatte das Mädchen gesagt, kam in ihres Vaters Laden, um Muskatnuß zu kaufen; die konnte er nur zu Bier gebrauchen. Nun war seit einiger Zeit kühles Wetter und daher wahrscheinlich, daß der wackere Tonkünstler sich eher an den Wein halten und daher so bald keine Muskatnuß bedürfen werde. Zu schnell anfragen schien mir unhöfliche Zudringlichkeit,

allzu langes Warten konnte für Gleichgültigkeit ausgelegt werden. Mit dem Mädchen auf dem Gange zu sprechen, getraute ich mir nicht, da unsere erste Zusammenkunft bei meinen Kameraden ruchtbar geworden war und sie vor Begierde brannten, mir einen Streich zu spielen.

Ich hatte inzwischen die Violine mit Eifer wieder aufgenommen und übte vor der Hand das Fundament gründlich durch, erlaubte mir wohl auch von Zeit zu Zeit aus dem Kopfe zu spielen, wobei ich aber das Fenster sorgfältig schloß, da ich wußte, daß mein Vortrag mißfiel. Aber wenn ich das Fenster auch öffnete, bekam ich mein Lied doch nicht wieder zu hören. Die Nachbarin sang theils gar nicht, theils so leise und bei verschlossener Thüre, daß ich nicht zwei Töne unterscheiden konnte.

Endlich — es waren ungefähr drei Wochen vergangen — vermochte ich's nicht mehr auszuhalten. Ich hatte zwar schon durch zwei Abende mich auf die Gasse gestohlen — und das ohne Hut, damit die Dienstleute glauben sollten, ich suchte nur nach etwas im Hause — so oft ich aber in die Nähe des Grieslerladens kam, überfiel mich ein so heftiges Zittern, daß ich umkehren mußte, ich mochte wollen oder nicht. Endlich aber — wie gesagt — konnte ich's nicht mehr aushalten. Ich nahm mir ein Herz und ging eines Abends — auch diesmal ohne Hut — aus meinem Zimmer die Treppe hinab und festen Schrittes durch die Gasse bis zu dem Grieslerladen, wo ich vor der Hand stehen blieb und

überlegte, was weiter zu thun sei. Der Laden war erleuchtet, und ich hörte Stimmen darin. Nach einigem Zögern beugte ich mich vor und lugte von der Seite hinein. Ich sah das Mädchen hart vor dem Ladentische am Lichte sitzen und in einer hölzernen Mulde Erbsen oder Bohnen lesen. Vor ihr stand ein derber, rüstiger Mann, die Jacke über die Schulter gehängt, eine Art Knittel in der Hand, ungefähr wie ein Fleischhauer. Die Beiden sprachen, offenbar in guter Stimmung, denn das Mädchen lachte einigemale laut auf, ohne sich aber in ihrer Arbeit zu unterbrechen oder auch nur aufzusehen. War es meine gezwungene vorgebeugte Stellung oder sonst was immer, mein Zittern begann wieder zu kommen; als ich mich plötzlich von rückwärts mit derber Hand angefaßt und nach vorwärts geschleppt fühlte. In einem Nu stand ich im Gewölbe, und als ich, losgelassen, mich umschaute, sah ich, daß es der Eigenthümer selbst war, der, von auswärts nach Hause kehrend, mich auf der Lauer überrascht und als verdächtig angehalten hatte. Element! schrie er, da sieht man, wo die Pflaumen hinkommen und die Handvoll Erbsen und Rollgerste, die im Dunkeln aus den Auslagekörben gemauf't werden. Da soll ja gleich das Donnerwetter dreinschlagen! Und damit ging er auf mich los, als ob er wirklich drein schlagen wollte.

Ich war wie vernichtet, wurde aber durch den Gedanken, daß man an meiner Ehrlichkeit zweifle, bald wieder zu mir selbst gebracht. Ich verbeugte mich daher

ganz kurz und sagte dem Unhöflichen, daß mein Besuch nicht seinen Pflaumen oder seiner Rollgerste, sondern seiner Tochter gelte. Da lachte der in der Mitte des Ladens stehende Fleischer laut auf und wendete sich zu gehen, nachdem er vorher dem Mädchen ein Paar Worte leise zugeflüstert hatte, die sie gleichfalls lachend durch einen schallenden Schlag mit der flachen Hand auf seinen Rücken beantwortete. Der Griesler gab dem Weggehenden das Geleit zur Thüre hinaus. Ich hatte derweil schon wieder all meinen Muth verloren und stand dem Mädchen gegenüber, die gleichgültig ihre Erbsen und Bohnen las, als ob das Ganze sie nichts anginge. Da polterte der Vater wieder zur Thüre herein. Mordtausendelement noch einmal, sagte er, Herr, was soll's mit meiner Tochter? Ich versuchte, ihm den Zusammenhang und den Grund meines Besuches zu erklären. Was Lied? sagte er, ich will euch Lieder singen! wobei er den rechten Arm sehr verdächtig auf und ab bewegte. — Dort liegt es, sprach das Mädchen, indem sie, ohne die Mulde mit Hülsenfrüchten wegzusetzen, sich sammt dem Sessel seitwärts überbeugte und mit der Hand auf den Ladentisch hinwies. Ich eilte hin und sah ein Notenblatt liegen. Es war das Lied. Der Alte war mir aber zuvorgekommen. Er hielt das schöne Papier zerknitternd in der Hand. Ich frage, sagte er, was das abgiebt? Wer ist der Mensch? Es ist ein Herr aus der Kanzlei, erwiderte sie, indem sie eine wurmstichige Erbse etwas weiter als die andern von sich warf. Ein Herr

aus der Kanzlei? rief er, im Dunkeln, ohne Hut? — Den Mangel des Hutes erklärte ich durch den Umstand, daß ich ganz in der Nähe wohnte, wobei ich das Haus bezeichnete. Das Haus weiß ich, rief er. Da wohnt niemand drinnen als der Hofrath — hier nannte er den Namen meines Vaters — und die Bedienten kenne ich alle. Ich bin der Sohn des Hofraths, sagte ich, leise, als ob's eine Lüge wäre. — Mir sind im Leben viele Veränderungen vorgekommen, aber noch keine so plötzliche, als bei diesen Worten in dem ganzen Wesen des Mannes vorging. Der zum Schmähen geöffnete Mund blieb offen stehen, die Augen drohten noch immer, aber um den untern Theil des Gesichtes fing an eine Art Lächeln zu spielen, das sich immer mehr Platz machte. Das Mädchen blieb in ihrer Gleichgültigkeit und gebückten Stellung, nur daß sie sich die losgegangenen Haare, fortarbeitend, hinter die Ohren zurückstrich. Der Sohn des Herrn Hofraths? schrie endlich der Alte, in dessen Gesichte die Aufheiterung vollkommen geworden war. Wollen Euer Gnaden sich's vielleicht bequem machen? Barbara, einen Stuhl! Das Mädchen bewegte sich widerwillig auf dem ihren. Nu, wart, Tuckmauser! sagte er, indem er selbst einen Korb von seinem Platze hob, und den darunter gestellten Sessel mit dem Vortuche vom Staube reinigte. Hohe Ehre, fuhr er fort. Der Herr Hofrath — der Herr Sohn wollt' ich sagen, practiciren also auch die Musik? Singen vielleicht, wie meine Tochter, oder vielmehr ganz anders, nach Noten, nach der Kunst?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich erklärte ihm, daß ich von Natur keine Stimme hätte. Oder schlagen Klavierzimbel, wie die vornehmen Leute zu thun pflegen? Ich sagte, daß ich die Geige spiele. Habe auch in meiner Jugend gekratzt auf der Geige, rief er. Bei dem Worte Kratzen blickte ich unwillkürlich auf das Mädchen hin und sah, daß sie ganz spöttisch lächelte, was mich sehr verdroß.

Sollten sich des Mädels annehmen, heißt das in der Musik, fuhr er fort. Singt eine gute Stimme, hat auch sonst ihre Qualitäten, aber das Feine, lieber Gott, wo soll's herkommen? wobei er Daumen und Zeigefinger der rechten Hand wiederholt übereinander schob. Ich war ganz beschämt, daß man mir unverdienter Weise so bedeutende musikalische Kenntnisse zutraute, und wollte eben den wahren Stand der Sache auseinander setzen, als ein außen Vorübergehender in den Laden hereinrief: Guten Abend alle miteinander! Ich erschrak, denn es war die Stimme eines der Bedienten unseres Hauses. Auch der Griesler hatte sie erkannt. Die Spitze der Zunge vorschiebend und die Schulter emporgehoben, flüsterte er: Waren einer der Bedienten des gnädigen Papa. Konnten Sie aber nicht erkennen, standen mit dem Rücken gegen die Thüre. Letzteres verhielt sich wirklich so. Aber das Gefühl des Heimlichen, Unrechten ergriff mich qualvoll. Ich stammelte nur ein Paar Worte zum Abschiede und ging. Ja selbst mein Lied hätte ich vergessen, wäre mir nicht der Alte auf die Straße nachgesprungen, wo er mir's in die Hand steckte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

So gelangte ich nach Hause, auf mein Zimmer, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Und sie blieben nicht aus. Der Bediente hatte mich dennoch erkannt. Ein Paar Tage darauf trat der Sekretär meines Vaters zu mir auf die Stube und kündigte mir an, daß ich das elterliche Haus zu verlassen hätte. Alle meine Gegenreden waren fruchtlos. Man hatte mir in einer entfernten Vorstadt ein Kämmerchen gemiethet, und so war ich denn ganz aus der Nähe der Angehörigen verbannt. Auch meine Sängerin bekam ich nicht mehr zu sehen. Man hatte ihr den Kuchenhandel auf der Kanzlei eingestellt, und ihres Vaters Laden zu betreten, konnte ich mich nicht entschließen, da ich wußte, daß es dem meinigen mißfiel. Ja, als ich dem alten Griesler zufällig auf der Straße begegnete, wandte er sich mit einem grimmigen Gesichte von mir ab, und ich war wie niedergedonnert. Da holte ich denn, halbe Tage lang allein, meine Geige hervor und spielte und übte.

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das Glück unseres Hauses ging abwärts. Mein jüngster Bruder, ein eigenwilliger, ungestümer Mensch, Offizier bei den Dragonern, mußte eine unbesonnene Wette, in Folge der er, vom Ritt erhitzt, mit Pferd und Rüstung durch die Donau schwamm — es war tief in Ungarn — mit dem Leben bezahlen. Der ältere, geliebteste, war in einer Provinz am Rathstisch angestellt. In immerwährender Widersetzlichkeit gegen seinen Landesvorgesetzten und, wie sie sagten, heimlich dazu von unserm Vater

aufgemuntert, erlaubte er sich sogar unrichtige Angaben, um seinem Gegner zu schaden. Es kam zur Untersuchung und mein Bruder ging heimlich aus dem Lande. Die Feinde unseres Vaters, deren viele waren, benützten den Anlaß, ihn zu stürzen. Von allen Seiten angegriffen und ohnehin ingrimmig über die Abnahme seines Einflusses, hielt er täglich die angreifendsten Reden in der Rathssitzung. Mitten in einer derselben traf ihn ein Schlagfluß. Er wurde sprachlos nach Hause gebracht. Ich selbst erfuhr nichts davon. Des andern Tages auf der Kanzlei bemerkte ich wohl, daß sie heimlich flüsterten und mit den Fingern nach mir wiesen. Ich war aber derlei schon gewohnt und hatte kein Arges. Freitags darauf — es war Mittwochs gewesen — wurde mir plötzlich ein schwarzer Anzug mit Flor auf die Stube gebracht. Ich erstaunte und fragte und erfuhr. Mein Körper ist sonst stark und widerhältig, aber da fiel's mich an mit Macht. Ich sank besinnungslos zu Boden. Sie trugen mich ins Bette, wo ich fieberte und irre sprach den Tag hindurch und die ganze Nacht. Des andern Morgens hatte die Natur die Oberhand gewonnen, aber mein Vater war todt und begraben.

Ich hatte ihn nicht mehr sprechen können; ihn nicht um Verzeihung bitten wegen all des Kummers, den ich ihm gemacht; nicht mehr danken für die unverdienten Gnaden — ja Gnaden! denn seine Meinung war gut, und ich hoffe ihn einst wiederzufinden, wo wir nach unsern Absichten gerichtet werden und nicht nach unsern Werken.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich blieb mehrere Tage auf meinem Zimmer, kaum daß ich Nahrung zu mir nahm. Endlich ging ich doch hervor, aber gleich nach Tische wieder nach Hause, und nur des Abends irrte ich in den dunkeln Straßen umher, wie Kain der Brudermörder. Die väterliche Wohnung war mir dabei ein Schreckbild, dem ich sorgfältigst aus dem Wege ging. Einmal aber, gedankenlos vor mich hinstarrend, fand ich mich plötzlich in der Nähe des gefürchteten Hauses. Meine Kniee zitterten, daß ich mich anhalten mußte. Hinter mir an die Wand greifend, erkenne ich die Thüre des Grieslerladens und darin sitzend Barbara, einen Brief in der Hand, neben ihr das Licht auf dem Ladentische und hart dabei in aufrechter Stellung ihr Vater, der ihr zuzusprechen schien. Und wenn es mein Leben gegolten hätte, ich mußte eintreten. Niemanden zu haben, dem man sein Leid klagen kann, Niemanden, der Mitleid fühlt! Der Alte, wußte ich wohl, war auf mich erzürnt, aber das Mädchen sollte mir ein gutes Wort geben. Doch kam es ganz entgegengesetzt. Barbara stand auf, als ich eintrat, warf mir einen hochmüthigen Blick zu und ging in die Nebenkammer, deren Thüre sie abschloß. Der Alte aber faßte mich bei der Hand, hieß mich niedersitzen, tröstete mich, meinte aber auch, ich sei nun ein reicher Mann und hätte mich um Niemanden mehr zu kümmern. Er fragte, wie viel ich geerbt hätte. Ich wußte das nicht. Er forderte mich auf, zu den Gerichten zu gehen, was ich versprach. In den Kanzleien, meinte er, sei nichts zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

machen. Ich sollte meine Erbschaft im Handel anlegen. Knoppern und Früchte würfen guten Profit ab; ein Compagnon, der sich darauf verstände, könnte Groschen in Gulden verwandeln. Er selbst habe sich einmal viel damit abgegeben. Dabei rief er wiederholt nach dem Mädchen, die aber kein Lebenszeichen von sich gab. Doch schien mir, als ob ich an der Thüre zuweilen rascheln hörte. Da sie aber immer nicht kam und der Alte nur vom Gelde redete, empfahl ich mich endlich und ging, wobei der Mann bedauerte, mich nicht begleiten zu können, da er allein im Laden sei. Ich war traurig über meine verfehlte Hoffnung und doch wunderbar getröstet. Als ich auf der Straße stehen blieb und nach dem Hause meines Vaters hinüberblickte, hörte ich plötzlich hinter mir eine Stimme, die gedämpft und im Tone des Unwillens sprach: Trauen Sie nicht gleich Jedermann, man meint es nicht gut mit Ihnen. So schnell ich mich umkehrte, sah ich doch Niemand; nur das Klirren eines Fensters im Erdgeschosse, das zu des Grieslers Wohnung gehörte, belehrte mich, wenn ich auch die Stimme nicht erkannt hätte, daß Barbara die geheime Warnerin war. Sie hatte also doch gehört, was im Laden gesprochen worden. Wollte sie mich vor ihrem Vater warnen? oder war ihr zu Ohren gekommen, daß gleich nach meines Vaters Tode theils Kollegen aus der Kanzlei, theils andere ganz unbekannte Leute mich mit Bitten um Unterstützung und Nothhilfe angegangen, ich auch zugesagt, wenn ich erst zu Geld kommen würde. Was ein-

mal versprochen, mußte ich halten, in Zukunft aber beschloß ich, vorsichtiger zu sein. Ich meldete mich wegen meiner Erbschaft. Es war weniger, als man geglaubt hatte, aber doch sehr viel, nahe an eilftausend Gulden. Mein Zimmer wurde den ganzen Tag von Bittenden und Hülfesuchenden nicht leer. Ich war aber beinahe hart geworden und gab nur, wo die Noth am größten war. Auch Barbara's Vater kam. Er schmähte, daß ich sie schon drei Tage nicht besucht, worauf ich der Wahrheit gemäß erwiderte, daß ich fürchte, seiner Tochter zur Last zu sein. Er aber sagte, das solle mich nicht kümmern, er habe ihr schon den Kopf zurecht gesetzt, wobei er auf eine boshafte Art lachte, so daß ich erschrak. Dadurch an Barbara's Warnung rückerinnert, verhehlte ich, als wir bald im Gespräche darauf kamen, den Betrag meiner Erbschaft; auch seinen Handelsvorschlägen wich ich geschickt aus.

Wirklich lagen mir bereits andere Aussichten im Kopfe. In der Kanzlei, wo man mich nur meines Vaters wegen geduldet hatte, war mein Platz bereits durch einen Andern besetzt, was mich, da kein Gehalt damit verbunden war, wenig kümmerte. Aber der Secretär meines Vaters, der durch die letzten Ereignisse brodlos geworden, theilte mir den Plan zur Errichtung eines Auskunfts-, Copir- und Uebersetzungs-Comptoirs mit, wozu ich die ersten Einrichtungskosten vorschießen sollte, indeß er selbst die Direction zu übernehmen bereit war. Auf mein Andringen wurden die Copirarbeiten

auch auf Musikalien ausgedehnt, und nun war ich in meinem Glücke. Ich gab das erforderliche Geld, ließ mir aber, schon vorsichtig geworden, eine Handschrift darüber ausstellen. Die Caution für die Anstalt, die ich gleichfalls vorschoß, schien, obgleich beträchtlich, kaum der Rede werth, da sie bei den Gerichten hinterlegt werden mußte und dort mein blieb, als hätte ich sie in meinem Schranke.

Die Sache war abgethan, und ich fühlte mich erleichtert, erhoben, zum ersten Male in meinem Leben selbständig, ein Mann. Kaum daß ich meines Vaters noch gedachte. Ich bezog eine bessere Wohnung, änderte Einiges in meiner Kleidung und ging, als es Abend geworden, durch wohlbekannte Straßen nach dem Griesslerladen, wobei ich mit den Füßen schlenkerte und mein Lied zwischen den Zähnen summte, obwohl nicht ganz richtig. Das B in der zweiten Hälfte habe ich mit der Stimme nie treffen können. Froh und guter Dinge langte ich an, aber ein eiskalter Blick Barbara's warf mich sogleich in meine frühere Zaghaftigkeit zurück. Der Vater empfing mich aufs Beste, sie aber that, als ob Niemand zugegen wäre, fuhr fort, Papierdüten zu wickeln, und mischte sich mit keinem Worte in unser Gespräch. Nur als die Rede auf meine Erbschaft kam, fuhr sie mit halbem Leib empor und sagte fast drohend: Vater! worauf der Alte sogleich den Gegenstand änderte. Sonst sprach sie den ganzen Abend nichts, gab mir keinen zweiten Blick, und als ich mich endlich empfahl,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

klang ihr: Guten Abend! beinahe wie ein Gott sei Dank!

Aber ich kam wieder und wieder, und sie gab allmählich nach. Nicht als ob ich ihr irgend etwas zu Dank gemacht hätte. Sie schalt und tadelte mich unaufhörlich. Alles war ungeschickt; Gott hatte mir zwei linke Hände erschaffen; mein Rock saß wie an einer Vogelscheuche; ich ging wie die Enten, mit einer Anmahnung an den Haushahn. Besonders zuwider war ihr meine Höflichkeit gegen die Kunden. Da ich nämlich bis zur Eröffnung der Copiranstalt ohne Beschäftigung war, und überlegte, daß ich dort mit dem Publikum zu thun haben würde, so nahm ich, als Vorübung, an dem Kleinverkauf im Grieslergewölbe thätigen Antheil, was mich oft halbe Tage lang festhielt. Ich wog Gewürz ab, zählte den Knaben Nüsse und Welkpflaumen zu, gab klein Geld heraus; letzteres nicht ohne häufige Irrungen, wo denn immer Barbara dazwischen fuhr, gewaltthätig wegnahm, was ich eben in den Händen hielt, und mich vor den Kunden verlachte und verspottete. Machte ich einem der Käufer einen Bückling oder empfahl mich ihnen, so sagte sie barsch, ehe die Leute noch zur Thüre hinaus waren: Die Waare empfiehlt! und kehrte mir den Rücken. Manchmal aber wieder war sie ganz Güte. Sie hörte mir zu, wenn ich erzählte, was in der Stadt vorging; aus meinen Kinderjahren; von dem Beamtenwesen in der Kanzlei, wo wir uns zuerst kennen gelernt. Dabei ließ sie mich aber immer allein

sprechen und gab nur durch einzelne Worte ihre Billigung oder — was öfter der Fall war — ihre Mißbilligung zu erkennen.

Von Musik oder Gesang war nie die Rede. Erstlich meinte sie, man müsse entweder singen oder das Maul halten, zu reden sei da nichts. Das Singen selbst aber ging nicht an. Im Laden war es unziemlich, und die Hinterstube, die sie und ihr Vater gemeinschaftlich bewohnten, durfte ich nicht betreten. Einmal aber, als ich unbemerkt zur Thüre hereintrat, stand sie auf den Zehenspitzen emporgerichtet, den Rücken mir zugekehrt, und mit den erhobenen Händen, wie man nach etwas sucht, auf einem der höheren Stellbreter herumtastend. Und dabei sang sie leise in sich hinein. — Es war das Lied, mein Lied! — Sie aber zwitscherte wie eine Grasmücke, die am Bache das Hälslein wäscht und das Köpfchen herumwirft und die Federn sträubt und wieder glättet mit dem Schnäblein. Mir war, als ginge ich auf grünen Wiesen. Ich schlich näher und näher und war schon so nahe, daß das Lied nicht mehr von außen, daß es aus mir herauszutönen schien, ein Gesang der Seelen. Da konnte ich mich nicht mehr halten und faßte mit beiden Händen ihren in der Mitte nach vorn strebenden und mit den Schultern gegen mich gesenkten Leib. Da aber kam's. Sie wirbelte wie ein Kreisel um sich selbst. Gluthroth vor Zorn im Gesichte stand sie vor mir da; ihre Hand zuckte, und ehe ich mich entschuldigen konnte —

Sie hatten, wie ich schon früher berichtet, auf der

Kanzlei öfter von einer Ohrfeige erzählt, die Barbara, noch als Kuchenhändlerin, einem Zudringlichen gegeben. Was sie da sagten von der Stärke des eher klein zu nennenden Mädchens und der Schwungkraft ihrer Hand, schien höchlich und zum Scherze übertrieben. Es verhielt sich aber wirklich so und ging ins Riesenhafte. Ich stand wie vom Donner getroffen. Die Lichter tanzten mir vor den Augen. — Aber es waren Himmelslichter. Wie Sonne, Mond und Sterne; wie die Engelein, die Versteckens spielen und dazu singen. Ich hatte Erscheinungen, ich war verzückt. Sie aber, kaum minder erschrocken als ich, fuhr mit ihrer Hand wie begütigend über die geschlagene Stelle. Es mag wohl zu stark ausgefallen sein, sagte sie, und — wie ein zweiter Blitzstrahl — fühlte ich plötzlich ihren warmen Athem auf meiner Wange und ihre zwei Lippen, und sie küßte mich; nur leicht, leicht; aber es war ein Kuß auf diese meine Wange, hier! Dabei klatschte der alte Mann auf seinen Backen, und die Thränen traten ihm aus den Augen. Was nun weiter geschah, weiß ich nicht, fuhr er fort. Nur daß ich auf sie losstürzte und sie in die Wohnstube lief und die Glasthüre zuhielt, während ich von der andern Seite nachdrängte. Wie sie nun zusammengekrümmt und mit aller Macht sich entgegenstemmend gleichsam an dem Thürfenster klebte, nahm ich mir ein Herz, verehrtester Herr, und gab ihr ihren Kuß heftig zurück, durch das Glas.

Oho, hier geht's lustig her! hörte ich hinter mir

rufen. Es war der Griesler, der eben nach Hause kam. Nu, was sich neckt — sagte er. Komm nur heraus, Bärbe, und mach keine Dummheiten! Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren. — Sie aber kam nicht. Ich selbst entfernte mich nach einigen halb bewußtlos gestotterten Worten, wobei ich den Hut des Grieslers statt des meinigen nahm, den er lachend mir in der Hand austauschte. Das war, wie ich ihn schon früher nannte, der Glückstag meines Lebens. Fast hätte ich gesagt: der einzige, was aber nicht wahr wäre, denn der Mensch hat viele Gnaden von Gott.

Ich wußte nicht recht, wie ich im Sinne des Mädchens stand. Sollte ich sie mir mehr erzürnt oder mehr begütigt denken? Der nächste Besuch kostete einen schweren Entschluß. Aber sie war gut. Demüthig und still, nicht auffahrend wie sonst, saß sie da bei einer Arbeit. Sie winkte mit dem Kopfe auf einen nebenstehenden Schemel, daß ich mich setzen und ihr helfen sollte. So saßen wir denn und arbeiteten. Der Alte wollte hinausgehen. Bleibt doch da, Vater, sagte sie; was Ihr besorgen wollt, ist schon abgethan. Er trat mit dem Fuße hart auf den Boden und blieb. Ab- und zugehend sprach er von diesem und jenem, ohne daß ich mich in das Gespräch zu mischen wagte. Da stieß das Mädchen plötzlich einen kleinen Schrei aus. Sie hatte sich beim Arbeiten einen Finger geritzt und, obgleich sonst gar nicht weichlich, schlenkerte sie mit der Hand hin und her. Ich wollte zusehen, aber sie bedeutete mich fortzufahren. Alfanzerei

und kein Ende! brummte der Alte, und vor das Mädchen hintretend, sagte er mit starker Stimme: Was zu besorgen war, ist noch gar nicht gethan! und so ging er schallenden Trittes zur Thüre hinaus. Ich wollte nun anfangen, mich von gestern her zu entschuldigen; sie aber unterbrach mich und sagte: Lassen wir das und sprechen wir jetzt von gescheidtern Dingen.

Sie hob den Kopf empor, maß mich vom Scheitel bis zur Zehe und fuhr in ruhigem Tone fort: Ich weiß kaum selbst mehr den Anfang unserer Bekanntschaft, aber Sie kommen seit einiger Zeit öfter und öfter, und wir haben uns an Sie gewöhnt. Ein ehrliches Gemüth wird Ihnen Niemand abstreiten, aber Sie sind schwach, immer auf Nebendinge gerichtet, so daß Sie kaum im Stande wären, Ihren eigenen Sachen selbst vorzustehen. Da wird es denn Pflicht und Schuldigkeit von Freunden und Bekannten, ein Einsehen zu haben, damit Sie nicht zu Schaden kommen. Sie versitzen hier halbe Tage im Laden, zählen und wägen, messen und markten; aber dabei kommt nichts heraus. Was gedenken Sie in Zukunft zu thun, um Ihr Fortkommen zu haben? Ich erwähnte der Erbschaft meines Vaters. Die mag recht groß sein, sagte sie. Ich nannte Betrag. Das ist viel und wenig, erwiderte sie. [illegible], um etwas damit anzufangen; wenig, um vom Breiten zu zehren. Mein Vater hat Ihnen zwar einen Vorschlag gethan, ich rieth Ihnen aber ab. Denn einmal hat er schon selbst Geld bei derlei Dingen verloren,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dann, setzte sie mit gesenkter Stimme hinzu, ist er so gewohnt, von Fremden Gewinn zu ziehen, daß er es Freunden vielleicht auch nicht besser machen würde. Sie müssen Jemand an der Seite haben, der es ehrlich meint. — Ich wies auf sie. — Ehrlich bin ich, sagte sie. Dabei legte sie die Hand auf die Brust, und ihre Augen, die sonst ins Graulichte spielten, glänzten hellblau, himmelblau. Aber mit mir hat's eigene Wege. Unser Geschäft wirft wenig ab, und mein Vater geht mit dem Gedanken um, einen Schenkladen aufzurichten. Da ist denn kein Platz für mich. Mir bliebe nur Handarbeit, denn dienen mag ich nicht. Und dabei sah sie aus wie eine Königin. Man hat mir zwar einen andern Antrag gemacht, fuhr sie fort, indem sie einen Brief aus ihrer Schürze zog und halb widerwillig auf den Ladentisch warf; aber da müßte ich fort von hier. — Und weit? fragte ich. — Warum? was kümmert Sie das? — Ich erklärte, daß ich an denselben Ort hinziehen wollte. — Sind Sie ein Kind! sagte sie. Das ginge nicht an und wären ganz andere Dinge. Aber wenn Sie Vertrauen zu mir haben und gern in meiner Nähe sind, so bringen Sie den Putzladen an sich, der hier nebenan zu Verkauf steht. Ich verstehe das Werk, und um den bürgerlichen Gewinn aus Ihrem Gelde dürften Sie nicht verlegen sein. Auch fänden Sie selbst mit Rechnen und Schreiben eine ordentliche Beschäftigung. Was sich etwa noch weiter ergäbe, davon wollen wir jetzt nicht reden. — Aber ändern müßten Sie sich! Ich hasse die weibischen Männer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich war aufgesprungen und griff nach meinem Hute. Was ist? wo wollen Sie hin? fragte sie. Alles abbestellen, sagte ich mit kurzem Athem. — Was denn? — Ich erzählte ihr nun meinen Plan zur Errichtung eines Schreib- und Auskunfts-Comptoirs. Da kommt nicht viel heraus, meinte sie. Auskunft einziehen kann ein Jeder selbst, und schreiben hat auch ein Jeder gelernt in der Schule. Ich bemerkte, daß auch Musikalien copirt werden sollten, was nicht Jedermanns Sache sei. Kommen Sie schon wieder mit solchen Albernheiten? fuhr sie mich an. Lassen Sie das Musiciren und denken Sie auf die Nothwendigkeit! Auch wären Sie nicht im Stande, einem Geschäfte selbst vorzustehen. Ich erklärte, daß ich einen Compagnon gefunden hätte. Einen Compagnon? rief sie aus. Da will man Sie gewiß betrügen! Sie haben doch noch kein Geld hergegeben? — Ich zitterte, ohne zu wissen warum. — Haben Sie Geld gegeben? fragte sie noch einmal. Ich gestand die dreitausend Gulden zur ersten Einrichtung. — Dreitausend Gulden? rief sie, so vieles Geld! — Das Uebrige, fuhr ich fort, ist bei den Gerichten hinterlegt und jedenfalls sicher. — Also noch mehr? schrie sie auf. — Ich gab den Betrag der Caution an. — Und haben Sie die selbst bei den Gerichten angelegt? — Es war durch meinen Compagnon geschehen. — Sie haben doch einen Schein darüber? — Ich hatte keinen Schein. — Und wie heißt Ihr sauberer Compagnon? fragte sie weiter. Ich war einigermaßen beruhigt, ihr den Secretär meines

Vaters nennen zu können. — Gott der Gerechte! rief sie aufspringend und die Hände zusammenschlagend. Vater! Vater! — Der Alte trat herein. — Was habt Ihr heute aus den Zeitungen gelesen? — Von dem Secretarius? sprach er. — Wohl, wohl! — Nun, der ist durchgegangen, hat Schulden über Schulden hinterlassen und die Leute betrogen. Sie verfolgen ihn mit Steckbrief! — Vater, rief sie, er hat ihm auch sein Geld anvertraut. Er ist zu Grunde gerichtet. — Potz Dummköpfe und kein Ende! schrie der Alte. Hab ich's nicht immer gesagt? Aber das war ein Entschuldigen. Einmal lachte sie über ihn, dann war er wieder ein redliches Gemüth. Aber ich will dazwischen fahren! Ich will zeigen, wer Herr im Hause ist. Du, Barbara, marsch hinein in die Kammer! Sie aber, Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen und verschonen uns künftig mit Ihren Besuchen. Hier wird kein Almosen gereicht. — Vater, sagte das Mädchen, seid nicht hart gegen ihn, er ist ja doch unglücklich genug. — Eben darum will ich's nicht auch werden. Das, Herr, fuhr er fort, indem er auf den Brief zeigte, den Barbara vorher auf den Tisch geworfen hatte, das ist ein Mann! Hat Grütz' im Kopfe und Geld im Sack. Betrügt Niemanden, läßt sich aber auch nicht betrügen; und das ist die Hauptsache bei der Ehrlichkeit. — Ich stotterte, daß der Verlust der Caution noch nicht gewiß sei. — Ja, rief er, wird ein Narr gewesen sein, der Secretarius! Ein Schelm ist er, aber pfiffig. Und nun geben Sie nur rasch,

vielleicht holen Sie ihn noch ein! Dabei hatte er mir die flache Hand auf die Schulter gelegt und schob mich gegen die Thüre. Ich wich dem Drucke seitwärts aus und wendete mich gegen das Mädchen, die, auf den Ladentisch gestützt, dastand, die Augen auf den Boden gerichtet, wobei die Brust heftig auf- und niederging. Ich wollte mich ihr nähern, aber sie stieß zornig mit dem Fuße auf den Boden, und als ich meine Hand ausstreckte, zuckte sie mit der ihren halb empor, als ob sie mich wieder schlagen wollte. Da ging ich, und der Alte schloß die Thüre hinter mir zu.

Ich wankte durch die Straßen zum Thor hinaus, ins Feld. Manchmal fiel mich die Verzweiflung an, dann kam aber wieder Hoffnung. Ich erinnerte mich, bei Anlegung der Caution den Secretär zum Handelsgerichte begleitet zu haben. Dort hatte ich unter dem Thorwege gewartet, und er war allein hinaufgegangen. Als er herabkam, sagte er, alles sei berichtigt, der Empfangsschein werde mir ins Haus geschickt werden. Letzteres war freilich nicht geschehen, aber Möglichkeit blieb noch immer. Mit anbrechendem Tage kam ich zur Stadt zurück. Mein erster Gang war in die Wohnung des Secretärs. Aber die Leute lachten und fragten, ob ich die Zeitungen nicht gelesen hätte? Das Handelsgericht lag nur wenige Häuser davon ab. Ich ließ in den Büchern nachschlagen, aber weder sein Name noch meiner kamen darin vor. Von einer Einzahlung keine Spur. So war denn mein Unglück gewiß. Ja beinahe wäre

es noch schlimmer gekommen. Denn da ein Gesellschafts-contract bestand, wollten mehrere seiner Gläubiger auf meine Person greifen. Aber die Gerichte gaben es nicht zu. Lob und Dank sei ihnen dafür gesagt! Obwohl es auf Eines herausgekommen wäre.

In all diesen Widerwärtigkeiten war mir, gestehe ich's nur, der Griesler und seine Tochter ganz in den Hintergrund getreten. Nun da es ruhiger wurde und ich anfing zu überlegen, was etwa weiter geschehen sollte, kam mir die Erinnerung an den letzten Abend lebhaft zurück. Den Alten, eigennützig wie er war, begriff ich ganz wohl, aber das Mädchen! Manchmal kam mir in den Sinn, daß, wenn ich das Meinige zu Rathe gehalten und ihr eine Versorgung hätte anbieten können, sie wohl gar — aber sie hätte mich nicht gemocht. — Dabei besah er mit auseinander fallenden Händen seine ganze dürftige Gestalt. — Auch war ihr mein höfliches Benehmen gegen Jedermann immer zuwider.

So verbrachte ich ganze Tage, sann und überlegte. Eines Abends im Zwielicht — es war die Zeit, die ich gewöhnlich im Laden zuzubringen pflegte — saß ich wieder und versetzte mich in Gedanken an die gewohnte Stelle. Ich hörte sie sprechen, auf mich schmähen, ja es schien, sie verlachten mich. Da raschelte es plötzlich an der Thüre, sie ging auf und ein Frauenzimmer trat herein. — Es war Barbara. — Ich saß auf meinem Stuhl angenagelt, als ob ich ein Gespenst sähe. Sie war blaß und trug ein Bündel unter dem Arme. In

die Mitte des Zimmers gekommen, blieb sie stehen, sah rings an den kahlen Wänden umher, dann nach abwärts auf das ärmliche Geräthe und seufzte tief. Dann ging sie an den Schrank, der zur Seite an der Mauer stand, wickelte ihr Packet auseinander, das einige Hemden und Tücher enthielt — sie hatte in der letzten Zeit meine Wäsche besorgt — zog die Schublade heraus, schlug die Hände zusammen, als sie den spärlichen Inhalt sah, fing aber gleich darauf an, die Wäsche in Ordnung zu bringen und die mitgebrachten Stücke einzureihen. Darauf trat sie ein Paar Schritte vom Schranke hinweg, und die Augen auf mich gerichtet, wobei sie mit dem Finger auf die offene Schublade zeigte, sagte sie: Fünf Hemden und drei Tücher. So viel habe ich gehabt, so viel bringe ich zurück. Dann drückte sie langsam die Schublade zu, stützte sich mit der Hand auf den Schrank und fing laut an zu weinen. Es schien fast, als ob ihr schlimm würde, denn sie setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schranke, verbarg das Gesicht in ihr Tuch, und ich hörte aus den stoßweise geholten Athemzügen, daß sie noch immer fortweinte. Ich war leise in ihre Nähe getreten und faßte ihre Hand, die sie mir gutwillig ließ. Als ich aber, um ihre Blicke auf mich zu ziehen, an dem schlaff hängenden Arme bis zum Ellenbogen emporrückte, stand sie rasch auf, machte ihre Hand los und sagte in gefaßtem Tone: Was nützt das Alles? Es ist nun einmal so. Sie haben es selbst gewollt, sich und uns haben Sie unglücklich gemacht; aber freilich sich selbst

am meisten. Eigentlich verdienen Sie kein Mitleid — hier wurde sie immer heftiger — wenn man so schwach ist, seine eigenen Sachen nicht in Ordnung halten zu können; so leichtgläubig, daß man Jedem traut, gleichviel ob es ein Spitzbube ist oder ein ehrlicher Mann. — Und doch thut's mir leid um Sie. Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen. Ja, erschrecken Sie nur. Ist's doch Ihr Werk. Ich muß nun hinaus unter die groben Leute, wogegen ich mich so lange gesträubt habe. Aber da ist kein Mittel. Die Hand habe ich Ihnen schon gegeben; und so leben Sie wohl — für immer. Ich sah, daß ihr die Thränen wieder ins Auge traten, aber sie schüttelte unwillig mit dem Kopfe und ging. Mir war, als hätte ich Blei in den Gliedern. Gegen die Thüre gekommen, wendete sie sich noch einmal um und sagte: Die Wäsche ist jetzt in Ordnung. Sehen Sie zu, daß nichts abgeht. Es werden harte Zeiten kommen. Und nun hob sie die Hand auf, machte wie ein Kreuzeszeichen in die Luft und rief: Gott mit dir, Jakob! — In alle Ewigkeit, Amen! setzte sie leiser hinzu und ging.

Nun erst kam mir der Gebrauch meiner Glieder zurück. Ich eilte ihr nach, und auf dem Treppenabsatze stehend rief ich ihr nach: Barbara! Ich hörte, daß sie auf der Stiege stehen blieb. Wie ich aber die erste Stufe hinabstieg, sprach sie von unten herauf: Bleiben Sie! und ging die Treppe vollends hinab und zum Thore hinaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich habe seitdem harte Tage erlebt, keinen aber wie diesen; selbst der darauf folgende war es minder. Ich wußte nämlich doch nicht so recht, wie ich daran war, und schlich daher am kommenden Morgen in der Nähe des Grieslerladens herum, ob mir vielleicht einige Aufklärung würde. Da sich aber nichts zeigte, blickte ich endlich seitwärts in den Laden hinein, und sah eine fremde Frau, die abwog und Geld herausgab und zuzählte. Ich wagte mich hinein und fragte, ob sie den Laden an sich gekauft hätte? Zur Zeit noch nicht, sagte sie. — Und wo die Eigenthümer wären? — Die sind heute früh Morgens nach Langenlebarn gereis't. — Die Tochter auch? stammelte ich. — Nun freilich auch, sagte sie, sie macht ja Hochzeit dort.

Die Frau mochte mir nun Alles erzählt haben, was ich in der Folge von andern Leuten erfuhr. Der Fleischer des genannten Orts nämlich — derselbe, den ich zur Zeit meines ersten Besuches im Laden antraf — hatte dem Mädchen seit lange Heirathsanträge gemacht, denen sie immer auswich, bis sie endlich in den letzten Tagen, von ihrem Vater gedrängt und an allem Uebrigen verzweifelnd, einwilligte. Desselben Morgens waren Vater und Tochter dahin abgereis't, und in dem Augenblick, da wir sprachen, war Barbara des Fleischers Frau.

Die Verkäuferin mochte mir, wie gesagt, das Alles erzählt haben, aber ich hörte nicht und stand regungslos, bis endlich Kunden kamen, die mich zur Seite schoben,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und die Frau mich anfuhr, ob ich noch sonst etwas wollte, worauf ich mich entfernte.

Sie werden glauben, verehrtester Herr, fuhr er fort, daß ich mich nun als den unglücklichsten aller Menschen fühlte. Und so war es auch im ersten Augenblicke. Als ich aber aus dem Laden heraustrat und, mich umwendend, auf die kleinen Fenster zurückblickte, an denen Barbara gewiß oft gestanden und herausgesehen hatte, da kam eine selige Empfindung über mich. Daß sie nun alles Kummers los war, Frau im eigenen Hause, und nicht nöthig hatte, wie wenn sie ihre Tage an einen Herd- und Heimathlosen geknüpft hätte, Kummer und Elend zu tragen, das legte sich wie ein lindernder Balsam auf meine Brust, und ich segnete sie und ihre Wege.

Wie es nun mit mir immer mehr herabkam, beschloß ich durch Musik mein Fortkommen zu suchen; und so lange der Rest meines Geldes währte, übte und studirte ich mir die Werke großer Meister, vorzüglich der alten, ein, welche ich abschrieb; und als nun der letzte Groschen ausgegeben war, schickte ich mich an, von meinen Kenntnissen Vortheil zu ziehen, und zwar anfangs in geschlossenen Gesellschaften, wozu ein Gastgebot im Hause meiner Miethfrau den ersten Anlaß gab. Als aber die von mir vorgetragenen Compositionen dort keinen Anklang fanden, stellte ich mich in die Höfe der Häuser, da unter so vielen Bewohnern doch Einige sein mochten, die das Ernste zu schätzen wußten — ja endlich auf die öffentlichen Spaziergänge, wo ich denn wirk-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lich die Befriedigung hatte, daß Einzelne stehen blieben, zuhörten, mich befragten und nicht ohne Antheil weiter gingen. Daß sie mir dabei Geld hinlegten, beschämte mich nicht. Denn einmal war gerade das mein Zweck, dann sah ich auch, daß berühmte Virtuosen, welche erreicht zu haben ich mir nicht schmeicheln konnte, sich für ihre Leistungen, und mitunter sehr hoch, honoriren ließen. So habe ich mich, ob zwar ärmlich, aber redlich fortgebracht bis diesen Tag.

Nach Jahren sollte mir noch ein Glück zu Theil werden. Barbara kam zurück. Ihr Mann hatte Geld verdient und ein Fleischhauergewerbe in einer der Vorstädte an sich gebracht. Sie war Mutter von zwei Kindern, von denen das älteste Jakob heißt, wie ich. Meine Berufsgeschäfte und die Erinnerung an alte Zeiten erlaubten mir nicht zudringlich zu sein, endlich ward ich aber selbst ins Haus bestellt, um dem ältesten Knaben Unterricht auf der Violine zu geben. Er hat zwar nur wenig Talent, kann auch nur an Sonntagen spielen, da ihn in der Woche der Vater beim Geschäfte verwendet, aber Barbara's Lied, das ich ihn gelehrt, geht doch schon recht gut; und wenn wir so üben und hantieren, singt manchmal die Mutter mit darein. Sie hat sich zwar sehr verändert in den vielen Jahren, ist stark geworden und kümmert sich wenig mehr um Musik, aber es klingt noch immer so hübsch wie damals. Und damit ergriff der Alte seine Geige und fing an das Lied zu spielen und spielte fort und fort, ohne sich weiter um mich zu küm-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mern. Endlich hatte ich's satt, stand auf, legte ein Paar Silberstücke auf den nebenstehenden Tisch und ging, während der Alte eifrig immer fortgeigte.

Bald darauf trat ich eine Reise an, von der ich erst mit einbrechendem Winter zurückkam. Die neuen Bilder hatten die alten verdrängt, und mein Spielmann war so ziemlich vergessen. Erst bei Gelegenheit des furchtbaren Eisgangs im nächsten Frühjahre und der damit in Verbindung stehenden Ueberschwemmung der niedrig gelegenen Vorstädte erinnerte ich mich wieder an ihn. Die Umgegend der Gärtnergasse war zum See geworden. Für des alten Mannes Leben schien nichts zu besorgen, wohnte er doch hoch oben am Dache, indeß unter den Bewohnern der Erdgeschosse sich der Tod seine nur zu häufigen Opfer ausersehen hatte. Aber entblößt von aller Hilfe, wie groß mochte seine Noth sein! So lange die Ueberschwemmung währte, war nichts zu thun, auch hatten die Behörden nach Möglichkeit auf Schiffen Nahrung und Beistand den Abgeschnittenen gespendet. Als aber die Wasser verlaufen und die Straßen gangbar geworden waren, beschloß ich meinen Antheil an der in Gang gebrachten, zu unglaublichen Summen angewachsenen Collecte persönlich an die mich zunächst angehende Adresse zu befördern.

Der Anblick der Leopoldstadt war grauenhaft. In den Straßen zerbrochene Schiffe und Geräthschaften, in den Erdgeschossen zum Theil noch stehendes Wasser und schwimmende Habe. Als ich, dem Gedränge ausweichend,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

an ein zugelehntes Hofthor hintrat, gab dieses nach und zeigte im Thorwege eine Reihe von Leichen, offenbar Behufs der amtlichen Inspection zusammengebracht und hingelegt; ja, im Innern der Gemächer waren noch hie und da aufrecht stehend und an die Gitterfenster angekrallt verunglückte Bewohner zu sehen, die — es fehlte eben an Zeit und Beamten, die gerichtliche Constatirung so vieler Todesfälle vorzunehmen.

So schritt ich weiter und weiter. Von allen Seiten Weinen und Trauergeläute, suchende Mütter und irregehende Kinder. Endlich kam ich an die Gärtnergasse. Auch dort hatten sich die schwarzen Begleiter eines Leichenzuges aufgestellt, doch, wie es schien, entfernt von dem Hause, das ich suchte. Als ich aber näher trat, bemerkte ich wohl eine Verbindung von Anstalten und Hin- und Hergehenden zwischen dem Trauergeleite und der Gärtnerswohnung. Am Hausthor stand ein wacker aussehender, ältlicher aber noch kräftiger Mann. In hohen Stiefeln, gelben Lederhosen und langherabgehendem Leibrocke sah er einem Landfleischer ähnlich. Er gab Aufträge, sprach aber dazwischen ziemlich gleichgültig mit den Nebenstehenden. Ich ging an ihm vorbei und trat in den Hofraum. Die alte Gärtnerin kam mir entgegen, erkannte mich auf der Stelle wieder und begrüßte mich unter Thränen. Geben Sie uns auch die Ehre? sagte sie. Ja, unser armer Alter! der musicirt jetzt mit den lieben Engeln, die auch nicht viel besser sein können, als er es war. Die ehrliche Seele saß da

oben sicher in seiner Kammer. Als aber das Wasser kam und er die Kinder schreien hörte, da sprang er herunter und rettete und schleppte und trug und brachte in Sicherheit, daß ihm der Athem ging wie ein Schmiedegebläs. Ja — wie man denn nicht überall seine Augen haben kann — als sich ganz zuletzt zeigte, daß mein Mann seine Steuerbücher und die Paar Gulden Papiergeld im Wandschrank vergessen hatte, nahm der Alte ein Beil, ging ins Wasser, das ihm schon an die Brust reichte, erbrach den Schrank und brachte Alles treulich. Da hatte er sich wohl verkältet, und wie im ersten Augenblicke denn keine Hilfe zu haben war, griff er in die Phantasie und wurde immer schlechter, ob wir ihm gleich beistanden nach Möglichkeit und mehr dabei litten als er selbst. Denn er musicirte in einem fort, mit der Stimme nämlich, und schlug den Takt und gab Lectionen. Als sich das Wasser ein wenig verlaufen hatte und wir den Bader holen konnten und den Geistlichen, richtete er sich plötzlich im Bette auf, wendete Kopf und Ohr seitwärts, als ob er in der Entfernung etwas gar Schönes hörte, lächelte, sank zurück und war todt. Gehen Sie nur hinauf, er hat oft von Ihnen gesprochen. Die Madame ist auch oben. Wir haben ihn auf unsere Kosten begraben lassen wollen, die Frau Fleischermeisterin gab es aber nicht zu.

Sie drängte mich die steile Treppe hinauf bis zur Dachstube, die offen stand und ganz ausgeräumt war bis auf den Sarg in der Mitte, der, bereits geschlossen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nur der Träger wartete. An dem Kopfende saß eine ziemlich starke Frau, über die Hälfte des Lebens hinaus, im bunt gedruckten Kattunüberrocke, aber mit schwarzem Halstuch und schwarzem Band auf der Haube. Es schien fast, als ob sie nie schön gewesen sein konnte. Vor ihr standen zwei ziemlich erwachsene Kinder, ein Bursche und ein Mädchen, denen sie offenbar Unterricht gab, wie sie sich beim Leichenzuge zu benehmen hätten. Eben als ich eintrat, stieß sie dem Knaben, der sich ziemlich tölpisch auf den Sarg gelehnt hatte, den Arm herunter und glättete sorgfältig die herausstehenden Kanten des Leichentuches wieder zurecht. Die Gärtnersfrau führte mich vor; da fingen aber unten die Posaunen an zu blasen, und zugleich erscholl die Stimme des Fleischers von der Straße herauf: Barbara, es ist Zeit! Die Träger erschienen, ich zog mich zurück, um Platz zu machen. Der Sarg ward erhoben, hinabgebracht, und der Zug setzte sich in Bewegung. Voraus die Schuljugend mit Kreuz und Fahne, der Geistliche mit dem Kirchendiener. Unmittelbar nach dem Sarge die beiden Kinder des Fleischers und hinter ihnen das Ehepaar. Der Mann bewegte unausgesetzt, als in Andacht, die Lippen, sah aber dabei links und rechts um sich. Die Frau las eifrig in ihrem Gebetbuche, nur machten ihr die beiden Kinder zu schaffen, die sie einmal vorschob, dann wieder zurückhielt, wie ihr denn überhaupt die Ordnung des Leichenzuges sehr am Herzen zu liegen schien. Immer aber kehrte sie wieder zu ihrem Buche zurück.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

So kam das Geleite zum Friedhof. Das Grab war geöffnet. Die Kinder warfen die erste Handvoll Erde hinab. Der Mann that stehend dasselbe. Die Frau kniete und hielt ihr Buch nahe an die Augen. Die Todtengräber vollendeten ihr Geschäft, und der Zug, halb aufgelöst, kehrte zurück. An der Thüre gab es noch einen kleinen Wortwechsel, da die Frau eine Forderung des Leichenbesorgers offenbar zu hoch fand. Die Begleiter zerstreuten sich nach allen Richtungen. Der alte Spielmann war begraben.

Ein Paar Tage darauf — es war ein Sonntag — ging ich, von meiner psychologischen Neugierde getrieben, in die Wohnung des Fleischers und nahm zum Vorwande, daß ich die Geige des Alten als Andenken zu besitzen wünschte. Ich fand die Familie beisammen ohne Spur eines zurückgebliebenen besonderen Eindrucks. Doch hing die Geige mit einer Art Symmetrie geordnet neben dem Spiegel einem Krucifix gegenüber an der Wand. Als ich mein Anliegen erklärte und einen verhältnißmäßig hohen Preis anbot, schien der Mann nicht abgeneigt, ein vortheilhaftes Geschäft zu machen. Die Frau aber fuhr vom Stuhle empor und sagte: Warum nicht gar! Die Geige gehört unserem Jakob, und auf ein Paar Gulden mehr oder weniger kommt es uns nicht an! Dabei nahm sie das Instrument von der Wand, besah es von allen Seiten, blies den Staub herab und legte es in die Schublade, die sie, wie einen Raub befürchtend, heftig zustieß und abschloß. Ihr Gesicht war

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dabei von mir abgewandt, so daß ich nicht sehen konnte, was etwa darauf vorging. Da nun zu gleicher Zeit die Magd mit der Suppe eintrat und der Fleischer, ohne sich durch den Besuch stören zu lassen, mit lauter Stimme sein Tischgebet anhob, in das die Kinder gellend einstimmten, wünschte ich gesegnete Mahlzeit und ging zur Thüre hinaus. Mein letzter Blick traf die Frau. Sie hatte sich umgewendet, und die Thränen liefen ihr stromweise über die Backen.

1281|59

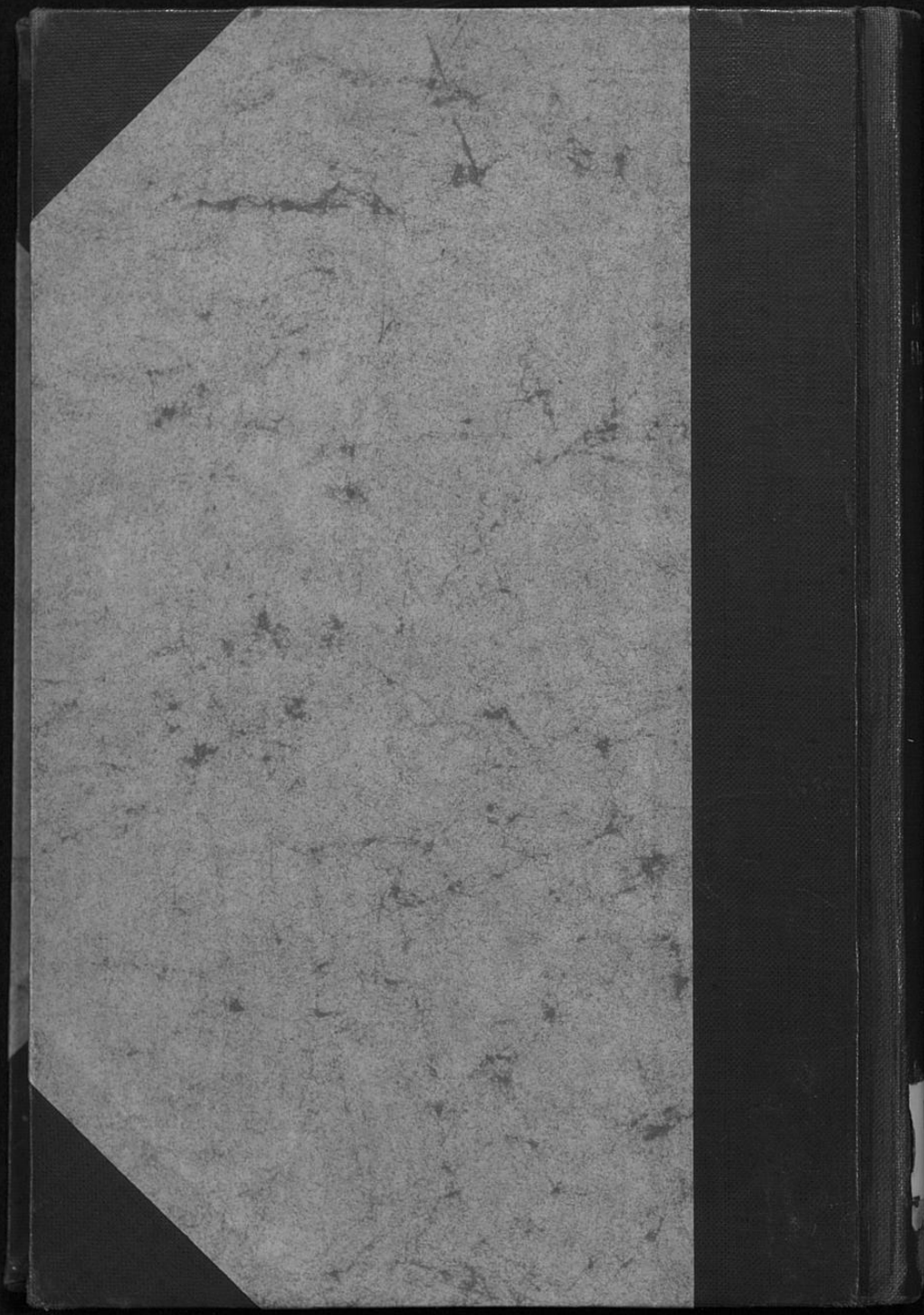
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1281/59 IV 22 Bg. DIN 4.05
+ 135 °w. DN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Buchbinderei
W. Vennemeyer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf